Gemälde des Physischen Menschen

oder

Die Geheimnisse Der Mannbarkeit des Geschlechts Triebes und des Ehebetts

3ter Theil.

F. Hayn

Kostet die Perruque kein Geld

Berlin. 1797.
bey C. G. Schoene

582 C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gemälde des physischen Menschen.

Dritter Theil.

Dem

altem Adam

demüthigst geweiht

vom

Verfasser.

Alter Adam!

Ihm dem sogenannten Pfahl im Fleische weih ich gar demüthiglich dies Buch; denn er ist ein gestrenger Herr, den alle Welt fürchten soll. Mag mein Buch ansehn wie ich will, so steht er überall da, und treibt sein Wesen mit dem armen Menschen, beide Mann und Weib, daß sie nicht können wie sie wollen, und nicht wollen wie sie können, überall ist er im Wege. Da er im vorliegenden Büchlein so recht zu Hause ist, und herumwaltet wie ein Irrwisch, so zünd'

ich ihm hier ein kleines Opferfeuer an, wo-
bei er sich ein wenig räuchern mag, und wo-
mit ich Ihm zu verstehen geben will, daß
ich es gern sähe, wenn er sich mit den ar-
men Menschen aussöhnte, und ihnen vom
Leibe bliebe; wenn ich wüßte, daß er's
nicht merkte, so wollt' ich eine Portion
Schwefel darunter mischen, daß es ihm ein
wenig in die Nase ginge, und er so, eh
man die Hand umkehrt, an diesem gnädigen
Dampfe erstikkte. Das ist aber, wie ich

wohl merke, ein frommer Wunsch; denn er hat ein gewaltig zähes Leben, und man nimmt Ihm keinen Kopf, ohne daß hundert auf derselben Stelle wachsen. Seiner Rippen Eine ist, wie wir hinterher sehen, an Allem Schuld; diese wächst durch uns Alle fort, und wenn ich dies mir so recht sinnlich machen will, so kommt es mir vor, als wenn wir alle neben einander auf diese Rippe gereiht wären, wie Braten auf einem Spieße, oder wie Münchhausens wildes En-

tenvolk auf seinem weggeschossenen Ladestokk;

man kann sich denken, daß wenn Lükken entstehen, diese wie auf dem Schlachtfelde ergänzt werden, und der Nebenmann gleich wieder anschließt, und in die Lükke tritt. Ich sehe denn wohl, daß er, alter Pfahl im Fleische, nicht auszurotten ist; darum geschieht ihm, wie billig hier, die Ehre der Weihung dieses Buch's. Mach' er's denn nur nicht zu grob mit uns, daß wir nicht durch ihn erliegen,

und laß Er uns nicht wie Braten am Spieße schwizzen, sondern laß er uns aufrecht stehn, wie Pallisaden, die sich neben einander an ihrem Querbalken halten, und mit festem Fuße in der Erde stehen, damit wir nicht schreien, als wenn wir am Spieße stäken.

Vorrede
an die Leser.

Da allen guten Menschen von Herzen zu gönnen ist, daß sie nicht schreien als wenn sie am Spieße stäken *), so wollen wir auch diesen dritten Theil zu Nuz und Frommen dem lieben Leser mittheilen. Es geschieht nichts neues unter der Sonne, thu ich dem geneigten Leser vor allen Dingen in diesem Buche zu wissen, und der alte Adam wandelt wie der ewige Jude noch alle Tage in unsrer armen Welt umher, und wird bis ans Ende so umherwandeln, bis die Elemente vor Hizze zerschmelzen, und also der Pfahl im Fleische, welches eigentlich der alte Adam ist, in Asche zerfallen wird. Wird also mein Büchlein hier, nach diesen Aspekten, keinen Menschen um ein haarbreit besser machen, wenn es sich auch noch so sehr angreift; denn, ach der alte Adam spricht, die Kazze läßt das naschen nicht.

---

*) Siehe die vorstehende Dedikation.

Inhalt.

Erstes Kapittel.

Ueber unnatürliche Wollustbefriedigungen und die verschiedenen Karessen der unnatürlichen Wollust. Seite 1

Zweites Kapittel.

Die verschiedenen Arten der Beiwohnung. 59

Drittes Kapittel.

Ueber Unvermögen des Mannes. 93

Viertes Kapittel.

Ueber die Unfruchtbarkeit der Frauenzimmer. 150

Fünftes Kapittel.

Mißbrauch des Geschlechtstriebes in Beobachtungen. Seite 172

Sechstes Kapittel.

Judenliebe und ihre Scenen. 205

Siebentes Kapittel.

Mönche und Nonnen, oder das Cölibat. 239

Achtes Kapittel.

Ueber abgestumpfte Wollust in ihren Einflüssen auf Geist und Herz. 250

Erstes Kapitel.

Ueber unnatürliche Wollustbefriedigungen und die verschiedenen Karessen der unnatürlichen Wollust.

Würden's manchem nicht unrecht machen, wenn wir ihm diese unnatürlichen Wollustbefriedigungen und die verschiedenen Karessen der unnatürlichen Wollust, in einer Art von Guckkasten sehen ließen; da uns aber ein solcher Anblick mehr empörend, als unterhaltend scheint, so wollen wir dem geneigten Leser hier nur so aus der Ferne etwas davon anwinken, weil ein solches Bild ohnstreitig mit zu den Gemälden des physischen Menschen gehört.

Ach über die Verderbtheit unsrer jetzigen Welt! hör' ich hier und da manchen schreien, dem etwas von dergleichen zu Ohren kömmt, und er denkt, das jüngste Gericht ist nah' und sei dies eins von den fürchterlichen, seine Nähe verkündenden Zeichen.

Wollen aber unsern jezzigen Zeiten nicht so sehr unrecht thun; denn die Alten trieben's damit ärger als unsre Zeitgenossen; die ältesten Gesetzgeber eiferten schon genug dagegen, und Moses schon legte darauf harte Straf-

gesezze, und sprach von Sodomiterei und Knabenschande und unnatürlichem Brauch, wenn er die Laster seines Volks schilderte und ihnen Strafe dräuete.

Es ist wohl der Mühe werth, lieber Leser, diesen unnatürlichen Lastern etwas nachzuspüren, und hier einmal die Frage aufzuwerfen, wie eigentlich diese schändliche Neigung entstehen mag, und wie selbst Menschen, denen man Sinn für Schönheit und Klugheit nicht absprechen kann, daran Geschmakk finden können.

Man wird, wenn man in die Geschichte zurückblikkt, mehrentheils die klügsten Menschen am ersten auf diese schändliche, unnatürliche Art, ausschweifen sehn; denn man wird sich erinnern, daß man die mehrsten Weisen von Rom und Griechenland damit beschuldigte und der Blikk auf unsre Zeitgenossen sagt uns häufig dasselbe, besonders wenn von der sogenannten Knabenliebe die Rede ist.

Wir wollen den geneigten Leser unsere Meinung darüber hier vorlegen.

Mehrentheils entstanden wohl jene unnatürlichen Wollustbefriedigungen aus dem Mißbrauche des gewöhnlichen Beischlafs, und aus der darauf folgenden Abstumpfung.

Die Wollust der Männer, die zuviel im Umgange mit Buhlerinnen geschwelgt hatte, und, um immer neue Reize zu haben, gewöhnlich zu den größten Sonderbarkeiten, die oft äußerst schmuzzig und ekelhaft waren, überging, mußte dadurch abgestumpft werden, und an den schmuzzigen Gegenständen der Wollust endlich einen würklichen Abscheu und Ekel fühlen, und der Geschmakk mußte so leicht ganz von dem weiblichen Geschlechte, das er sich selbst so ekelhaft gemacht hatte, abgewandt werden, und ging nun

zu einem Extrem über, zur unnatürlichen Wollust mit dem männlichen Geschlecht.

Je klüger sie waren, je mehr sie ihren Geschmakk verfeinert, je mehr sie sich durch Nachdenken und fleißiges Erlernen, Kenntnisse erworben hatten, desto reizbarer wurden natürlich ihre Nerven, desto leichter wurden sie abgestumpft und gleichgültig gegen den gewählten Gegenstand, desto mehr mußten sie auf Veränderung raffiniren und dies verdarb denn durch die Abspannungen die natürlich darauf folgen mußten, den Körper und den Geschmakk völlig; die Begierde wurde indeß dadurch noch wüthender, das Gewöhnliche konnte sie nicht mehr befriedigen, sie mußte etwas Ungewöhnliches haben, daher die Unnatürlichkeiten.

Dazu kam, daß vielen von ihnen der größere Reichthum zur häufigen Befriedigung und zum mannichfaltigsten Genusse half, daß sie sich dadurch fast alle ihre Wünsche erfüllen konnten, und daher läßt sich erklären, warum man bei dem Mittelstande diese Unnatürlichkeiten im ganzen weit weniger, und bei dem gemeinen Manne fast gar nicht findet, der bei seiner beständigen Arbeit nicht auf so etwas raffiniren kann.

Müßiggang nährt dergleichen Unnatürlichkeiten; eine beständig Wollustbrütende Phantasie unterhält sie, und die darauf folgende Abstumpfung treibt sie zu diesen schrecklichen Extremen.

Bei andern entstehn diese Wollustbefriedigungen vielleicht aus Mangel an Gelegenheit und Umgang mit dem gegenseitigen Geschlecht, und weil sie nicht genugsam, oder vielleicht gar nicht den Geschlechtstrieb durch den gewöhnlichen Beischlaf befriedigen dürfen; daher findet man diese

Unnatürlichkeiten häufig in Klöstern und andern Einrichtungen, wo ein Geschlecht zu dem andern nicht gelassen wird, und keine Gelegenheit hat den Geschlechtstrieb zu befriedigen; da zwingt denn oft der rasende Wollusttrieb zu dergleichen unnatürlichen Ausschweifungen.

Es ist schrecklich, was diese unnatürliche Wollust für abscheuliche Rollen gespielt hat und noch spielt: dem gesunden, unverdorbenem Geschmack scheinen sie unbegreiflich und unglaublich; aber man kann sie sich nicht so schmuzzig und unsinnig denken, als sie würklich geschehen.

Gibt es doch ganze Gesellschaften, die diesen Unnatürlichkeiten huldigen, und die man unter dem Namen der warmen oder vertrauten Brüder kennt. Ein junger Reisender, der in einer von Italiens Städten, eine solche fand, und darin eingeweiht werden sollte, sich aber bald daraus entfernte, nachdem er die Absicht seiner Gesellschafter kennen lernte, macht davon folgende Beschreibung.

Er erzählt, daß als er vor dem Posthause abgestiegen sei, hätten sich zwei artige, anständig gekleidete Männer an ihn gewandt, um ihm, da es spät sei, und er nicht überall mehr unterkommen könnte, einen guten Gasthof zu empfehlen; er nimmt diesen Vorschlag gern an, und ist entzückt von der Artigkeit und Zuvorkommung dieser Leute.

Sie führen ihn in eine sehr schöne Wohnung, wo ihm alle Bequemlichkeiten zur Hand sind; sie geben sich selbst für die Wirthe dieses Hauses aus, und versprechen ihm die billigsten Preise, er dürfe befehlen was er wolle.

Sie sind in ihrem Betragen äußerst fein und anständig, der junge Mann merkt also nichts von ihren Absichten.

Die Leute gefallen ihm; denn bisher hatte er nur unmanierliche Bauern zur Gesellschaft; er war bisher nehmlich Verwalter bei einem Amtmann, der selbst nicht viel besser als ein Bauer war, und er wollte sich, da ihm das Landleben nicht mehr gefiel, hier in der großen Stadt mehr ausbilden, um sich zu einem andern Posten zu qualifiziren; er hatte zu dem Ende ein paar hundert Thaler bei sich, die ihm durch ein Erbe seiner verstorbenen Eltern zugefallen waren, und mit welchen er hier seinen Zweck zu erfüllen gedachte.

Da die Gerichte, welche man ihm vorsetzte, äußerst kostbar waren, und ihm bang ward, daß man ihm hier vielleicht eine große Rechnung machen würde, und dies ganz gegen seinen Zweck war, weil er sich strenge vorgenommen hatte, sich gehörig sparsam einzurichten, so fragt er schon den andern Morgen nach der Rechnung, weil er Willens sei, alle Tage zu bezahlen.

Man setzte sie ihm auf, und sie war so billig, daß er in keinem Hause hätte billiger leben können.

Er wunderte sich laut darüber, und sie antworteten ihm, daß sie sehr reiche Leute wären und nicht nöthig hätten zu wuchern, überdem machten sie sich eine Freude daraus, ankommenden Reisenden, zumal wenn sie so artig wären als er, mit den billigsten Preisen zu dienen, und dies mache ja auch Religion ihnen schon zur Pflicht.

Der junge Mann war völlig bezaubert von diesen artigen Leuten; er hatte nichts Arges aus ihren Höflichkeiten; er war so gesprächig, erzählte ihnen seine Absicht, warum er hieher gekommen sei und vertraute sich ihnen ganz an.

Mit der größten Freundlichkeit hörten sie ihn an und geriethen in Entzükken, ihm dazu die hülfreichste Hand bieten zu können, weil sie in sehr vielen und großen Konnexionen standen, und ihre Empfehlung, ihm überall die besten Mittel zu seinem glänzendsten Fortkommen gäben; sie selbst hielten eine Art von Ressource, wo die ansehnlichsten Personen zusammen kämen, die alle unter sich in der größten Einigkeit leben und sich es zur Freude und zur Pflicht machen, junge Leute zu versorgen; sie erinnerten sich mehr als hundert, welche durch diese Gesellschaft die glänzendsten Stellen bekommen hatten, und sobald eine Sizzung wäre, wollten sie ihn vorstellen, bis dahin sollte er geruhig bei ihnen bleiben und sich um die Bezahlung nicht kümmern, sie sähen, er sei ein edler junger Mann, der alle Empfehlung verdiene, und sie würden sich eine Freude daraus machen, ihn wie sie könnten zu unterstüzzen, bis einmal seine Umstände sich verbessert hätten.

Wer war entzückter als der junge Mann; er floß über in Dankbarkeit; wie hatte ihn sein Schicksal so glücklich geführt, diese Menschenfreunde kennen zu lernen? nein! das ist zu viel Gutes, wie will er's vergelten!

So gut hat es nie ein Mensch mit ihm gemeint, o herrliche, edle Männer! ruft er aus, und sinkt ihnen beiden um den Hals.

Die beiden Herren überhäufen ihn mit Güte; sie rükken indessen mit ihren Absichten noch nicht näher.

Der junge Mann selbst war auch so in aller Unschuld aufgewachsen, daß er von der Art Leuten noch gar nichts gehört hatte und sich dergleichen also nicht träumen ließ.

Er war schon vier Tage bei ihnen; sie ritten, sie fuhren mit ihm aus, sie machten ihm alle nur möglichen Vergnügen, und nannten ihn einmal übers andere schöner, junger Mann; sie thaten mit ihm freundlich wie mit einem Mädchen.

Man kann sich denken, daß ihm dies gefiel, daß es ihm schmeichelte, denn es geschah nicht etwa auf eine läppische Art, sondern mit dem biedersten, edelsten, herzlichsten Wesen.

Sie wurden von Tage zu Tage artiger gegen ihn; sie erzählten ihm wieder von ihren Konnexionen, zeigten ihm diejenigen, denen sie geholfen hatten, und machten sich so immer wichtiger bei ihm.

Er liebte sie auch von ganzer Seele; sie waren ihm unentbehrlich, waren sie nicht bei ihm im Zimmer, so suchte er sie auf.

Wenn er mit ihnen ausritt oder ausfuhr, so wich alles und sah mit Bewunderung auf den schönen Wagen; er fühlte sich stolz und glücklich.

Hier und da begegnete ihnen einer, denen seine Wohlthäter ihn mit den schmeichelhaftesten Empfehlungen vorstellten, und diese Leute waren alle so artig gegen ihn, wie er sie noch nie angetroffen hatte, und nannten ihn lieber junger Mann, und baten sie zu besuchen.

Das geschah würklich, und er erstaunte immer mehr; man sezte ihm die herrlichsten Weine vor; man gab prächtige Konzerte — und alle drückten ihm so freundschaftlich die Hand und küßten ihn so innig, daß er sich unter die Engel versezt glaubte; jedermann wollte ihn bei sich haben,

jeder bei ihm sizzen; aber seine gütigen Wirthe ließen ihn nicht aus ihrer Mitte.

Hier sollten noch schöne Mädchen seyn, dacht' er oft, und er wäre völlig wie im Himmel.

Er äußerte diesen Gedanken einst seinen Freunden; um Gottes Willen, sprachen sie beide, wenn Ihnen Ihr Wohl lieb ist, trauen Sie dem hiesigen Frauenzimmer nicht, sonst sind Sie aller Intrigue und Kabale Preis gegeben.

Sie warnten ihn mit so edler Freundschaft, mit so wahren Einsichten in das menschliche Herz, daß der junge Mann den festen Entschluß faßte, das Frauenzimmer zu meiden.

Sehen Sie uns Männer an, sprachen sie, wie wir aufrichtig mit einander umgehen, wie da keine Kabale und Intrigue unter uns herrscht; und wie wir sind, sehn Sie, sind die Alle, die Sie aus unserm Umgang kennen gelernt haben, und noch kennen lernen werden.

Sie erzählten ihm mehrere Geschichten, die ihm das Frauenzimmer von seinen häßlichsten Seiten vorstellten; sie erzählten ihm von ihren Ränken und Betrügereien, von ihrer schrecklichsten Verstellung, und übertrieben dies so sehr, daß der junge Mann davor zurückschauderte, und den festen Entschluß faßte, sich um das weibliche Geschlecht nicht mehr zu bekümmern.

Sie erhoben die Vorzüge des männlichen so hoch, brachten ihm so viel Stolz auf sich selbst bei, und so ein großer Freund des Frauenzimmers er sonst war, so ein erklärter Feind davon war er jezt.

Aber dabei ließen sie es nicht bewenden; sie spielten ihre Rolle noch feiner; erst muß der Haß gegen das weibliche

Geschlecht tiefe Wurzeln fassen; sie führten ihn, um Belege zu ihren Schilderungen zu geben, in ein Krankenhaus, worin vorzüglich viel Venerischkranke sich befanden; sie reichten dem Aufwärter ein gutes Biergeld, und gaben sich für Chirurgi aus, und da der eine von den dabei angesezten Chirurgen selbst einer ihrer Gesellschaft war, so konnten sie ganz in die Geheimnisse dieser schmuzigen Zimmer eindringen; der junge Mann sah liederliche weibliche Geschöpfe, die von Schmuz und liederlichen Krankheiten ganz verzehrt und zerfressen waren, hörte Zoten, die er in seinem Leben nicht so gehört hatte, und sein ganzer Abscheu gegen das weibliche Geschlecht war rege.

Und nun sollen Sie die unglücklichen Männer sehn, die sich von jenen liederlichen Geschöpfen haben anstekken lassen.

Sie führten ihn darauf in ein Zimmer, wo ihn der schauderhafteste Ekel befiel, wo die fürchterlichsten Anblikke verstümmelter, zerfressener, eiternder, verzehrter, verfaulter Glieder sein ganzes Gefühl empörten, und seinen Entschluß vollendeten, der Warnung seiner Freunde zu folgen.

Gleich darauf erzählten sie ihm, daß die Weisen der Vorzeit dieses Elend, was Weiber über die Männer brächten, ebenfalls schon eingesehen, und deshalb sich davon enthalten hätten.

Der junge Mann schwieg dazu still, nachdem er ihnen zuvor die Versicherung gegeben hatte, daß er in Allem ihrem Rathe folgen und die Weiber meiden wolle.

Die schlauen Verführer schwiegen ebenfalls und überließen ihn noch seinen stillen Betrachtungen.

Einigemal hatten sie schon versucht ihn durch Wein zu berauschen; aber das gelang ihnen nicht; denn er konnte ziemlich viel vertragen und war des Weins auf seinem Amte gewohnt geworden.

Sie riethen ihm darauf, sich seiner Gesundheit wegen zu baden, wozu er hier im Hause die beste Gelegenheit habe; er nahm es an, und hatte nichts Arges daraus, wenn seine Freunde zusahen; nur das konnte er schlechterdings nicht zugeben, daß sie ihn abtroknen wollten.

Sonderbar, dachte er oft, die Leute begegnen ihm so zärtlich wie einem Mädchen; das sind sonderbare Leute; er hat sie so in seinem Leben noch nicht angetroffen.

Den Tag darauf erzählten sie ihm, daß ihre Ressource hier eigentlich eine kleine Ordensversammlung sei, und daß alle die Leute, welche er ihnen begegnen gesehn hätte, und mit denen sie sprachen, Brüder dieses Ordens wären. Ich will Ihnen, sprach der Eine, die Gesezze dieses Ordens vorlesen; da der junge Mann eine Abschrift davon nahm, so können wir sie hier wörtlich den Lesern mittheilen.

Erster Sazz.

Die Brüder unsers Ordens sollen Menschenfreunde seyn.

Zweiter Sazz.

Wer unter uns eingeweihet seyn will, der schwöre allem liederlichen Umgange mit dem zweiten Geschlechte ab und fliehe überhaupt jeden weiblichen Umgang als entehrend und gefährlich.

Dritter Sazz.

Er schwöre im Stillen Gutes zu thun, und Wohlthätigkeit zu üben wo er kann, ohne sich deß zu rühmen.

Vierter Sazz.

Er schwöre, daß er von keinem seiner Brüder nachtheilig sprechen will, und daß er alles ihm zufallende Gute getreu mit seinen Brüdern theilen will.

Fünfter Sazz.

Er schwöre, daß er Gastfreundschaft an Fremden und an seinen Brüdern so viel und so freundlich ausüben will, als er nach seinen Kräften kann.

Sechster Sazz.

Er schwöre, daß er sich genau dem Willen seiner Obern unterwerfen will.

Siebenter Sazz.

Er schwöre, daß er nie etwas von den bei uns üblichen Ceremonieen und Gebräuchen, es sei weder durch Worte noch durch Mienen, weder mündlich noch schriftlich verrathen wolle; weil dies die Zeichen sind, woran wir uns erkennen und zusammenhalten.

Achter Sazz.

Er schwöre, daß er von dem Orden immer auf das beste urtheilen, und ihm so viel Freunde als möglich schaffen will.

Neunter Sazz.

Er schwöre, daß er für jeden seiner Ordensbrüder wie für sich selbst sorgen, und daß er alle seine Kräfte zur Beförderung eines jeden Mitgliedes zu einer ansehnlichen Stelle im Staate anwenden, und zu Aemtern in Vorschlag bringen wolle.

Zehnter Sazz.

Er schwöre, daß er keinem besonders anhängen will, daß er einem wie dem andern in der Versammlung dienen

zu Hause aber denen am gefälligsten seyn wolle, die ihn für den Orden gewonnen haben.

Eilfter Sazz.

Er schwöre, daß er sich jeder Verordnung, welche die Obern zu geben für gut finden werden, willig unterziehen wolle, und daß er nie nachtheilig darüber richten, und sich nicht schändlicher Undankbarkeit theilhaftig machen wolle.

Zwölfter Sazz.

Er schwöre, daß er keinem einzuweihenden eher von unsern Geheimnissen etwas zeigen und sagen wolle, bis er ihn als Ordensbruder in unserer einweihenden Sizzung eingeweiht hat.

Dreizehnter Sazz.

Er schwöre, daß er für die Gesundheit seines Mitbruders treulich sorgen, und ihn nicht zur Unmäßigkeit verführen will.

Vierzehnter Sazz.

Er schwöre, daß er nie in den Gesellschaften unreine unschikkliche Wörter führen, und daß er sich befleißigen will ordentlich und sittsam zu scheinen.

Funfzehnter Sazz.

Er schwöre, daß er seines Ordensbruders warten und pflegen will, wenn er krank ist.

Der junge Mann konnte diesen Gesezzen seinen Beifall nicht versagen; er freute sich, daß die Gesellschaft so edle Zwekke habe, und wünschte nichts mehr, als in den Orden aufgenommen zu werden.

Seine Wohlthäter, wie er sie nannte, spannten seine Sehnsucht darnach noch höher, weil sie ihm in diesem Or-

den die Gelangung zu seinem glänzendsten Fortkommen und Glük zeigten.

Er harrte sehnlichst der Stunde, die ihn in die Versammlung dieser edlen Menschen bringen würde.

Aber bis dahin, sagten sie, seien noch einige Schwierigkeiten, sie müßten ihn erst prüfen ob er verschwiegen sei, ob er Muth habe gegen seinen bisherigen Geschmakk zu handeln, denn bei allen weisen Menschen käm' es auf das Selbstverleugnen an, ob er sich fähig fühlen werde, aus Liebe für seine Brüder Alles zu thun, was andere fur ihn thun, und ob er für sie, die sie ihn in diese Gesellschaft, die sein Glükk brächte, einführen würden, wahre Zuneigung und Liebe fühle.

Der junge Mensch, dessen Einbildungskraft von dem Glükk, das ihm da bevorstand, erhizzt war, versprach alles, sie mögten verlangen von ihm was sie wollten.

Und nun rükkte der eine, der gewöhnlich den Sprecher machte, näher mit einem kalten, wie er's nannte, philosophischem Raisonnement, daß nehmlich alles Vergnügen in der Idee liege, und da seinen Grad und wahre Wirkung erhalte, und daß es dem klugen weiter denkenden Menschen obliege, sich oft von dieser Idee loszumachen und sich nach eingeführten Gebräuchen und nach den bisherigen Grundsäzzen des Vergnügens nicht immer zu richten.

Der junge Mann verstand im Grunde nicht, was jener sagte, er sah also auch das unzusammenhängende und das inkonsequente darin nicht ein, und glaubte, dieser weise, edle Mensch ertheile Orakelsprüche.

Jener sprach dann weiter von der Entsagung des weiblichen Geschlechts in Hinsicht der Wollust, wie leicht einem,

wenn man recht darüber nachdenke, diese werden müsse; man müsse nur alles Vorhereingeführte, alles bei der gewöhnlichen Welt Gebräuchliche sich davon abgesondert denken, und einmal ganz gründlich darüber urtheilen, so würde man finden, daß, was wir wollüstige Einwirkung des weiblichen Geschlechts auf uns nennen, nichts als Idee sei, und daß diese nur, denselben diese Einwirkung auf uns, und diese Reizung unserer Empfindung gebe; aus der weiblichen Hand selbst gehe, zum Beispiel, wenn sie einen berührt, keine andere Kraft, die auf uns wirkt, als aus einer männlichen, und nur unsre Idee dabei, daß die Hand, die uns jetzt berührt, einem Menschen vom entgegengesetzten Geschlechte gehöre, daß diese Hand dies nicht gewöhnlich thut, oder thun darf, daß Zuneigung und Liebe zu uns durch diese Hand athmet, daß heimliche Zutraulichkeit sie führt, daß sie einem schönen Gesichte gehört, und daß sie, mit einem Worte, die Hand des andern Geschlechts ist, bei deren Anblikk sich unser Trieb, durch die entferntere Erziehung von ihnen, durch Gesetz und Verbot, gewöhnt hat, diese Einwirkung anzunehmen; diese Ideen alle, die dunkel in unserer Seele liegen, bewirken diesen Einfluß, und wenn wir so abstrakte Philosophen werden, daß wir diese uns hinwegdenken können, und auf den wahren Grund der Sachen gehen, so werden wir, sprach er, finden, daß nicht grade Frauenzimmer nöthig sind, uns diese Empfindungen hervorzubringen, sondern daß es nur auf uns ankomme, ob wir bei einem andern Gegenstande auch diese Ideen haben und unser Gefühl davon lenken wollen; denn das sehe er wohl, sei Unsinn, was einige behauptet haben, daß aus den Fingern eines Weibes, die uns berührt, ein gewisses Fluidum ausfließe oder aus-

hauche, was in uns herüberfliegt und uns diese Empfindungen giebt; denn man lasse, sprach er weiter, die schönste Mädchenhand einen fest schlafenden Mann berühren, so wird er nicht davon aufwachen, oder man binde einem Manne die Augen zu, und lasse ihn von der weichen Hand eines jungen Mannes, und von der Hand eines Mädchens zugleich berühren, so wird er nicht unterscheiden können, welches die Mädchenhand sei; kurz, alles liege in unsrer Idee; wenn wir uns also dächten, daß dieser oder jener schöne Knabe, dieser oder jener schöne, junge Mann eben so schön und noch schöner als ein Mädchen sei, daß sein Körper weit mehr Ebenmaaß als der weibliche habe, daß wir, wenn uns ein so schöner junger Mensch heimlich berühren dürfte, und wir von diesem Gedanken, bei seinem Wunsche, bei seiner Aufsuchung, bei seiner Erreichung ausgingen, wir seiner Liebe ferner zu uns gewiß wären, und diese heimliche Berührung als den höchsten Beweis seiner Liebe zu uns und seines Mitgefühles hielten, eben die wollüstige Empfindung haben würden.

Ehe wir weiter gehen, lieben Leser, wollen wir hier nur bemerken, daß ein verdorbener Geruch freilich auch faule Eier schön riechend finden könne, daß ein verdorbener unreiner Geschmakk auch den Schmuz mit hereinißt, ohne ihn zu schmekken, daß ein rohes Ohr durch die widerlichsten Töne nicht erschüttert und beleidigt wird, und daß folglich nur die abgestumpfte, verdorbene Empfindung und die erkünstelte Anspannung, dergleichen unnatürliche Schritte thun und begünstigen könne.

Gestehe zwar gern, daß bei dem Eindrukke, den ein Frauenzimmer auf uns macht, vieles in unserer Idee liegt,

daß die dunkeln Neben-Ideen: das schöne Geschöpf, die dich berührt, ist ein Frauenzimmer, sie ist dir geneigt, sie fühlt für dich, sie liebt dich, sie kämpft mit ihrer Schüchternheit und Mädchenhaftigkeit, und das Gefühl der Liebe siegt doch, sie darf es eigentlich nicht thun, aber sie kann nicht widerstehen, sie sezzt sich über alles was ihr entgegensteht hinweg, ihre Liebe zu dir ist größer als Alles, — daß alle diese dunkeln Neben-Ideen unser Gefühl zu einem höheren Grade erheben; aber daß diese Ideen erzeugt werden, daß diese dunkeln Neben-Ideen in uns Statt finden können, das beweißt meiner Meinung nach, eben den, von der Natur in uns auf eine wunderbare Art gepflanzten Geschlechtstrieb, der alle jene Empfindungen erfüllt, lenkt und bestimmt, und diese wunderbare Wirkungen in uns hervorbringt, die uns oft völlig bezaubern.

Das liegt wieder, sagt hier ein Einwurf, in den Begriffen von Jugend auf, und in unsrer Erziehung; die Berührung eines Frauenzimmers ist uns etwas neues, weil wir sie nicht immer haben und nicht immer haben dürfen, und weil uns die sittlichen Gesezze den vertrauten Umgang mit ihnen, in diesen Hinsichten verbieten, der Reiz des Verbots also, und das Ungewöhnliche machen diesen andern und höhern Eindrukk in uns.

Es ist nicht wahr! darin liegt diese Wirkung nicht allein; Nein! mir deucht, darin liegt ihr Grund vorzüglich, daß uns der Gedanke dabei vorschwebt: der dir das thut, ist jemand vom andern Geschlechte! also Naturtrieb, Geschlechtstrieb zieht wunderbar ein Geschlecht zu dem andern hin, Instinkt, wie uns Hunger und Durst zum Genuße der Speisen und des Trinkens hinzieht,

zieht, und die Lippe des neugebohrnen Kindes zur Brust seiner Mutter hinführt, Instinkt, selbst das Thier leitet und es die oft wunderbaren Verrichtungen thun läßt, ohne daß es die Neben-Ideen hat, wovon jene schwazzten.

Gebe dann gerne zu, daß jene Nebenbegriffe und der Reiz des Verbots, die Entfernung der Erziehung, und das Ungewöhnliche dabei, viel zur Verstärkung dieses Eindrukks beitragen mögen, aber daß sie alles thun, glaube ich nicht, und kann's mit meiner Vernunft nicht einsehen.

Bin zwar nicht hochstudirt und kann's nicht recht von mir geben; aber wenn der liebe Leser noch daran zweifelt, ob ich Recht habe, so mag er nur in den Büchern der Gelehrten nachsehen, die über den Instinkt und den Naturtrieb geschrieben haben, die werden's ihm besser sagen.

Da fährt mich einer gewaltig an: also meint er, Herr Kaspar, daß ohne jene Neben-Ideen, der Eindrukk, den ein Geschlecht auf das andere bei der Berührung macht, Statt finden könne.

Das mein' ich.

Wenn das wahr wäre, so müßte also in beiden Geschlechtern so etwas magnetisches liegen, was sie aneinanderzöge, und das nennt' er Instinkt und Geschlechtstrieb.

So nenn' ich's, er hat's gerathen; weiß er's besser, so will ich gern sein Schüler seyn, thu' er mir den Gefallen und spreche er.

Er.

Ich will ihm beweisen, daß er Unrecht hat.

Ich.

Ohne Vorrede beweis' er:

Er.

Ich will ihm ein junges Frauenzimmer mit einem zwar schönen, aber etwas männlichem Gesichte als Mannsperson auskleiden, und sie als Mannsperson mit einem andern jungen Manne allein lassen, ob es dieser fühlen wird daß sie ein Frauenzimmer sei und zu ihr hingezogen werden wird.

Ich.

Hör er lieber Freund, wenn er's nicht weiß und sieht daß ich ein Mensch bin und hält mich für sein Pferd, so spannt er mich vor seinen Wagen und braucht mich wie sein Pferd; freilich muß er's wissen, daß das ein Frauenzimmer ist; eher kann sein Geschlechtstrieb nicht aufwachen, ehe er nicht weiß, der da ist ein anderer Mensch wie du, ist anders gebaut wie du, hat ein anderes Geschlecht.

Will mich mit ihm nicht weiter herumstreiten, weil die Natur selbst mein Wort führt, und es so eingerichtet hat, daß sich beide Geschlechter nach einander sehnen und zu einander hingezogen werden, eh sie weiter viel von einander wissen, und soviel über einander nachdenken; sehe den dummsten Bauernknaben gern nach den Mädchen gehen, und das dummste Mädchen sich gern an die kleinen dummen Jungen schmiegen.

Ist aber auch der Trieb eines Geschlechts zum andern, ein von der Natur eingerichteter und gut geheißener Trieb; wir entstehen vom Manne und Weibe, und bloß durch den Beischlaf des männlichen mit dem weib-

lichen, hat die Natur unser Entstehen möglich gemacht; bloß zu dieser Verrichtung gab sie uns also den Geschlechtstrieb und die wollüstige Empfindung; hier ist der magnetische Zug, dies ist der Ort, den die Natur der Befriedigung dieses Triebes und der damit verbundenen Wollust anwies — und wer bei diesem Gedanken nicht einsieht, daß jede andere Befriedigung des Wollusttriebes unnatürlich und eben darum unerlaubt sei, der halte sich zu jener Gesellschaft, die's besser wissen will, und die eine abgestumpfte Empfindung zu Unnatürlichkeiten führt; soll aber nicht etwa glauben, wie jene Schwäzzer sagen, daß er weiser und klüger als andere Leute ist, sondern daß der gesunde Bauer mehr gesunde Empfindung, mehr gesunden Geschmack habe; er darf's keinem Menschen laut sagen: daß sein Geschmakk besser sei, denn die Welt sagt pfui! hinter ihm her.

Sind da ganz abgekommen von der Gesellschaft der schwazzhaften Verführer, und des armen arglosen jungen Mannes, der nicht Verstand und Erfahrung genug hat, das Gute vom Bösen zu unterscheiden.

Er sizzt da und staunt ihre Weisheit an; sie wollen ihm einen Beweis davon geben, daß bei der heimlichen Berührung eines Mädchens alles in der Idee liege; sie führen ihn darauf in ein Nebenzimmer, das rings um mit Gemählden geziert ist, und in welchem er ein äußerst schönes junges Frauenzimmer antrifft, das in einem weißen langen Kleide, in Form eines griechischen Gewandes, mit schön herunterwallenden Ringellokken, ihm entgegenkommt, freundlich ihn umarmt, ihn willkommen heißt, und ihn bittet, sich neben sie zu sezzen.

Dieses Frauenzimmer, sagen die beyden Verführer, ist rein, diesem können Sie sich anvertrauen, diese wird es Ihnen sagen, was ihre Schwestern sind; nur dieser allein dürfen Sie sich, wie sie wollen, überlassen.

Dann ließen sie ihn mit dem Frauenzimmer allein.

Der junge Mann war äußerst bestürzt; aber das Mädchen machte ihm Muth, zog ihn und drükkte ihn an sich, und küßte ihn mit herzlichen Küssen. Vor allen begann sie nun, ihn vor dem übrigen weiblichen Geschlechte zu warnen, sagte ihm (sie mogt es auswendig gelernt haben) wie der Umgang mit dem zweiten Geschlechte die männliche Natur und den männlichen Charakter ganz verderbe, ihn weich, schlaff, muthlos und kränklich mache, ihm alle die hohen, stolzen Tugenden des Mannes, Standhaftigkeit, Biedersinn und Festigkeit nehme, und daß sie selbst ihr Geschlecht am besten kennen müsse; er solle sich deshalb diesen edlen Menschen über Alles anvertrauen, solle sich über alle Vorurtheile hinwegsetzen und ihnen folgen; dies würde ihn in eine außerordentlich glänzende Karriere bringen; mache er sie sich zu Feinden und widerstrebe ihrem Willen, so könnten sie ihm vermöge ihrer großen Konuexionen erstaunlich schaden und er würde dann gewiß sein Fortkommen nicht finden.

Der junge Mann versprach Alles, und nun wurden die Ausdrücke des jungen Mädchens immer liebevoller und zärtlicher; die Wärme ihres Körpers drang überall durch das einfach umgeworfene Kleid; der junge Mann ward immer mehr zu ihr hingezogen; seine Triebe wachten auf; sie drükkte ihn mit inniger Wonne an sich, bat ihn um Liebe, und versprach ihm Liebe als die innigste Freundinn seiner beiden Wohlthäter.

Der junge Mann vergaß sich nicht im geringsten, er traute dem jungen Mädchen noch nicht, er glaubte, das könne vielleicht eine Prüfung seyn, und er würde sich, wenn er sich ergäbe, um die Gunst seiner Freunde bringen, die ihn vor allem weiblichen Umgang gewarnt hatten.

Das junge Mädchen ward hingegen, so wie er zurükhaltender wurde, begieriger und dreister, sie erlaubte sich unsittliche Berührung und die Leidenschaft des jungen Mannes war in vollen Flammen; sie wollte sich nun sanft untern seinen zitternden Händen wegwinden, aber er zog sie gewaltig an sich; der Trieb überwältigte ihn; ihr Kleid schlug sich voneinander — sie war ein schlankaufgewachsener Knabe! Der Knabe lachte laut auf, floh in das Nebenzimmer, und nun traten die beiden brünstigen Verführer in eben solchen weißen Gewändern hervor, boten ihm Ringe und Uhren an und stürmten mit den Worten auf ihn ein: er sehe nun, daß Alles auf die Idee ankomme, und er mögte nun ihr Vertrauter seyn; dann wollten sie ihm alles schenken, was er wünschte, und ihn morgen in ihre Ordensgesellschaft einführen, wo er sein größtes Glükk machen würde.

Der junge Mann stand noch immer bestürzt da, und da die Verführer ihn nun völlig im Garne zu haben glaubten, und sich unsittliche Dreistigkeiten gegen ihn erlauben wollten, so wies er Uhren und Ringe und Gold zurükk und sagte: das wär' ihm nicht möglich, lief auf seine Stube und riegelte hinter sich zu.

Das war freilich auch einem so gesunden Gefühle vom Lande nicht möglich, und es überfiel ihn der schrekklichste Ekel dagegen; das ist ja völlig unnatürlich, das ist ja abscheulich

dacht' er, und es ward ihm in dem Augenblikk so ängstlich, daß ihm war, als ob er in einer Räuberhöhle wäre; er pakkte geschwind seine Habseligkeiten zusammen, stieg aus dem Fenster, das nach dem Garten hinausging, und lief fort.

Er konnte selbst nicht begreifen, wie es ihn so ängstlich forttrieb; alle Menschen, die ihm begegneten, kamen ihm so häßlich, so abscheulich vor, und er athmete zum erstenmale mit freiem Zuge, da er aus der Stadt heraus war: lieber ein ehrlicher Landmann und schlecht und recht, dacht' er, und griff nach dem Taschentuche sich den Schweiß abzutrocknen, da faßte er, er steht still vor Erstaunen, eine herrliche goldene Uhr und zwei kostbare Ringe, die sie ihm, in dem Augenblikke, da sie ihm zu ihren Unsittlichkeiten bereden wollten, und da er die Geschenke ablehnte, mit Gewalt zustekkten.

Starr stand er da, und bestaunte die außerordentlich schöne Uhr, die ein Kenner im nächsten Städtchen, wo er sich etwas aufhielt, zweihundert Thaler an Werth schätzte; denn sie war rings um mit Brillanten besezzt.

Das sind ja da abscheuliche Menschen, dacht' er noch immer und dankte Gott, daß er aus dem abscheulichen Orte fort war: lieber gedroschen, als sich zu so einem schlechten Menschen zu machen! der künstliche Bau der Uhr, den er oft betrachtete und bewunderte, veranlaßte ihn endlich in London die Uhrmacherkunst zu lernen, und darauf ernährt er sich jezt sehr anständig, und ist ein geschickter, weit bekannter Künstler.

Da sieht man's so recht lieber Leser, wie sich dagegen das unverdorbene Gefühl empört, und wie tief man gesunken seyn muß, um an solcher Unnatürlichkeit Geschmak zu finden.

So geht's allen Menschen mit gesunder Vernunft und richtigem Gefühle; sie können gar nicht begreifen, wie Menschen sich zu so etwas verstehen können; denke meinestheils auch, daß ich lieber ein Schweinetreiber seyn, als dergleichen unnatürlichen Menschen so schmuzig dienen wollte.

Das mogte wohl jenen unnatürlichen Wollüstlingen noch nicht vorgekommen seyn, daß ihnen, nach so vielen Zubereitungen und Geschenken, noch jemand aus dem Garne geht; denn die jungen Knaben der Stadt, die sie gewöhnlich dazu verführen, finden das gar nicht so unnatürlich, weil sie das Laster der Onanie unter sich gewöhnlich treiben und sich durch Geld und Geschenke zu allem möglichen verführen lassen; zumal wenn die Verführer verstehn ihnen zu schmeicheln, und ihnen den etwanigen Gedanken, daß sie Sünde thun mögten, hinwegraisonniren.

So ging's aber bei dem gesunden jungen Menschen vom Lande nicht; der hatte so etwas noch nicht gehört, dem war das schrekklich auffallend und widerlich, den ließ es nicht ruhen; er konnte die Menschen nicht mehr ansehen, die sich so niederträchtig machen und noch ärger als das liebe Vieh seyn konnten, das nur mit dem entgegengesetzten Geschlechte der Wollust pflegt.

Sollte man so einen Jungen, der sich dazu verführen ließe, so lange peitschen, daß er nicht sizzen und liegen könnte, und alles thun, diese Unnatürlichkeiten alle auszuforschen, um sie ganz auszurotten; denn nichts stumpft die Menschen so schrekklich ab, nichts macht sie so abschrekkend häßlich, nichts verdirbt ihren Charakter durch die Abstumpfung der Empfindungen und Gefühle so sehr, nichts macht sie schändlicher für die Menschheit, als diese Unnatürlichkeit. Das sahen auch die alten Gesetzgeber schon ein; man weiß wie

Moses dagegen elferte und was für schrekkliche Strafen er darauf sezzte, und zu Sodom, das nachher, wie es in der Bibel heißt, durch einen Feuer- und Schwefelregen, oder vielmehr durch die, aus einem nahen, feuerspeienden Berge brennende Lawa verschüttet und verzehrt wurde, hielt man dieses schändliche Laster, das dort sehr im Schwunge ging, als eine vorzügliche Ursach der göttlichen Strafe. Wenn es übrigens auch wahr seyn mag, daß auch ohne diese Laster die Natur, die zu diesem Ausbruche reif war, diese Verwüstung gemacht hätte, so sieht man doch immer aus diesem Glauben der damaligen Völker: (daß es nehmlich eine Strafe Gottes sei) wie höchst strafbar ihnen selbst dieses Laster schien.

Nach einigen Geschichtschreibern wurde diese Art Menschen, wenn man sie des Lasters überführen konnte, verbrannt und auf das schmählichste beschimpft, man brandmarkte sie, hing ihnen große Schandzeddel um, die sie als schmuzige Verbrecher bezeichneten.

Ohne daß wir die nähere Verfassung jenes Ordens, wovon jener junge Mann uns erzählte, wissen, so läßt sich doch das fast mit Gewißheit sagen, daß in einer solchen Versammlung dieses Laster öffentlich werde getrieben seyn, und daß die angeworbenen jungen Leute da wahrscheinlich die dienenden Brüder sind, deren sich jeder, wie er will, bedienen kann; gleich Anfangs würde man ihn vielleicht auch nicht mit allen den schmuzigen Gebräuchen bekannt gemacht haben; sicher hatte man, wie in allen Orden üblich ist, mehrere Grade, und vielleicht in einem zweiten Grade erst, nachdem er im ersten sich an die Unnatürlichkeiten ersten Grades, die etwa nur in Berührung bestanden, gewöhnt haben würde, hätte man ihn durch Geschenke zu jener schmuzigen Behandlung vermocht, die das eigentliche We-

sen und die Hauptwollust und Schande dieses Lasters ausmacht, und ihm eigentlich den Namen: Knabenschande, zugezogen hat, und den schmuzigsten Ort des Körpers an dem Knaben oder jungen Menschen zur Wollustbefriedigung wählt.

Ist es möglich, daß Menschen so tief, so unters Vieh herabsinken konnten! der gesunde Verstand kann's kaum begreifen, wie man hat darauf kommen können, die Organe müssen in einem solchen völlig abgestumpft seyn, er muß das Ekelhafte, Scheußliche und Abscheuliche darinn gar nicht mehr fühlen können.

Wie verdreht muß übrigens auch der Geschmakk seyn, der den schönen weiblichen Körper nicht mehr schön und für sich einladend findet, der das Frauenzimmer vielmehr gar nicht leiden kann! völlig zerrüttet muß die Empfindung eines solchen unnatürlichen Wollüstlings seyn, sonst läßt sichs nicht erklären.

Mir kam neulich in einer Gesellschaft solch ein Mensch vor, von dem es bekannt war, daß er jenem schändlichen Laster ergeben war; denn er hatte einen sehr hübschen Menschen geradezu aus seinem Gewerbe, aus dem Gesellenstande eines Handwerks durch Geld und Geschenke herausgelokkt und ihn zu sich genommen, von dem er auch beständig so sprach, als wie ein zum Entzükken verliebter von seinem Mädchen spricht; alle Mitgesellen jenes jungen Menschen wußten, was es damit für seine Bewandniß hatte und sprachen oft laut davon. Er hielt diesen jungen Menschen übrigens nicht etwa wie seinen Bedienten, sondern wie man eine Frau hält, er puzzt ihn aus, er giebt ihm Alles was er haben will, er erträgt seine Grobheiten, die solche Menschen, denen man zu viel einräumt, sich leicht zu Schulden

kommen lassen; er läuft ihm nach, wenn er fortläuft, läßt nicht nach, bis er ihn wieder hat, und hat sich mit ihm wie mit einem Mädchen, läßt sich von ihm beherrschen und muß nach seiner Laune tanzen.

Daß sich eine solche Liebhaberei von jedem andern Gutmeynen, das man für einen jungen Menschen, den man etwa zu sich genommen hat, sehr auszeichne und sich bald als ein solcher geheimer Umgang mit ihm verdächtig mache, sieht ein jeder ein, und mehrentheils verrathen es die jungen Leute auch durch das Brüskiren mit den Geschenken die sie bekommen, und dadurch, daß sie es gewöhnlich an Respekt gegen ihren Gönner fehlen lassen.

Häufig sieht man es ihnen auch bei dem ersten Anblik an; ihr Körper ist ein weiches schlaffes Wesen, sie gedeihen nicht, sehen kränklich aus, und wenn, wie es gewöhnlich geschieht, ihre Schänder sie auch dazu gebrauchen, daß sie den Knaben die Onanie lehren, und ihre noch unvollendeten Glieder selbst dazu mißbrauchen, und die noch unreifen Säfte zur Verschüttung herauslokken, so bleiben sie im Wachsthum zurükk, bekommen eine sieche, gelbliche Farbe, einen schläffrigen, schlottrigen Gang, zitternde Hände, verzerrte Gesichtszüge, Zukkungen und alle die Zufälle, welche diese Laster ankündigen und sie begleiten, unter welchen die Epilepsie (die fallende Sucht oder das böse Wesen) sehr oft nicht die letzten sind.

Wehe dem, wer dann einen so verdorbenen jungen Knaben auf seinem Gewissen hat, er hat nicht allein seinen Körper, sondern auch seinen Geist zerrüttet, er hat seine Verstandesfähigkeiten geschwächt, seine Gefühle verunreinigt, seinen Geschmakk verdreht und sein Herz verdorben; er ist nun daran Schuld, wenn der junge Mensch sein jun-

ges Leben hinkränkelt, wenn er unter den ekelhaftesten schmerzhaftesten und abscheulichsten Zufällen ihn verkommen, wenn er ihn, verdorben zu jedem soliden, ernsten Geschäft, in Müßigang unglükklich werden, oder ihn am Ende als schändlichen Wüstling untergehen sieht.

Mehrentheils werden diese Jungen selbst die liederlichsten Menschen, und wie kann es auch anders seyn! die Arbeit schmekkt ihnen nicht, denn sie haben andere Geldquellen als diese, sie laufen aus ihrem Geschäfte fort und werden mehrentheils Vagabonde.

Wenn wird man alle Kräfte aufbieten, diesem schrekklichen Unfuge recht auf die Spur zu kommen, und dieses Laster wo möglich immer mehr und mehr zu vertilgen, für dessen Schmuz und Schändlichkeit es keinen Ausdrukk giebt; denn das Vieh weiß von dergleichen unnatürlichem Wesen nichts; nur der Mensch, der an den Engel gränzen will, nur der Mensch konnte zu dieser Scheußlichkeit herabsinken!

Es ist übrigens oft eben so lächerlich als abscheulich, was der abgestumpfte und verdrehte Wollüstling für Dinge vornimmt.

Hier erblikken wir einen, der sich, um seine Leidenschaft recht zu erwekken, mit Ruthen peitschen läßt; die Natur will ihm nicht mehr gehorchen; sie hat sich erschöpft und nun soll sie mit Ruthen gepeitscht werden, um sie durch diesen Reiz in Bewegung und Schnellkraft zu bringen. Da steht ein hübsches Mädchen vor ihm, sein Geld hat sie gereizt, sie will sich gern über den Ekel, den sie an ihm hat, hinwegsezzen; er spizzt die Zunge nach ihr; die Wollust flimmert in dem halb erstorbenen und erloschenem Auge; aber

sein Körper ist ungehorsam, darum muß er mit Ruthen gezüchtigt werden. Gewöhnlich soll einen solchen Menschen dann eine Art Raserei befallen, seine Phantasie zerarbeitet sich mit den Bildern der Wollust, die Ungeduld treibt ihn, der Aerger über sich, daß es nicht gelingen will, stumpft ihn völlig ab, die Ruthenstreiche müssen stärker werden; er läßt sich streichen, daß das Blut läuft; er flucht, daß es nicht helfen will, er knirscht mit den Zähnen, er spannt sich durch die fruchtlose Anstrengung auf das schrekklichste ab; er ist so wild, daß er in dem Augenblikke jemand morden mögte; dies ist nach den eigenen Geständnissen jener Mädchen, die davon Zeuge waren, die wahre Schilderung ihres Zustandes; wer doch so barmherzig seyn und dem alten Sünder mit der Ruthe gleich so viel Blut ablassen könnte, daß er entschliefe und nicht wieder erwachte.

Gott! Was sind das für unglückliche Menschen! Immer diese hölllischtobende Leidenschaft in sich, und nicht mehr die Kraft, sie befriedigen zu können! Und in diese Quaal haben sie sich lediglich selbst, durch das beständige Nachgeben dieser Leidenschaft, und durch die unmäßigen Opfer, die sie ihr brachten, gestürzt.

Oft kommen sie zum Bewußtseyn und sie fluchen diesem sie quälenden Triebe; aber nun ist's zu weit mit ihnen; sie können's nicht mehr ändern; zu körperlichen Arbeiten, mit denen sie ihren Körper wider stärken und sich zerstreuen könnten, daß sie nicht immer an die Befriedigung dieses Lasters dächten, sind sie zu kraftlos; zu Geistesarbeiten, die sie gehörig beschäftigen könnten, sind sie zu stumpf und durch ihr Laster unfähig geworden; sie tragen die wahre Hölle mit sich umher.

Daß es aber von der andern Seite auch ein eben so lächerlicher Anblikk ist, wenn sich so ein abgestumpfter Sünder in Gegenwart seiner Schönen peitschen läßt, und daß der Anblikk der gepeitschten Hintertheile mit dem begierigen Gesicht, dem die Augen aus dem Kopfe herausstehen, das zugleich die begierige Wollust und die Schmerzen der Ruthe ausdrükkt, den lächerlichsten Kontrast giebt, wollen wir hier nicht weiter ausführen, und es der Phantasie eines jeden, wer daran Gefallen findet, sich so ein Bild mit den lächerlichsten grellsten Farben auszumahlen, überlassen. Wir hatten uns hier bloß vorgenommen, sein Gesicht zu zeigen, das ein schweres Stükk für den Mahler seyn muß, wenn er die wollüstige Leidenschaft und die Erschlaffung der Natur, die kämpfende Begierde und den Aerger, daß die Natur nicht gehorchen will, das Bewundern und Schwelgen in den Reizen des vor ihm stehenden Mädchens, und die Schmerzen und Verzerrungen über die böse Ruthe, das ängstliche Harren auf die gehorchende Natur, und die Ungeduld über ihre Trägheit, und den ganzen Charakter eines unnatürlichen Wollüstlings, die Züge der Abgestumpftheit und Entnervung in ihrem halbtodten Leben, und die letzte Anstrengung der üppigen Vorstellungskraft hineinzeichnen will.

Wäre das so für den Pinsel eines Hogarts ein Kopf, der selbst die Mischungen der zerrütteten Empfindung und der, der Abstumpfung gewöhnlich folgenden Geistlosigkeit hineinzeichnen würde.

Müßt es übrigens ein schwer Stück seyn, wenn jemand so die ganze Stellung eines Wollüstlings, allenfalls mit Weglassung des anstößigen, aber doch mit Darstellung der hintern Theile, welche die Ruthe bekommen,

zeichnen wollte; müßten da noch manche Verzerrungen und Verdrehungen des Körpers, von Begierde und Schmerz zugleich gequält, hervorgehen, und besonders in der Haltung des Halses und der Aerme und Hände sich zeigen.

Wir wollen indeß dieses ärgerliche Bild nicht weiter betrachten und einiger anderer Unnatürlichkeiten hier noch erwähnen, und sie an den Pranger stellen, wie sie's verdienen.

Oft hat derjenige, welcher jenem andern die Ruthe giebt, eben dadurch, daß er jenen peitscht, selbst ein Wollustgefühl und eine Art von Befriedigung, und er sucht diese Gelegenheit wohl absichtlich auf, weil er auch so unnatürlich fühlt, daß ihn jene Peitscherei nicht etwa lächerlich oder abscheulich, sondern angenehm dünkt, und der Gedanke, daß jener so wollüstig ist, daß er sich mit Ruthen streichen läßt, seinen eigenen Trieb rege macht.

Möchte man nicht mit jenem Krieger wünschen: vor die Kanonen mit diesen Leuten, und sie in die Luft geblasen, daß die Stükken herumfliegen!

Wir sagten gleich Anfangs, daß gewöhnlich Unmäßigkeit in den Wollustbefriedigungen mit Frauenzimmern, und Abstumpfung, die in dem einen Körper, diese, in dem andern jene Wendung nimmt, hier den Geist schwächt, dort die Organe und den Geschmakk zerrüttet, diese unnatürlichen Wollüstlinge erzeugen, und so lassen sich denn auch die Sonderbarkeiten und die Schmuzigkeiten, die manche Wollüstlinge in ihren Karessen mit Frauenzimmern eigen haben, erklären.

Haben sie mit Unmäßigkeit und bis zum Ekel hier und da an liederlichen Geschöpfen ihre Begierden befriedigt und abgespannt, so läßt sich der Körper durch die gewöhnlichen Anreizungen nicht mehr gehörig rege machen; denn diese sind ihm etwas Altes, haben ihm Ekel gegen sich eingeflößt, und haben so die Reizkraft an ihm verlohren, und doch fordert seine Leidenschaft, die in den abgespannten Körpern am mehrsten quält, Befriedigungen; er muß also auf Abwechselungen denken, und nun zerarbeitet sich seine Phantasie, und fällt dabei in die ekelhaftesten und abscheulichsten Extreme.

So weiß man, daß es Wollüstlinge giebt, welche Theile am weiblichen Körper wählen, welche an und für sich zwar nicht schmuzzig, übrigens aber auch gar nicht für die Befriedigung dieses Triebes eingerichtet und bequem sind; aber man weiß auch daß es überhaupt eine Maxime der Sterblichen unterm Monde ist, wenn sie's lange gut gehabt haben, so wählen sie absichtlich das Schlechtere, um es nur nicht immer gut zu haben, und wenn sie nicht höher steigen können, so müssen sie wieder tiefer gehen, um nur nicht auf einem Flekke zu bleiben, und Veränderungen zu haben; darum sezt sich mancher vom Pferd' auf den Esel, und mancher geht aus dem Himmel in die Hölle, um nur nicht immer im Himmel zu seyn. Das ist überall, und bei allen Menschen so, und wird auch bis ans Ende der Welt nicht anders werden; es ist ein unruhiges Ding um den Menschen; er liebt die Abwechselung und siehts um sich nicht anders, und darum nimmt er auch einmal mit dem Schlechteren vorlieb.

Wollen uns aber hüten, daß wir dies nicht gar zu enschuldigend auf die Wollüstlinge, welche wir hier vor uns haben, anwenden; denn die Sucht der Abwechselung ver-

führt nicht so viele dazu, als die Abstumpfung und Entnervung, die sie sich durch Unmäßigkeit zugezogen haben.

Der Leser wird mich verstehen, was ich unter jenem Winke verstand; es sind diese weiblichen Theile zu delikat und anständig, als daß wir sie hier nennen sollten, und die Natur selbst ließ es sich wohl nicht träumen, daß man sie zur Befriedigung des Geschlechtstriebes wählen würde.

Oft sind dies indeß nichts als Spielereien der Wollust, die oft blos ohne natürlichen Trieb handelt, und Narrenspiele aus Langeweile oder aus Uebermuth treibt, und wollen wir uns darüber hier nicht näher erklären.

Schändlicher und schmuzziger erscheinen die, welche aus Entnervung, und schmuziger Lüste voll, noch edlere Theile als jene, für ihre Befriedigung fordern. Es ist bekannt, daß liederlich schmuzzige Geschöpfe im weiblichen Geschlecht sich so schändlich herabsezzen, daß sie selbst ihren Mund der unreinen wollüstigen Befriedigung hingeben, und eben so bekannt ist es, daß es schändliche, über alle Beschreibung verabscheuungswürdige Wollüstlinge gibt, welche auf keine andere Art, als auf diese, die Befriedigung ihres abgestumpften Wollusttriebes fordern, und auf keine andere Art sich würklich befriedigt sehn.

Was sagt man zu diesen Abscheulichkeiten! Was sagt man, wenn es entnervte Weiber gibt, welche auf keine andere Art sich befriedigt sehn, als wenn ihr Liebhaber, den sie beherrschen, (es sei nun durch Geschenke oder durch ihre Schönheit,) als wenn ihnen, ein solcher sag' ich, den feinsten Theil seines Körpers, seine Zunge für den geilsten und heimlichsten Theil der Wollustglieder leiht und durch ihre Bewegung ihre Wollust reizt, und was sagt

man,

man, wenn es Männer gibt, die sich gern dazu hergeben und dies selbst für eine Art Wollust halten.

Man weiß wahrhaftig gar nicht, wie man diesen schändlichen Schmuz aussprechen will, es übergießt einen Ekel und Schaam und Schauer bei dem bloßen Gedanken daran!

Oder zweifeln etwa einige unsere Leser daran? Ja man sollte daran zweifeln; es wird einem unverdorbenen Menschen fast unmöglich dergleichen zu glauben; aber es ist wahr! es ist bekannt! und vorzüglich herrschen dergleichen Laster in großen Städten, wo man mitunter recht darauf ausgeht, sich zu entnerven, und durch wollüstige Lebensart und Schwelgerei, und durch die Gelegenheiten seine Lüste, so viel es die Börse und die Kräfte zulassen, so oft man will, zu befriedigen, und wo man sich denn nothwendig übersättigen und Empfindung und Gefühl zerrütten und verderben muß.

Wehe dem, mit wem es dahin gekommen ist! Er ist den größten Qualen Preis gegeben; er ist es werth von seinen Lüsten bis an sein Ende gequält zu werden.

Entschuldige sie Niemand und sage etwa: sie wollten sich gern losreissen; aber sie können nicht mehr, desto schlimmer, wenn sie sich selbst so fest an ihren Blok geschmiedet haben! Dann tragen sie auch die wohlverdiente Schuld ihrer Sünden und sind ein lebendiges Warnungsbeispiel für andere.

Sie sollten heraus aus der Welt, denn sie verderben sie und streuen den Saamen der Krankheit und des größten Menschenelends darauf aus; das Vieh steht auf einer viel höheren Stufe als sie!

Mit verzerrtem Gesichte schleichen sie umher und sind sich selbst eine Last; nach jedem vorbeigehenden Gegenstand ihrer Lüste spizzen sie ihre Zunge zwischen den Lippen und wünschen ihn für ihren niedrigen Gebrauch, obgleich sie schon zu sehr entkräftet sind.

Eine ihrer Eigenheiten ist es, daß die Benennungen ihrer Liebe, die sie einem solchen Gegenstande geben, und womit sie sich so recht ausdrükken wollen, würkliche Schimpfreden sind und bald: du schöner Satan, du prächtiger infamer Teufel, du wollüstige Kanaille! du prächtige Hure! und dergleichen zu ihren brünstiggeliebten Gegenständen sagen, und unter diesen Benennungen, sie zu ihren unnatürlichen Wollüsten mißbrauchen; gewöhnlich beissen sie bei diesen Benennungen die Zähne zusammen und stossen sie eng durch die Zähne hervor.

Man denke sich diesen verdorbenen unsinnigen Geschmack! Diese abscheulichen Extreme, deren eine überspannte Empfindung, wenn ihr die schlaffe Abspannung folgte, fähig wird.

Es gibt auf der ganzen Erde kein tolleres und rasenderes Geschöpf als den Menschen, wenn er seine Vernunft verliert, und diese hat der auf diese Art abgespannte Wollüstling würklich verlohren, sonst wäre er solcher Ausbrüche nicht fähig; denn völlig ungereimte und unnatürliche Dinge kann nur der Vernunftlose wollen und vornehmen.

Ist es nicht wahre Tollheit, wenn man mit den Benennungen und Schimpfreden des Hasses jemandem seine Zuneigung zu erkennen geben will; aber was ist dies für eine Zuneigung! sie ist vernunftlos, sie ist nicht

Liebe, sie ist Haß, sie will den Gegenstand schändlich mißbrauchen, durch ihre Handlungen beschimpfen, schänden, ihm seine Glückseligkeit, seine Ruhe immer mehr untergraben, seine Gesundheit immer mehr zerstöhren, ihn immer näher an den Abgrund des Verderbens führen, und dies läßt dieser wüthende Wille unwillkührlich in Worte aus; wenn er kalt wird und die Leidenschaft auf einige Augenblicke schweigt, so verabscheut er auch wohl den Gegenstand, der sich zu allem dem brauchen läßt, und wenn denn seine unreine Wollust wieder erwacht, so sprechen jene Verabscheuungen vielleicht noch dunkel und kleinlaut in seiner Seele, seine Wollust bringt sie aber zum Schweigen oder betäubt sie, und sie vermischen sich, ohne daß ers will, mit seinen Lobsprüchen auf sie; sein Ueberbleibsel von Vernunft nennt den Gegenstand z. B. Thier; aber seine Wollust, die befriedigt seyn will, nennt ihn, schönes Thier.

Die Beiwohnungen dieser Art scheinen auch eher die Ausbrüche des fürchterlichsten Hasses, als der Liebe gegen einander zu seyn.

Der Verfasser der Schilderungen zärtlicher Umarmungen und der Plaisanterieen mit Mätressen *) oder der Untersuchungen: was ist besser, Ehe oder Mätressenleben? theilt uns von dieser Art eine Scene mit, die wir hier als einen Beleg zu unsern obigen Betrachtungen ausziehn und mittheilen wollen.

Weliton, ein hochdeutscher Ritter, sagt er, ist Wollüstling im höchsten Grade; er hält sich eine Art von Se-

*) Bin's selbst, lieber Leser.

rail, wo er die schönsten Mädchen als Sclavinnen seiner Wollust gefangen hält.

Immer wehen in seinen Zimmern die theuersten Düfte von Blumen und andere künstliche Wohlgerüche.

Die delikatesten Speisen winken rings umher, und reizen seinen Gaum; überall breiten sich wollüstige Betten und Sofa's aus und laden zu Umarmungen ein.

Bei Tische läßt er sich von ihnen bedienen, und meistentheils müssen sie's nakkend thun.

Da sizt denn der abgestumpfte Wollüstling und schwelgt, und läßt es sich dabei äußerst wohl schmekken.

Dann kredenzen sie ihm den Wein mit den wollüstigsten Stellungen, und während er trinkt, tanzen sie wie Bachantinnen umher, und wenn seine Flaschen geleert sind, aus denen sie fleißig mittrinken, fängt der wollüstige Tanz, wie er ihn selbst erfunden hat, an, in welchem der Körper alle möglichen Wendungen und Bewegungen, eben so üppig als erfindungsreich ausdrückt.

Sobald er den Rücken wendet, machen sie die fürchterlichsten Grimassen und Spottmienen hinter ihm her, und jede haßt ihn so, daß sie ihn vergiften mögten, wenn nur ihre Pensionen fortgingen.

Dann entfernt er sich wohl mit einer, die seine schmuzzige Wollust sich heute erkieſt.

Die andern lachen, sind froh, daß sie seiner los sind und zischen hinter ihrer Mitschwester her, die, mit fürchterlichen Flüchen gegen ihn im Herzen, nun mitgehn muß.

Ritter Weliton selbst weiß es, daß er von ihnen gehaßt wird; denn er haßt sie wieder wie seine Sünde.

Darum befiehlt er ihnen alles unter Blitz und Donnerwetter, und flucht ihnen entgegen, und unter tausend Flüchen vollzieht er die schmuzige Wolluſt mit ihnen, stößt und schlägt sie, wenn sie sich nicht genug seiner Wolluſt fügen.

Man hört dann oft die Worte, die wir pour la rarité du fait hier herſezzen: Verfluchte Kanaille! du sollſt mich von ganzer Seele lieben! Infames Menſch, du sollſt mir zu Füßen fallen, und mich um Wolluſt flehen! Du sollſt mir Liebe schwören!

O über diesen Abschaum der Menschheit!

Das also, was Liebe, die brünstigste Liebe sich sonſt nur schenkt, gibt sich hier nur der fürchterlichſte Haß; wahrlich! es gibt kein Thier in der Schöpfung, das aus Haß gegen einander diesen Schritt thut, das sich, indem es sich wohlthun soll, fürchterlich beleidigt.

Weliton steht tief unter dem Viehe. Und wenn er sich dann abgekühlt hat, mögte er allen den Kopf abschlagen laſſen; dann nennt er sie alle häßliche Beſtien, dann verabscheut er selbſt ihre Schamloſigkeit, und ihre niedrigen Sclavereien.

So lange hat er nun geſonnen, wie er seiner Wolluſt recht fröhnen könnte; er hat nun so viele Tauſende verſchwendet, um alle diese Formen, (denn etwas anders sind sie für ihn und für die Welt nichts, und noch dazu unnüze Formen, in die nicht einmal ein Menſch gegoſſen werden kann) und

da sizt er nun doch und gähnt, und liegt an gichtischen Krämpfen.

Aber er besinnt sich; seiner Langeweile, die er dabei hat, muß er abhelfen; er rafflnirt darauf: alles kömmt daher, daß sie ihn nicht mit Liebe umarmen; er will ihnen Liebe zu ihm befehlen.

Wenn es sich nur thun ließe; — nun er will sich wenigstens täuschen; er läßt sie zu sich rufen und hält folgende Anrede an sie:

Wenn ihr noch länger bei mir bleiben, und das fette Gehalt genießen wollt, so müßt ihr mich schlechterdings lieben, und aus Liebe zu mir gegen mich handeln; ihr sollt mir schmeicheln, und mich durch Liebkosungen und liebliche Gesänge zu Euch hinlokken.

Alle seine demüthigen Sclavinnen sagen ja.

Nun, wie steht ihr da, ruft' er plözlich aus; wollt ihr Euch bald alle mit mir zu thun machen, und mich liebkosen, oder der Teufel soll euch holen.

Wer mögte nicht laut auflachen, über alle diese Tollheiten, zumal, wenn man sich nun denkt, wie sie alle mit Wiederwillen ihre Kapriolen um und an ihm machen, und sich selbst kaum des Lachens dabei erwehren können, und versteckte Grimassen hinter ihm schneiden.

Liebt ihr mich alle von ganzer Seele?

Sie antworten alle: ja! wie die Jungen in der Catechisation.

Der Kerl ist unsinnig, sagen die Leser, und ich stimme gern damit ein; denn eine solche viehische Wolluft muß am Ende verrückt machen.

Auch dies hatte er satt, er stieß sie mit Verdruß von sich und fluchte, daß sie doch für ihn nichts fühlten, und alles nur Verstellung sei.

Sie wollten es ja so haben, sprachen sie alle.

Liebe, ihr Kanaillen! wollt' ich haben, brüllt er ihnen entgegen.

Heraus! donnerte er hinterher, und alle hätten laut auflachen mögen, da sie sich aus der Thüre drängten.

Sie mußten nun auf neue Pläne denken, sich bei dem Gekken eine Zeitlang noch zu erhalten, und ihn völlig auszuziehn, und eine von ihnen schlug vor, sich von einem ihrer Nebenliebhaber ein Lied machen zu lassen, das sie ihm vorsingen wollten, und in dem nichts als die innigste Liebe spräche, und dieser Vorschlag ward mit Beifall aufgenommen.

Der Vorschlag ward ausgeführt, das Lied war fertig und einstudirt; sie traten zu ihm herein, da er sich zu einer köstlichen Mahlzeit sezzen wollte.

Sie singen:

Ach unsre Liebe!
Wer spricht sie aus!
All' unsre Triebe,
Wer spricht sie aus!
Ans Herz Dir zu sinken,
Und Wollust zu trinken,
Wer spricht sie aus!

Wie schlanke Reben
Umziehn wir Dich,
All' unser Leben
Es blüht durch Dich!

Ach unsre Liebe!
All' unsre Triebe,
Wer spricht sie aus!

Weliton war ganz entzückt; er sprang auf und herzte und umarmte Alle, und versicherte sie seiner Gnade, und bat sie, sich immer so gut aufzuführen.

Sein Rausch wurde durch ihre buhlerischen Künste jezt unterhalten, und alle drängten sich um ihn, und wollten von ihm wieder gekoset seyn; er war ganz trunken.

O wenn das Euer Ernst wäre! sprach er.

Wir alle lieben Sie von nun an unaussprechlich, war aller Antwort.

Nach einer einzigen Befriedigung mit der Schönsten unter ihnen, war aber der Rausch wieder völlig vorüber; er ging fort, knirschte mit den Zähnen, und ärgerte sich, daß er sich dadurch nur einen Augenblick hatte täuschen lassen.

Seine Schönen durften sich heute nicht wieder vor ihm sehen lassen.

Den Tag darauf treten sie alle reizender geschmückt, und bescheiden verhüllt herein, und wollten ihren Gesang anstimmen, aber heute kamen sie ihm grade recht; er ergriff sein braunes Rohr und schlug auf Alle unbarmherzig los, und befahl, daß alle sogleich einpakken, und noch heute das Haus räumen sollten.

Da hätte man die Schlangen zischen sehen sollen, nun ertönten die schmuzigsten und schrecklichsten Schimpfworte, deren solche Geschöpfe fähig sind, und alle wurden Furien

und stürmten auf ihn zu, und zerkrazten ihm Händ' und Gesicht.

Es war eine gräßliche Scene; sie hatten ihn auf die Erde gerissen, und eine darunter war ein so abscheuliches Geschöpf, daß sie sein Gesicht so eben, unter lautem Gelächter der übrigen, die ihn festhielten, zu ihrem Nachtstuhl machen wollte, wenn nicht eben ein Bedienter auf sein Hülferufen hinzugesprungen wäre, und sie fortgerissen hätte."

Was denkt sich der geneigte Leser zu solchen Scenen! Aber so muß es den unnatürlichen Wollüstlingen gehen, sie müssen so gezüchtigt werden, und es wäre ihnen von Rechtswegen zu wünschen, daß sie sich allemal selbst mit ihrer Härte und Grausamkeit am meisten schlügen, oder daß alle Schmerzen, die sie andern machten, tausendmal auf sie zurückfielen, damit sie ein abschreckliches Beispiel für ihre Konsorten würden.

Aber nicht Männer allein sind bei den Wollustbefriedigungen dieser Unnatürlichkeiten fähig, sondern auch im weiblichen Geschlechte trifft man diese Abstumpfungen mit ihren unnatürlichen Folgen, leider, nicht selten an.

Abgestumpfte Nerven machen sie eben so oft zu Furien als zu schlaffen unnüzzen Geschöpfen für die Welt, und Unmäßigkeit in den Wollustbefriedigungen, ist häufig genug der Grund davon.

Es fehlt ihnen im Ganzen nur an Würkungskreis, um so ausgebreitet schaden zu können, als Männer; aber deshalb sind sie in ihrem Kreise die ärgsten Teufel, und die grausamsten Quälerinnen der ihrigen.

Sind sie Mütter, so fallen sie nicht selten wie Furien über ihre Kinder her, so schränken sie besonders ihre jungen Töchter grausam ein, und nehmen einen Ton und eine Sprache an, mit der sie die armen Menschen, denen sie zu befehlen haben, so recht bis aufs Blut quälen; wollen sie sich an einem rächen, dann raffiniren sie so recht auf Martern, wie er sich so recht langsam zu Tode quälen muß, sie möchten ihn dann langsam mit den Zähnen abnagen, und ihn zehntausendmal sterben sehn; ihr ganzes Betragen gegen ihre Freunde ist dann kalt und unempfindlich, sie haben keinen Sinn für Herzlichkeit und Freundschaft, sie sind mißtrauisch, unversöhnlich, grämlich, ärgerlich, und dies macht sie denn eben so unleidlich.

Es gibt keine größere Last im Hause, als ein auf die Art abgestumpftes entnervtes Geschöpf.

Ihre Worte sind gewöhnlich beissend, und wahre Dolchstiche fürs Herz, sie studirt so recht auf die Kunst, die Menschen zu quälen, und ihre Dienstboten vorzüglich müssen diese Geissel fürchterlich fühlen.

Gichtische Krämpfe, Gliederreissen, Verzukkungen, sind gewöhlich ihre Krankheiten, die sie dann vollends als grausame Menschenquälerinnen vollenden.

Und in diese abscheulichen Häßlichkeiten stürzt vorzüglich unmäßig genossene Wollust und ein durch wollüstige Bilder stets erhiztes Blut.

Nervenschwäche, die aus Krankheiten, aus Gram und Leiden entsteht, ist nicht so unleidlich in ihren Aeußerungen; bei vielen macht sie hingegen die Empfindung oft milde, und gibt selbst oft bei den Leiden die sie fühlt, eine angenehme schwermüthige Stimmung, die sie beliebt macht.

Man sage nicht: Nervenschwäche ist Nervenschwäche, und sie äußert sich in Hinsicht ihrer Stimmungen völlig gleich; die Erfahrung lehrt das Gegentheil, und es kommt bei ihren Aeußerungen viel auf das Blut des Körpers an, in dem sie wohnt.

So fließt es zum Beispiel bei dem Nervenschwachen, der es aus Krankheit oder langem Leiden, durch Gram oder Kummer geworden ist, gar nicht so ungestüm und unruhig, als das Blut der durch unmäßige Wollust abgestumpften; bei diesen hat es ganz andere Mischungen, durch die mehr hinzutretende Galle, welche den cholerischen wollüstigen Charakter eigentlich macht; da bricht es bei der geringsten Gelegenheit noch oft in wüthende Wallungen aus, und so werden die Nerven noch immer mehr geschwächt. Dazu kömmt, daß in solchen gewöhnlich auch noch die Phantasie ihre üppigen Vorstellungen liebt, und dadurch die Nerven auch immer mehr abgespannt werden, bis sie ganz erschlafft, Verstand und Geschmack zerrüttet sind, und die Empfindung zu den fürchterlichsten Extremen übergeht.

Eine solche Erschlaffung mordete Kinder mit kaltem Blute, spann die giftigsten Gewebe für die Schlingen oft ganzer Familien, um sie zu Grunde zu richten, richtete, wenn sie einen großen Würkungskreis hatte, oft Krieg, Blutvergießungen und Länderverheerungen an.

O es ist schrecklich, was entnervte Wollust schon für Unglück über die Welt gebracht hat! Weiber wurden blutdürstige Tyger, Männer Tyrannen durch sie!

Die wollüstigsten Völker, man thue einen Blick in die Geschichte, waren auch immer die grausamsten, man denke an die Israeliten; man lese nur in der Bibel von den schrek-

lichen Blutbädern, die sie anrichtete, von den grausamen Verheerungen und Bedrükkungen, von den namenlosen Verwüstungen; und man untersuche nur scharf und genau, war diese Nation nicht eine der wollüstigsten? Gab ihre Wollust nicht so häufig zu den größten Ungerechtigkeiten, Schandthaten und Unterdrükkungen Anlaß? War es nicht schändliche Wollust, und verdorbenes, durch unmäßigen Genuß der Kebsweiber verdorbenes Gefühl und Herz, was selbst den David zum Mörder des Urias machte?

Doch es ist hier nicht der Ort, dies weiter auszuführen; wir sehn es noch in der täglichen Erfahrung, daß unmäßige Wollust diese fürchterlichen, schändlichen Folgen hat.

Auch im weiblichen Geschlechte findet man der unnatürlichen Wollustbefriedigungen die Menge; nur sei das doch auch zur Steuer der Wahrheit gesagt, lange nicht so häufig, als im männlichen Geschlecht.

Im Ganzen beherrscht sich doch das Frauenzimmer weit mehr, als die Männer, und viele hält Schamhaftigkeit von dergleichen zurück; auch haben sie nicht so viel Gelegenheiten dazu; die Freiheiten, die junge Männer haben, und die ihnen das roheste wildeste Leben zulassen, fehlen ihnen größtentheils, und sie haben also immer nicht so viele Klippen vor sich.

So findet man das Laster der Onanie bei jungen Mädchen lange nicht so eingerissen als bei den Knaben, die sich in ganze Gesellschaften mit dem Signal dieses Lasters sammlen, und recht muthwillig darauf ausgehn, ihre Gesundheit zu Grunde zu richten; Mädchen theilen

sich doch immer darüber nicht so allgemein mit, und scheuen und schämen sich mehr vor einander.

Eben so findet man auch die Unnatürlichkeit bei dem weiblichen Geschlechte seltener, daß sie sich eine die andere auf die Art entnerven.

Dazu kommt, daß das weibliche Geschlecht gar nicht so leicht als das männliche durch Wollustbefriedigungen entnervt wird; die Natur läßt sie dabei keinen so großen Verlust an Kräften leiden, als die Männer.

Wenn denn aber hier auch ihrer Unnatürlichkeiten in den Wollustbefriedigungen Berührung geschehen soll, so hat es allerdings auch die Erfahrung gezeigt, daß auch Weiber sich einander auf diese unnatürliche Art mißbrauchen.

Es hat ihrer genug gegeben, und gibt ihrer noch, die in Ermangelung der Gelegenheiten ihre Wollüste zu befriedigen, zu den lächerlichsten, unsinnigsten und oft schädlichsten Kunstgriffen ihre Zuflucht genommen, und sich allerlei Werkzeuge, Maschinen und anderer Dinge zur Befriedigung bedient, und sich dadurch oft so geschadet haben, daß es die fürchterlichsten und schmerzhaftesten Folgen nach sich zog, und da sie dergleichen, fast wenn sie wollten, an sich praktisiren konnten, so mußten natürlich darauf die schrecklichsten Abspannungen und Entnervungen erfolgen, und die ganze Folge schrecklicher Zufälle und Krankheiten zog oft hinterher.

Lächerlich ist es, wenn man einige unter ihnen gefunden hat, welche sich selbst, wie zwei von verschiedenem Geschlecht, beizuwohnen, eingebildet haben; einer von den Aerzten, ich weiß nicht gleich welcher, die von dem Geschlechtstrieb geschrieben haben, erzählt mehrere solcher Fälle,

und er zeigt die Veranlassung dazu in einer kleinen überflüssigen Ausrüstung der Natur, die nehmlich die Clitoris bei einigen etwas zu groß hat werden lassen, welche denn diese Beiwohnung möglich zu machen suchte.

Wer kein Latein versteht, dem kann ich dieses nicht näher erklären.

Aber schändlicher als die gewöhnlichen Unnatürlichkeiten, sind diejenigen Wollustbefriedigen, welche die unnatürliche Wollust mit Thieren vornimmt.

Und dies ist noch dazu ein sehr altes Laster; denn die ältesten Gesezgeber und Geschichtschreiber eiferten schon dagegen, und stellten es als die größte Schändlichkeit ihren Zeitgenossen vor.

Bei den damaligen Juden mußte dieses abscheuliche Laster häufig im Schwange gehn; denn Moses gab selbst ein Gesetz darüber, und bestimmte: daß Mensch und Thier in einem solchen Betretungsfalle, lebendig verbrannt werden sollten.

Sowohl im männlichen, als im weiblichen Geschlecht, trift man diese Abscheulichkeiten an, und die unnatürliche Wollust soll in dieser Hinsicht oft Wünsche und Begierden haben, die entsezlich nur zu nennen sind.

Des Hausviehes aller Arten, vorzüglich aber der Hunde, die sich am mehrsten an den Menschen schmiegen, hat man sich schändlich genug, dazu bedient, und damit die abscheuliche Beiwohnung vollführt.

Manche Mißgeburt, der eine wohlthätige Hebamme in aller Stille gleich den Kopf eindrückte, ist dadurch, wie mehrere erzählen, entstanden, obgleich viele wieder behaup-

ten, daß dergleichen nicht geschehen könne, und ein Zeugungsstoff so verschiedener Art auf einander nicht thätig würken könne.

Ist das unsere Sache nicht; hierüber mehrere Meinungen einzuholen und das zu bestreiten, ists schlimm genug, daß die Vermischung mit dem Viehe selbst nicht bestritten werden kann, und die Erfahrung so viele dergleichen Schändlichkeiten aufführt, welche das Gesetz hart bestraft hat.

Tausend dergleichen Schändlichkeiten werden aber nicht verrathen und brüten in Finsterniß ihre schmuzigen und abscheulichen Thaten aus.

Kühe und Pferde selbst sind oft der Gegenstand der Wünsche, solcher unnatürlichen Wollüstlinge, und man würde noch abscheulichere Dinge hören, wenn diese Wünsche nicht oft noch ungeheurer wären, und weiter als die Möglichkeit selbst gingen.

Es gibt keinen Ausdruck, die Schändlichkeit dieses Lasters ganz zu bezeichnen, und es gehört die verdorbenste Seele dazu, es ausüben zu können.

Mehr als zu viel geht es noch im Schwange, und mancher große Hund würde nicht der Beischläfer seiner Gebieterin seyn, wenn er nicht von ihrer Wollust gemißbraucht würde.

Wollen einen Vorhang vor diese abscheulichen Scenen ziehn, und nur noch einige zerstreute Bemerkungen drüber machen.

Daß es eine Art von Verrükthelt ist, einen solchen Geschmack zu haben, ist oben schon angewinkt, und man

wird immer mehr davon überzeugt, es als eine Verwirrung des Verstandes und der Organe anzusehn, wenn man genauer darüber nachdenkt.

Wenn der Körper durch unmäßige Wollustbefriedigungen völlig abgespannt ist, so werden die Verrichtungen des Geistes und des Körpers gestöhrt; denn Mißmuth, Trägheit, Verdrossenheit finden sich alsdann ein, die Leidenschaften, die durch eine beständige Anreizung in Unruhe sind, hören nicht auf zu quälen, und die üppige Einbildungskraft, der es ein Bedürfniß geworden ist, sich stets üppige wollüstige Bilder vorzustellen, treibt diese quälende Unruhe nach Befriedigungen immer weiter, und dabei läßt sich kein ernstes Geschäft übernehmen; der Körper sinkt an Entnervung immer tiefer.

Alles geräth darin in Unordnung, das Blut zirkulirt unruhig und unordentlich, die brennende Leidenschaft und die Entnervung selbst führen ein Fieber bei sich, das den Körper immer mehr abmattet und verzehrt, und wo der Körper denn so beschaffen ist, da entstehen gewöhnlich auch Unordnungen in den Organen, das richtige und feine Gefühl, was sonst in einem solchen Menschen sprach, ist abgestumpft und verdorben durch die beständig unreinen Vorstellungen, die Unordnungen im Kreislaufe des Blutes selbst bringen immer mehr Zerrüttungen im Körper, dann finden sich Paroxismen ein, welche solche unglückliche Sklaven ihrer Lüste bald wie Melancholische, bald wie Rasende erscheinen lassen; man nennt dies gewöhnlich mit einem sehr leisen Namen, ihre Launen; aber es ist schon eine Art von Verrücktheit, von Zerrüttung der Sinnen, die durch die erstaunliche Entnervung entstanden ist, sie beweisen schon, daß Unordnung im ganzen Körper eingerissen ist, und sehr

leicht

leicht knüpfen sich dann, wie die Erfahrung zeigt, gewisse periodische Tollheiten oder Verrücktheiten daran.

Wie oft entstand nicht schon Verrücktheit aus Nervenschwäche und besonders die Anstrengung einer Leidenschaft bis zu einem zu hohen Grade, und in den mehresten Fällen ist unmäßige Wollust, wenn man es immer näher untersuchen könnte, die Quelle davon.

So lassen sich denn auch diese abscheulichen Extreme erklären, zu welchen der Geschmack übergeht, die wieder nichts als würkliche Tollheiten sind.

Man werfe hier nicht ein, daß viele von den Leuten, die diesem unnatürlichen Geschmakke ergeben sind, sonst recht kluge Leute sind; diese Klugheit ist entweder bloße Routine in ihrem Fache, bei dem sie kaum mehr fehlen können, oder es trifft die Bemerkung auf sie, daß es eine Menge Menschen giebt, die übrigens klug, aber nur in einer Idee toll sind, und sobald diese Idee also die herrschende ist, verrückte Ausschweifungen begehn. So sind manche Menschen äußerst vernünftig, nur muß man sich hüten, eine gewisse Seite bei ihnen zu berühren, wo es spukt, und dies ist der sogenannte Sparren, den die Menschenkenner hin und wieder an den klügsten Leuten sehn.

Bei dem unmäßigen Wollüstling findet sich diese Raserei des Geschmacks in gewissen besondern Punkten sehr deutlich; was helfen auch alle Vermäntelungen und Beschönigungen! ich behaupte es laut, und ich berufe mich auf die Erfahrungen der berühmtesten, denkenden Aerzte: unmäßige Wollust verdirbt Geist und Körper, und zerrüttet die Organe, und die Extreme ihrer Ausschweifungen sind ein deutlicher Beweis von ihrer Geisteszerrüttung, mit einem

Worte, von einer gewissen Verrücktheit; anders lassen sich ihre schmuzigen unnatürlichen Neigungen nicht erklären, ihr Geschmack ist verdorben, ihr Gefühl abgestumpft.

Aber warum zeigen, sagt man, viele dieser Leute im übrigen einen feinen Geschmack?

Worin? frag' ich, etwa in ihrer Kleidung? daran hat ihr Gefühl und ihr Geschmack vielleicht wenig Antheil; es ist vielleicht Mode, einer der Lieblinge trägt sich vielleicht so; oder in der Meublirung ihrer Zimmer? Dies geschieht vielleicht nach einer gewöhnten Ordnung, die er sonst hatte und einsah, und die er nun nicht weiter ändert.

Auch ist dies Alles möglich; nur, wenn es auf den Punkt der Wollust kommt, wenn ihre Begierden und Gegenstände ihn erfüllen, ist er verrückt und begeht darin Tollheiten.

Häufig genug findet man aber auch den Geschmack von andern Seiten verdorben, weil der Geist bei der außerordentlichen Entnervung des Körpers unfähiger wird zu würken und die Beurtheilungskraft an Schärfe und Richtigkeit verliehrt.

Warum aber, fragt man, giebt es so viele unmäßige Wollüstlinge, die für jene Unnatürlichkeiten nicht Geschmack bekommen, und dem Wollustgefühle für das zweite Geschlecht immer treu bleiben?

Ich gestehe, daß es allerdings deren genug gibt, und daß diese Frage nicht leicht zu beantworten ist, und also jene Unnatürlichkeiten nicht immer eine absolut nothwendige Folge der unmäßigen Wollustbefriedigungen sind; aber wer kann über die seltsamen Verirrungen des menschlichen Gei-

stes überhaupt urtheilen, und ihre Veranlassungen und ihren Gang und Grad immer genau bestimmen; es bleiben uns da noch viele Dunkelheiten übrig, so wie es denn aber auch der Fall seyn mag, daß jene Wollüstlinge, welche zu jenen Unnatürlichkeiten übergehen, vielleicht einen noch höhern Grad von Leidenschaft, als die andern, die ihrem Geschmakke für das zweite Geschlecht treu bleiben, haben, oder ob ihre Nerven nicht überhaupt, wer weiß durch was für einen, ihnen nur eigenthümlichen Schwung, jener Zerrüttungen, die den unnatürlichen Geschmack erzeugen, und jener Extreme, mehr fähig sind. Wer kann dies mit Gewißheit entscheiden! Wer kennt genau die Würkung der Nerven und ihre eigentliche Beschaffenheit! so wenig wir, dem Aeußern eines Menschen und seinen Handlungen nach, genau bestimmen können: dieser ist wollüstiger als jener; denn wir können nicht genau den Grad seiner Wollust und seine Anstrengungen berechnen und ihn von andern unterscheiden; oder die Nerven derer, welche zu jenen Unnatürlichkeiten nicht veranlassen, sind vielleicht stärker, und so beschaffen, daß sie einer solchen Abspannung und Erschlaffung gar nicht fähig werden. Mancher Menschen Geschmack verirrt sich ja auch überhaupt leichter, mancher Leute Empfindung ändert sich geschwinder und schlägt zum Nachtheil um, das sind Bemerkungen, welche wir, wenn wir genau die Menschen beobachten wollen, anstellen können.

Vielleicht trägt der Genuß mancher Speisen selbst mehr zu dergleichen unnatürlichen Lüsten bei, wer kann sich's genau erklären!

Das sieht man aber doch im Ganzen immer ein, daß man dergleichen unnatürliche Wollüstlinge mehr unter den Vornehmen als in dem gemeinen Stande antrift, und da-

von liegt natürlich der Grund darin, daß der Reichere mehr Gelegenheit in Händen hat, sich zu entnerven, und sich beinahe jeden Wunsch der Wolluſt erfüllen kann.

Wie läßt sich nun aber die Frage beantworten, wie es nehmlich zugehe, daß (wenn wir den Geschichtsnachrichten glauben) sehr oft die weisesten und klügsten Menschen sich am mehrsten dieser schmuzigen Unnatürlichkeiten schuldig gemacht haben, Weise, deren moralisches Gefühl übrigens so fein, deren Beurtheilungskraft so richtig und scharf war, die so herrlich und fein über Geschmakk urtheilten und ihn in den Werken ihrer Kunst und ihres Geistes so auszeichnend bewiesen?

Allerdings eine schwere Frage, wenn sie jene Bemerkung nicht etwas beantworten kann, welche nehmlich sagte, daß Menschen, nach mehreren Beobachtungen, oft nur in einer Idee verrükkt seyn können, und daß der Verstand bloß in dem einen Punkte sich schrekklich verirren könne.

Vielleicht aber ist eben die zu große Verfeinerung der Gefühle, mit, eine nähere Veranlassung dieser unnatürlichen Abspannungen und ihrer Folgen; vielleicht ist gerade das feinere Gefühl und der feinere Verstand solcher Verirrungen am ersten fähig, so wie der gar zu sehr verfeinerte Gaum und Geschmakk am leichtsten abgestumpft und unzufrieden wird, sich durch die gewöhnlichen schönen Essen und Getränke gar nicht mehr befriedigt und gereizt sieht, sondern am Ende selbst solche wählen muß, an welchen andere einen Ekel haben, so wie man weiß, daß abgestumpften Gaumen die Gerichte völlig versalzen seyn müssen, wenn sie ihnen schmekken sollen, und daß es Gaumen gegeben hat, die so wenig noch schmekkten, so wenig noch gereizt wurden,

daß die stärksten Gewürze sie nicht mehr reizten, sondern daß man ihnen sogar, um die Speisen starkschmekkend und penetrant zu machen, die Teller mit assa foetida bestreichen mußte.

Und ist der sogenannte haut gout nicht oft bloß ein künstlicher Behelf den abgestumpften Gaumen zu reizen.

Wie, wenn es mit dem moralischen Geschmakk gerade eben so, als mit dem physischen zuginge, wenn die abgestumpfte Empfindung, welche von den gewöhnlichen Lekkerbissen nicht mehr gereizt wird, nun zu den schmuzigen Eindrükken selbst übergehen müßte, um nur gereizt und erschüttert zu werden.

Und ist denn dies nicht auch wirklich mit dem zu sehr verfeinerten Geschmakke überhaupt der Fall? Hat der Geschmakk sich zu kleiden nicht zehnmal bewiesen, daß, wenn er einen hohen Gipfel erreicht hat, er, um nur nicht still zu stehn, wieder auf alberne Sachen, auf Verkünstelungen und wirkliche Ungereimtheiten fiel? Ist's nicht so mit dem Geschmakk in der Musik, in der Kleidung? Und können wir zu dieser Bemerkung nicht Belege genug finden?

Zu große Verfeinerungen, zu hohe Stimmungen fallen auf Albernheiten; einem jeden ist ein gewisses Maaß zugemessen, das er nicht überschreiten, eine gewisse Höhe angewiesen, die er nicht übersteigen soll; treibt ihn seine Unruhe oder sein verdorbenes Wesen über diesen Punkt hinaus, so sinkt und fällt er.

So ist's mit unserm Thun, mit unserm Verstande und mit unserer Empfindung; der höchste Punkt neigt

sich zum Falle; ist die höchste Stufe erreicht, so steigt man wieder herab; denn Stillstand sollte nicht seyn unterm Monde; der höchste Punkt ist ein Extrem, und dicht daneben liegt das Extrem von dem ganz entgegengesetzten Dinge, der Uebergang von einem Extrem zum andern ist bald geschehn; man weiß, die höchste Religions-Schwärmerei wurde oft schon plötzlicher Unglaube, die höchste Geschwindigkeit, Langsamkeit, das schnellste Wachsthum, Verkrüppelung und Verkümmerung, der höchste Stolz, Niederträchtigkeit und Herabwürdigung, und so die höchste feinste Wollust, schmuzige, viehische Erniedrigung.

So ist's überall, und so wird's bleiben bis an der Welt Ende, müssen uns also vor den Extremen hüten; wenn der Mensch gar zu weit gukken will, verliert er sein Auge, und die Nase, die gar zu viel wittern will, verliert am Ende ihren Geruch, und muß zu Pfeffer ihre Zuflucht nehmen, um niesen zu können, weil der wohlriechende Tabakk sie nicht genug mehr reizt und die Geruchnerven so sehr abgestumpft sind.

Bewahrt Euch lieben Menschen darum vor den gar zu großen und zu vielen Reizungen, sie bringen nichts gutes, Ihr seht's an der Nase; denn sie muß zum Pfeffer ihre Zuflucht nehmen, wenn sie niesen soll, und muß der schärfsten, andern oft widerstehenden Mittel sich bedienen, um gereizt zu werden, und um sagen zu können, sie riecht; merkt's auch an Euren Ohren, wenn Ihr sie zuviel mit Wohlklang füttert und überladet; man muß sie oft Mißklang hören lassen und ihnen was schlechteres aber recht gekünsteltes geben, wenn sie befriedigt werden sollen. Dafür sorgt ja, wie Ihr wißt, mitunter unsere heutige, verkünstelte Musik; wißt's an Eurem Geschmakk,

dem ihr mitunter Schneppendreck zu essen geben müßt, wenn er sagen soll, es hat ihm geschmekkt, und merkt's an Eurem Gesicht, wenn Ihr gar zu viel sehen wollt, so müßt Ihr am Ende, wenn's Euch gefallen soll, was häßliches sehn, müßt den Kopf abschlagen, rädern, viertheilen, verbrennen, oder Thierhezzen und Stiergefechte sehn; die gar zu viele Abwechselung bringt das natürlich alles so mit sich.

Aber es geschieht nichts neues unter der Sonne; es war das Alles so auch bei unsern lieben Voreltern, und der alte Adam trieb sein Wesen mit ihnen so gut als mit uns.

Gewisse Unnatürlichkeiten, z. B. die Knabenschande, war bei ihnen noch mehr eingerissen als bei uns, und in den verfeinerten und an Bildung sich auszeichnenden Nationen war sie am häufigsten.

Daraus sieht man, daß die gar zu große Verfeinerung und das beständige Raffiniren des Geschmakks, wie man seinen Vergnügen noch immer mehr Abwechselung schaffen wolle, diese Ausartungen erzeugt und dieser Extreme fähig gemacht hat.

Ists darum mit dem gar zu vielen Verfeinern eine bedenkliche Sache, und ists einem beinahe, als wenn die liebe Mittelstraße da auch die beste wäre.

Mit dem Gedanken aber kommen wir nicht durch, das leiden die meisten Gelehrten nicht, die's besser wissen wollen, und glauben, je mehr sich der Mensch verfeinere, desto glücklicher und vollkommner sei er; wollen's uns darum nur ganz sacht sagen, was wir alle Tage bemerken:

Verfeinerung verzärtelt, Verzärtelung macht leicht krank und nimmt Dauer; die gar zu feinen gesponnenen Sachen, liebe Leser, halten nicht und werden leicht beschädigt, und wo Beschädigung ist, da ist Krankheit, und wo Krankheit ist, da ist Schwäche, und da weiß der Mensch vor Eigensinn nicht mehr, was er will, und hat keinen rechten, oder verdorbenen Appetit.

Zu große Verfeinerung erzeugt Unnatürlichkeiten, wir bleiben dabei, denn wir sehn's täglich vor Augen, daß die gar zu feinen Leute und Sachen gar zu sehr von der Natur abweichen; manchmal sollen zwar die Verfeinerungen Verschönerungen der Natur seyn, aber die Menschen übertreibens so oft und verkünsteln es, und daraus entsteht denn nichts als häßliches.

Wollen uns darum vor den gar zu großen Verfeinerungen unserer Vergnügen hüten, bringt nichts als dummes Zeug, Kreuz und Leiden hervor.

Gesund wollen wir unsere Empfindungen machen, das ist die rechte Bildung, die wir uns geben können, wollen ihre Kraft vermehren, nicht vermindern, wollen sie nicht verziehn und verzärteln, sondern stärker machen und veredeln.

Lobe mir den lieben Mittelstand und die gemeinen Leute, die's nicht immer so haben können, auf sich loszuwüsten, und sich den Geschmakk so nicht verderben, daß sie, wie andere ehrliche Leute nicht mehr kosten und schmekken können was gut ist.

Haben sich auch viele Leute so an Abwechselung gewöhnt, daß sie darüber zum Narren werden, mit denen

wollen wir's auch nicht halten; denn wir sehn es täglich, die gar zu vielen Abwechselungen fallen auf Ungereimtheiten, und beweisen, daß die Menschen keinen rechten Verstand haben, sonst würden sie mehr bei einem bleiben, und nicht heute etwas für schön halten, was sie morgen häßlich nennen; wollen lieber bleiben in dem, was recht und gut ist.

Da fällt uns aber noch etwas ein; wie geht es wohl zu, daß man unter jenen unnatürlichen Wollüstlingen junge Männer findet, die sich noch nicht entnervt haben, und wo also diese unnatürlichen Wollüste nicht eine Folge der Entnervung seyn können?

Damit ist's vielleicht so; er ist vielleicht von einem solchen unnatürlichen Wollüstling dazu angelernt, hat einem solchen auf diese schmuzige Art gedient, und hat sich nun an diesen Geschmakk gewöhnt.

Daß eine solche Gewöhnung möglich ist, und daß sich Menschen zu den häßlichsten Dingen gewöhnen können, das sehn wir bald ein, und wissen es theils aus Erfahrung und den Beobachtungen anderer; wenn nun zumal durch einen solchen Verführer und durch seine gehäßigen Schilderungen des weiblichen Geschlechts, der Geschmakk vom Frauenzimmer abgezogen und wohl gar so von seiner wirklichen Prüfung so entfernt gehalten ist, daß er die Befriedigung mit dem zweiten Geschlecht nicht kennt, so ist dadurch jene Gewöhnung um so möglicher und leichter.

Vielleicht ist es aber auch wahr, was mehrere behauptet haben, daß ein solcher verdorbener Geschmakk in der Organisation des Menschen, ohne daß eine solche Entnervung Schuld geworden ist, Grund haben könne, und daß eine fehlerhafte Beschaffenheit dergleichen Verirrungen und Abweichungen fähiger seyn könne.

Wollen uns darüber nun nicht weiter hier streiten und denken, daß wenn dies auch der Fall seyn könnte, der Mensch denn doch wohl durch seine Vernunft von diesem unnatürlichen, schmuzigen Geschmakke sich zurükkhalten werde.

Fällt uns hier nur noch ein, daß man bei den Eheleuten diese schmuzigen Laster nicht findet, und daß sie hier selbst Unmäßigkeit in den Wollustbefriedigungen und wirkliche Entnervung nicht erzeugt hat, daß sie aber dem Umgange mit schmuzigen Buhlerinnen häufig folgen.

Denke, liebe Leser, daß dies seinen Grund vorzüglich darin hat, daß die Ordnung in der Lebensart, die mehr in der Ehe Statt findet, da mehr den zu großen Entnervungen vorbeugt, und da weniger muthwillige Anstrengungen sind. Bei dem Herumschwärmen und Schwelgen in lüderlichen Häusern wird muthwillig auf den Trieb losgestürmt, aus bloßer Ausgelassenheit, aus Uebermuth, aus Zeitvertreib, will man, er soll gehorchen, dies zertrümmert die Natur, macht sie schwach und kraftlos und entnervt sie; dazu kommen die Nachtschwärmereien, die Unordnungen in der Lebensart, die abspannenden, hizzigen Getränke, die Anstrengung, die der in einer solchen Lage gehorchensollenden Natur geschieht, und die Art der Beiwohnung selbst, wenn sie ohne Liebe geschieht; denn in diesem Falle befriedigt sie nur halb und verlangt desto öftere Wiederholung. In der Ehe ziehn dann auch nicht lüderliche und ekelhafte Krankheiten vom zweiten Geschlechte ab.

Wir müssen nun mit diesem Kapitel schließen, lieben Leser, hilft uns doch das Reden nichts, die Menschen bleiben beim Alten und werden nicht ein Haar anders, als sie

selbst wollen, fügen nur noch zum Schlusse die Warnung an Eltern hinzu: nehmt Eure jungen Söhne in Acht, seht genau nach wie es mit ihren Gesellschaften steht, untersucht, ob sie nicht heimlich Geld bei sich führen, oder schöne Sachen geschenkt bekommen; traut den Geschenken nicht; sie erregen in den Händen der Knaben mehr Verdacht, als in den Händen der Mädchen.

Zweites Kapitel.

Die verschiedenen Arten der Beiwohnung.

Ergreift mich ein ordentlicher Schwindel, wenn ich dieses Kapitels Ueberschrift so recht ansehe, und ich mögte sie schier wieder ausstreichen; ists gar zu schwer darüber etwas zu sagen, wenn man unter ehrbaren Leuten sich befindet, und nur diese wünsch' ich mir hier zur Gesellschaft.

Möchte mich mancher Leser fragen, warum ich solche närrischen Materien hier wähle, bringt aber das Alles der Titel dieses Buchs mit, und gehört dies ja offenbar mit zu den Geheimnissen des Geschlechttriebes und des Ehebettes.

Werde mich übrigens wohl hüten, so ganz geradezu von dem Dinge zu sprechen, und sag' es hiemit gleich zuvor, daß ich mir gar nicht vornehmen würde, darüber ein Wort zu verlieren, wenn ich nicht gedächte einige nützliche Bemerkungen dabei zu machen.

Eine berühmte Maitresse des Alterthums, Namens Cyrene, hatte so fein und angelegentlich darauf raffinirt, daß sie zwölf verschiedene Posituren des Beischlafs erfunden hatte,

mit denen sie nach Belieben abwechselte, um sich ihren Liebhabern durch Variationen angenehmer zu machen; ein alter Dichter, Namens Elephantos, hat diese verschiedene Posituren sogar in heroische Verse gebracht, und Kaiser Tiberius ließ sie nachher rings um in seinem Saal malen.

Mag meine Phantasie nicht dazu hergeben, mir diese Posituren alle zu denken, weil es ein schmuziges Bild ist, und man eben nicht noch mehr die geilen Phantasien der Wollüstlinge zu erhizzen nöthig hat, die schon genug Unheil anrichten und der Menschheit Schande machen.

Aber bloß ein flüchtiger Blikk, den man über das Ganze hin thut, muß einem sagen, daß dergleichen Abwechselungen nur dem schmuzigen Wollüstling gefallen können, dessen Seele nichts von reinen Gefühlen mehr weiß und der sie für seinen abgestumpften Körper suchen muß.

Schmuzige Seelen können überhaupt auch nur über so etwas nachdenken und dergleichen erfinden; und nur da, wo bloß thierische Vermischung ohne Liebe geschieht, können diese Erfindungen sich Nachahmer versprechen.

Eben diese bloß thierische Vermischung verdirbt dann auch den Charakter des Menschen in einem so hohen Grade, zerstreut und verdirbt seine Gefühle so sehr, daß er Beurtheilungskraft, Geschmakk und richtiges Gefühl ganz verliert, daß Unordnungen in seinen Empfindungen und Organen entstehen, welche unnatürliche Lüste erzeugen, wogegen die Menschheit sich empört, und die oft zu völligen Verrüktheiten übergehen.

Das sieht man übrigens wohl bald, daß dem Beispiele jener oben erwähnten Cyrene mehrere folgen mögen, und

daß es sich so erklären lassen mag, wie sich manche so sehr zu erhalten wissen, obgleich es auch gewiß ist, daß sich eben dadurch viele äußerst verabscheuungswürdig machen und bei ihren Liebhabern wider ihren Vortheil handeln; denn es gehört, wie gesagt, ein schrekklich abgestumpfter und verdorbener Geschmakk dazu, um sich durch so etwas gereizt zu sehen.

Wer die schmuzigen Vorstellungen dieser Art aber genau kennen lernen will, den dürfen wir nur auf mehrere Bücher, die dergleichen schmuzige Kupfer in Menge liefern, hinweisen, und da wird seine wollüstige Phantasie Spielraum genug finden.

Mir sind von Ohngefähr mehrere solcher Bücher zu Gesichte gekommen, und ich habe sie jedesmal mit wahrem Abscheu von mir gelegt; die mehrsten Posituren der Art sind solche ekelhafte Verdrehungen und so unsinnige Einfälle, daß es einem gesunden Gefühle wenigstens unbegreiflich ist, wie Menschen zu solchen Tollheiten kommen können.

Denke immer, solche Menschen, die daran Geschmakk finden können, sind zu allen dummen Streichen fähig. Wo die Gefühle durch unmäßig getriebene Wollust so abgestumpft und verdorben sind, da fehlt auch, wie wir schon oben sahen, richtige Einsicht und Beurtheilungskraft, in sofern nehmlich diese in einem reinen, richtigen Gefühle mit, ihren Grund haben und aus ihnen entstehen, und in sofern der Verstand selbst gewöhnlich, bei solcher unmäßigen Wolluft, nach den Behauptungen aller vernünftigen Aerzte, gestöhrt wird.

Wo nun also dieses richtige Gefühl, dieser oft so wahre Richter unsrer Handlungen, schweigt, wo die Verstandes-

kräfte abgenutzt sind, da müssen auch Leichtsinn, Hinwegsezzungen über Ehre und Schande, die das Gefühl nicht gehörig würdigen kann, und Schandthaten selbst leichter erzeugt werden, so wie dergleiche schmuzige Leidenschaften, die dem schmuzigen verdorbenen Gefühle gefallen, alles Sanfte und Gute neben sich erstikken, Geschmakk und Geist in Unordnung bringen, und vorzüglich die sanften Gefühle einer anständiger Delikatesse, der Achtung für Unschuld nnd Tugend, der gesellschaftlichen Artigkeit, die keinen in Verlegenheit sezzt, der Enthaltung von allen schmuzigen Aeußerungen und Zweideutigkeiten, auslöschen.

Doch darüber wollen wir in einem der folgenden Kapitel noch manches ausführlicher sagen, und hier nun zu den Bemerkungen, zu welchen uns die Ueberschrift unsers Kapitels Veranlassung giebt, fortschreiten.

Die Frage, welche dabei zuerst leicht entstehen kann, welche nehmlich die gewöhnlichsten und erlaubten Arten des Beischlafs sind, läßt sich leicht beantworten, wenn man auf die Zwekkmäßigkeit, welche dabei beabsichtigt werden muß, Rücksicht nimmt.

Wenn der Zwekk der Kindererzeugung dadurch erreicht werden soll, welches doch eigentlich jedem vernünftigen Ehepaare Zwekk seyn muß, so ist die bescheidenste und schamhafteste Umarmung noch immer diejenige, von Angesicht zu Angesicht, die übrigen sind fast alle schmuziger und schamloser und die Menschen sinken dabei tief unter das Vieh herab.

Mögen es auch noch so viele behaupten, daß uns die Thiere, denen wir in Hinsicht unsrer thierischen Natur gleich sind, die eigentlichste und natürlichste Art lehrten, und

daß eben diese die bequemste und zur Erzeugung der Kinder zwekkmäßigste sei, so kommen mir dennoch die Menschen dabei so ganz wie wilde, rohe Thiere, die keine feine Empfindung haben, vor, und besonders das zweite Geschlecht erscheint mir dabei so schamlos, und so plumpe, viehische Wollustmaschine, daß ich diesen Geschmakk von ganzer Seele verabscheue.

Weiß nicht, wie ein anständiges, schamhaftes Weib sich so erniedrigen und so zur rohen, plumpen Wollustmaschine machen lassen kann.

Sollte doch denken, daß es sehr löblich wäre, daß sich auch hier der Mensch vom Thiere unterscheide, wollen doch nicht das Vieh uns hierin zum Muster vorstellen.

Scheint mir auch die Stellung von Angesicht zu Angesicht so ganz zur wahren Liebespflege zu gehören, und wenn doch nun einmal hier davon gesprochen werden soll, so könnten wir es auch wohl hier entwikkeln, warum diese Stellung mehr dem Menschen und der wahren Liebespflege angemessen sei; der Mensch selbst ist von der Seite des Gesichts am schönsten, die Schönheit selbst hat da ihren Sizz, dies steht bei dieser Art des Beischlafs vor Augen; aber eben unser Gesicht ist ja auch der Spiegel unsrer Gefühle und Empfindungen; hier drükkt sich die Liebe getreu aus, welche die geheime Umarmung versiegelt; das glühende oder mattere, schmachtendere, kleinere oder größere Auge drükkt den Grad dieser Gefühle aus; die höher sich röthende Wange, die sanften redenden Züge des Mundes verkünden uns das heiße Mitgefühl des Herzens und Geistes, und eben daß wir dies an dem geliebten Gegenstande sehen, daß wir es in seinen Augen und in seinen Zügen lesen, das muß ja noth-

wendig das Süße dieser Umarmung tausendfach erhöhen, so wie ja denn auch selbst das schöne Gesicht, bei den für Geld feilen Umarmungen, den Preis und die Taxe erhöht.

Das Gesicht ist gleichsam der Thron der Seele; davon spricht sie zu unserem Herzen; wenn jemand uns wohlthut, oder menschenfreundlich zu uns spricht, so sehn wir ihn gern darauf an; wenn zweien mit einander verbundenen Menschen eine Freude wiederfährt, so sehn sie sich einander an und theilen sich die Freude durch zusammentreffendes Lächeln mit, und muß das nicht um so mehr Bedürfniß bei dieser heimlichen Umarmung seyn? Wird nicht das Anschauen der gegenseitigen Schönheit diesem Genusse weit mehr Bewußtseyn und folglich süßeren Genuß geben, wird nicht selbst die Schamhaftigkeit, die auf einem und dem andern Gesichte sich dabei ausdrükken kann, die Empfindung und den Genuß selbst bei ihrem Anschauen verfeinern, reizender machen und erhöhen? Wird die sich dahin spiegelnde, höher angefachte Gluth der Empfindung, der Seele nicht weit mehr Befriedigung geben, und wird nicht vorzüglich durch dieses Hinschauen in das Gesicht, die Umarmung selbst mannigfaltiger für den Geist und die Empfindung, steigt das Gefühl bei dem Anblikk der sich hier spiegelnden Gegenliebe nicht höher und höher, verstärkt, befeuert und verschönert nicht das schönere Gesicht die heimliche Umarmung selbst?

Alles das ist nicht zu leugnen, darum hat es auch sogar Kasuisten gegeben, welche den Beischlaf nach Art der Thiere gerathen haben, um der Leidenschaft dabei nicht so viel Antrieb und Spielraum zu geben, weil sie diesen durch das Anschauen des Gesichts zu sehr genährt und gereizt fanden.

Diesen mag ich aber nicht beipflichten, weil bei jener schmuzigen Beiwohnung, nach Art der Thiere, das zweite

Geschlecht

Geschlecht zu sehr herabsinkt, und nach und nach, Anfangs in den dunkeln Empfindungen, weiterhin aber selbst bei den deutlichen immer mehr verliert, sich unter ihn herabwürdigt, so Schuld an ihrer alten Sclaverei wird, und ihm am Ende als ein bloßer Klozz, als eine bloße Maschine erscheint, die nur für ihn da ist, und mit der er machen kann was er will, die sich am Ende selbst viehische Behandlung gefallen lassen muß.

Wünsche, daß ihr das beherzigt, lieben Weiber; habe so von weitem munkeln gehört, daß diejenigen unter euch, die sich auf jene Art herabgewürdigt haben, am Ende immer noch Stockprüge! von ihrem Manne bekommen haben.

Hat man mir zwar wohl gesagt, daß viele von euch, selbst in Eurer Ausgelassenheit, eine solche veränderte Stellung oft verlangen, und murren, wenn es der feinerfühlende Mann versagt, und euch sich nicht so zum Ekel machen will.

Kann euch mir kaum in dieser häßlichen Forderung denken, weiß gar nicht, was ihr für einen Mund dazu machen wollt, wenn ihr das aussprecht, dächte, müßtet euch die Augen aus dem Kopfe schämen, und über und über roth werden.

Mit ausgemachten lüderlichen Geschöpfen red' ich hier nicht; aber mit solchen wohl, die sich vor den Leuten noch schämen können.

Will's euch wohlmeinend rathen, thut das nicht mehr; ihr erscheint erstaunlich häßlich bei dieser Forderung, und eure Männer verabscheuen euch oft tief in ihrem Herzen, wenn sie es euch auch nicht sagen.

Pfui! das ist eine rechte grobe, schmuzige, viehische Wollust.

Besser denkendes Weib! bequeme dich hier nicht, wenn dein Mann häßlich genug ist, dies von dir zu fordern; bist du ein schamhaftes Weib, so wird er's nicht von dir fordern, und vergißt er sich und fordert's dennoch, so wird er's dir nachher in seinem Herzen gewiß gutheißen, wenn du ihm es versagst.

Kann's dir nicht ausdrükken, wie viel du deinem Geschlechte dabei vergiebst, wie du daran Schuld wirst, daß man dich immer mehr unterjocht und die Männer den Herrn über dich spielen.

Was sollen die Männer auch von dir denken, wenn sie dein jetziges Betragen gegen das als Jungfrau halten.

Sonst warst du vielleicht so schamhaft, jetzt so frech, sonst so schüchtern, jetzt so verwegen und schamlos, sonst littst du kaum einmal eine zweideutige Miene, thatst wie eine Vestalinn, wie eine wahre Göttinn der Keuschheit, welche Wollust gar nicht einmal zu kennen, keine Versuchung dazu zu fühlen schien, und jetzt wolltest du eine so schamlose Forderung machen?

Aber ich mögte schier sagen, ich thäte dir zu viel, und es wäre nicht möglich, daß du dies könntest, wenn es nur nicht selbst in so manchem Ehescheidungsprozeß angeführt und weltkundig wäre.

Wahrlich, ein solches schmuziges Geschöpf ist ihrer edleren, reineren Mitschwestern nicht werth, die eine gewisse Schamhaftigkeit, selbst nach vielen Jahren, selbst noch im spätesten Alter der Ehe, sich heilig seyn lassen; diese wissen sich denn auch eben hiedurch bei ihren Männern in einer immer liebenswürdigen Achtung zu erhalten.

Ein Weib, das sich so erniedrigt, das einem Manne solche Schamlosigkeiten erlaubt, sich von so undelikaten Seiten ihm zeigt, giebt eben dadurch dem Manne zum gröbsten Betragen gegen sie Gelegenheit; er kennt sie nicht mehr als schamhaftes, zartes Weib, der man schonen, der man anständig begegnen muß; sie ist ihm nichts als eine plumpe Wollustmaschine, auf welcher er seine Wollust befriedigt — was soll er weiter vor Umstände mit ihr machen! Was will sie ausgezeichnet seyn! Was soll er ihr lange gute Worte geben, sie muß wohl! Was soll er um ihre Gefälligkeit bitten, es ist ihre Pflicht! Was soll er ihr sanft begegnen, sie ist ja grober, thierischer Natur, sie ist ein rohes, schmuziges Geschöpf. Das sind denn seine Aeusserungen über sie, und mit jedem Tage flieht seine Liebe von ihr weiter, sie wird Gleichgültigkeit, Mißmuth, Untreue, Härte, Grausamkeit — wie gesagt, lieben Frauen, dann fezzt es am Ende Prügel.

Würde mir Glükk wünschen, wenn euch diese Beschreibung von dieser schmuzigen Wollust abschrekken könnte, die eurer Würde so sehr schadet, die Liebe des Mannes so abnuzzt und euch zu seinem groben Thiere macht.

Mehr aber, das geb' ich gern zu, findet man diese grobe Wollust bei den Männern, unter denen es zu tausenden giebt, die dergleichen viehischer Wollust, ohne Gefühl der Liebe fröhnen; sie wollen nur Abkühlung ihres wilden Triebes, und fragen nicht darnach, ob dies gern oder ungern gegeben, so oder anders veranstaltet wird, wenn nur der Trieb selbst befriedigt wird.

Diese betrachten denn auch dergleichen Frauenzimmer, die sich dazu brauchen lassen, nicht etwa als einen Men-

schen, der seiner Behandlung werth ist, sondern als ein Geschöpf, das sich alles gefallen lassen muß, was sie mit ihm thun wollen, und gut genug und nichts besseres werth ist, als sich zu ihrer Creatur und zu ihrem Quodlibet gebrauchen zu lassen.

Mag nicht recht lange daran denken, daß es solche abscheuliche Menschen giebt, möchte sonst, Gott verzeih mir die Sünde, fluchen, daß die Erde sich öffnete, und alle diese viehischen Wollüstlinge verschlänge. Ja! ja! ich muß in Hizze gerathen, was zu toll ist zu toll! wären sie's werth, wenn man ihnen mit Kneifzangen gewisse Theile ihres Körpers, mit denen sie so frech thun, wegkniffe, und ins Meer würfe, wo es am tiefsten ist!

Was muß sich so ein armes Geschöpf, das denn einmal gefallen ist, und unter dem Joche eines solchen seufzt, alles gefallen lassen; er befiehlt, und sie macht couchez wie ein Hund — wem dabei nicht das Herz im Leibe weh thut, und die Hand zukkt, auf solch einen elenden Wollüstling wie mit Adlersklauen einzuhauen, und ihn ein wenig zwischen Himmel und Erde zappeln zu lassen, der kann's nicht fühlen, wie Unrecht jener thut.

Ich meinestheils könnte nicht mit der gemeinsten lüderlichen Creatur in diesem Tone sprechen, und so alles Gefühl der Artigkeit gegen eine fremde Person verleugnen; aber ich höre wohl, das ist bei den meisten anders, und da heißt's gleich in der ersten Minute: Mensch und Du — will also lieber von meiner Artigkeit schweigen, weil man mich sonst auslachen mögte.

Doch was ereifere ich mich über dergleichen Menschen, die nichts von wahrer Liebe fühlen und nur wie das liebe

Vieh zusammenlaufen; bin wohl ein Narre, daß ich mir darum etwas in den Kopf sezzen und graue Haare wachsen lassen will; die Leute gehören ja gar nicht hieher, und mögen sie meinetwegen alle zwölf Posituren nach der Erfindung der Madame Cyrene nachahmen.

Aber die lieben ehrsamen Weiber bitt ich recht christlich, sich's nicht zu Leide zu thun, und sich so von den Männern mißbrauchen zu lassen und so häßlich vor ihnen zu machen; müßt's abschlagen, wenn eure Männer so etwas euch anmuthend seyn könnten, und sie bei ihrer Liebe bitten, euch feiner und anständiger zu behandeln; thut's nur mit einem lieben freundlichen Ernste, und es wird euch gelingen, eure Männer werden mit Scham von ihrem Willen abstehen; kann euch ein Mann dazu zwingen wollen, so glaubt mirs nur fest, so taugt er nichts und er liebt euch dann nicht mehr; ihr seid ihm dann nichts mehr als ein gewöhnliches Geschöpf im Freudenhause, und ihr müßt nothwendig etwas in eurem Betragen versäumt haben, wodurch ihr euch seinen wahren Respekt entzogen habt. Ich gebe nicht nach, sicher liegt's dann an euch, sonst wird er dies nicht euch anbefehlen, oder es sich nicht ausreden lassen wollen, wenn ihr ihm Vorstellungen deshalb macht. Wer sich freilich vorher mit einem solchen zu gemein gemacht, wer ihm eine freche, rohe Behandlung durch ein gleiches Betragen über sich eingeräumt hat, eine solche wird dann auch so etwas nicht versagen können und dürfen; es wird ihr vielmehr nicht einmal einfallen, daß sie dadurch ihrem Werthe als Frauenzimmer etwas vergebe.

Die wahre herzliche Liebe umarmt sich von Angesicht zu Angesicht, dies ist ihr Bedürfniß; sie findet sich so

Seel' in Seele wieder, und dies erhöht und veredelt den Genuß; denn da ist er am reinsten und edelsten und unterscheidet sich von der Befriedigung der bloß thierischen Brunst, wo die Seele mit in diesen Genuß zusammentritt, wo er höchstes Bewußtseyn der gegenseitigen, unendlichen Liebe in allen ihren süßen und nüzlichen Zusammenstimmungen ist, wo er selbst der innigste Beweis dieser zusammenstimmenden, für ein Wohl hinwürkenden, alles mit einander theilenden und duldenden Liebe ist.

So sollte dieser Schritt in der Ehe immer geschehen, er sollte Bedürfniß der Liebe für einander, nicht bloßes Bedürfniß thierischer Brunst seyn, von dessen Befriedigung man sich wohl gar alle Mühe giebt, alles Mitwürken der Seele zu entfernen.

Die vernünftige Seele selbst, die den Menschen vom Thiere unterscheidet, lehrt ihm auch selbst diese Art der Beiwohnung: sie findet sich bei diesem Zusammentreten ihrer Körper, bei dieser Vereinigung der Empfindungen, gleichsam eine in der andern wieder, und da sie vorzüglich durch das Gesicht, ihre Empfindungen und ihre Liebe äußern kann, so muß sie dies gleichsam zu einander wenden, um sich darin, und ihre eigenen Empfindungen wiederscheinen zu sehen.

Aber nicht allein der Blikk von Schönheit zu Schönheit, von Auge in Auge, sondern auch Kuß an Kuß, dieser süße Zeuge der Liebe zieht diese Stellung allen übrigen vor; von Lippe zu Lippe flüstert Liebe, und Seel' in Seel' ergießt sich durch die Worte der Liebe.

Dagegen denke man sich die andere thierische Stellung, wie plump, wie hölzern, wie grob, wie Seelenlos sie ist.

Zugegeben, sagt man, daß jene Art der Beiwohnung die schikklichere und dem Menschen und seiner vernünftigen Seele angemessener sei, so fallen doch diese Rücksichten weg, wenn Finsterniß um diese Scene schwebt und es Nacht ist.

Sie fallen keinesweges ganz weg; denn auch das bloße feinere Gefühl, mit einem Worte die Seele, verlangt diese Art der Beiwohnung; denn hier nur ist gegenseitige Umarmung, die bei der andern Stellung nicht ist, und in dieser gegenseitigen Umarmung spricht Liebe zu Liebe, das heißt Seele zu Seele; das Flüstern der Vertraulichkeit wird unwillkührlich, bei dem Gefühle der Liebe, das Gesicht zu Gesicht wenden, so wie der Kuß, dieser Mitfeierer heimlicher Umarmungen von Mund zu Mund sprechen und diese Stellung schon von selbst annehmen muß; dahingegen erlaube man mir nur den einzigen Blikk auf jene schmuzigere Stellung, wenn das Gesicht des Mannes auf dem Hinterkopfe des Weibes ruhen soll — wie unnatürlich! wie widerlich und häßlich! der schöne Mund an den todten Haaren, an dem plumpen Hinterkopf! Ich darf dies nicht weiter ausführen, man wird mich verstehen!

Die wahre Liebe sinkt sich Brust an Brust, Herz an Herz, dies ist ihr Wesen bei dem gebildeten Geschöpfe, dem Menschen; man sieht sich einander liebreich an, wenn man sich wohl will, man küßt sich, wenn man sich liebt, von Mund zu Mund, man sinkt sich

Brust an Brust in die Arme, wenn man sich über Alles liebt und sich im gegenseitigen Besizze seelig fühlt — und diese Stellung sollte bei dem innigsten höchsten Bewußtseyn der Liebe, bei ihrer geistigen und körperlichen Vereinigung fehlen?

Hieraus, denk ich, wird es sattsam einleuchten, daß diese Stellung von Angesicht zu Angesicht vorzuziehen ist. Erlaubt mir aber hier noch einige Einschärfungen, die sich auf die vorigen ersteren Winke beziehen, wo ich zeigte, daß diese Art der Beiwohnung auch die am wenigsten schädlichste für die Moralität sei, und daß sie die Klugheit der Frauenzimmer selbst nicht anders zulassen müsse.

Der Mann wird leichter euer befehlshabender und strengbeherrschender Herr, lieben Frauen, wenn ihr euch in jener unanständigeren Stellung ihm überlaßt, das sei ein Donnerwort für euch! Wohlan, so widersteht und gebt euch nicht so muthwillig in die Sclaverei! Es ist wider den Anstand, beherzigt zuerst; die Ehe mag wohl in Hinsicht der Schamhaftigkeit manche kleine Veränderung treffen, aber sie muß immer nicht schmuzige Schamlosigkeit und thierische Häßlichkeit einführen und begünstigen; aber auch eure Klugheit erfordert, euch Schamhaftigkeit in der Ehe so viel als möglich zu erhalten; dieser vergebt ihr aber alles und tretet sie gleichsam ganz mit Füßen, wenn ihr dem Manne jene thierische Art der Beiwohnung gestattet; unvermerkt nuzzt sich seine Liebe und selbst seine Wollust auf diese Art ab; ihr werdet ihm Anfangs gleichgültig und weiterhin zum Ekel.

Dies wird Niemand leugnen, wer den Charakter der Männer nur etwas kennt, und sich Mühe giebt, ihn

zu studiren; und dies sollten doch Frauenzimmer wohl vor allen Dingen thun, da es ihr Loos ist, sich, soviel es ihr Selbstwerth zugiebt, in die Männer zu schikken.

Unvermerkt, sag' ich, spinnt sich so die Gleichgültigkeit an; denn der Geschlechtstrieb des Mannes wird hier nur bloß körperliche Brunst, so wie seine Forderung auch daher schon entstand, und schon Mangel an wirklicher Liebe voraussezzte; wo nun aber dies der Fall ist, da nüzzt sich die Liebe bald immer mehr ab; da ist sie gar nicht mehr die Anstifterin dieser Umarmung, und da verliert dann auch das sonst gute Weib an ihrem Werthe selbst in den Augen des Mannes; seine Seele umfaßt sie nicht mehr, bloß seine thierische Brunst, und mit jeder thierischen Wiederholung sinkt sie tiefer in seinem Herzen; sie erscheint ihm bald bloß wie eine Wollustmaschine, und als ein ihm unterworfenes Werk, das er handhaben kann, wie er will, und mit dem es der Umstände nicht bedarf.

Wehe dem armen Weibe, mit der es dahin gekommen ist! Sie ist Preis gegeben, den härtesten Behandlungen und Bedrükkungen; sie hat ihren schönsten Reiz, den Reiz der Schamhaftigkeit weggegeben; nun sind dies die Folgen.

Mag gar nicht mit dem Manne reden, der so etwas von seiner Gattinn fordern kann; er muß keine wahre Liebe zu ihr fühlen, und ich verabscheue ihn als einen häßlichen Wollüstling: Wenn er sein Weib liebt, so wird's ihm fast unmöglich seyn, so wird er sie nicht zu dieser plumpen Maschine, zu diesem Klozze, der sich alles gefallen lassen muß, und nicht selbst mehr wählen kann, erniedrigen.

Bedürfniß inniger Liebe wird ihn zu diesem Schritte leiten, und diese kann nicht anders als Herz am Herzen sich äußern.

Wenn du dein Weib lieb hast, guter Gatte, so wirst du von selbst nichts dazu beitragen, sie dir ekelhaft zu machen, du wirst sie dir nie von unangenehmen, häßlichen Seiten darstellen, du wirst sie dir lieber so vollkommen, als möglich, denken; du wirst ihr nichts von ihrem Werthe vergeben, du wirst selbst darauf bedacht seyn, Schamhaftigkeit und Anstand ihr zu erhalten, weil ihr Herz, ihr ganzes Wesen, ihr Betragen dabei gewinnet und du davon sichtbare Vortheile hast; du wirst einsehn, daß mit dieser erhaltenen, anständigen Schamhaftigkeit, so viel edle, sanfte weibliche Tugenden verwandt sind, daß das schamhafte Weib, auch das bescheidene, angenehme Weib ist, daß sie die liebevolle, nachgebende, die aufmerksame, gütige, zuvorkommende, gefällige ist, daß Unschuld, Sittenreinheit und Treue dieser Schamhaftigkeit so schwesterlich zur Hand gehn, und daß Schamlosigkeit und Frechheit die Mutter so vieler Schandthaten ist.

O darum entehre dein Weib nie! du thust dir selbst den größten Schaden dadurch, du nimmst dir Freude und Liebe, indem du ihr Werth und Ehre nimmst, und du schafft leicht aus ihr das böseste Geschöpf, wenn du ihre Schamhaftigkeit untergräbst.

Das schamlose, freche Weib wird dann mit Ungestüm dir begegnen; alles feine Gefühl, das nur bei Schamhaftigkeit bestehen kann, wird von ihr fliehen; sie wird unsittlich, roh, pöbelhaft sich betragen lernen, und

den Schritt der Untreue, bei der geringsten Versuchung, mit dem Allerhäßlichsten thun; denn sie hat es verlernt, bei dem Schritte Liebe zu fordern, und Liebe zu bedürfen.

Und du selbst schadest dir dadurch an deinem sittlichen Gefühle außerordentlich; du wirst roher Wollüstling, wirst deiner Gattin satt, suchst andere Gelegenheiten auf, wirst umherschweifender Verschwender, verlierst darüber feines Gefühl, Geschmakk, und artest zum rohen leichtsinnigen Menschen aus, der sich früher oder später in sein Unglükk stürzt.

Von einer andern Seite aber auch schadet dir dergleichen schmuziges Benehmen; deine Gesundheit und dein Geist leiden, nach meiner Einsicht, früher dabei und ich kann denen nicht Recht geben, die da sagen, daß man alles thun müsse, sich die Beiwohnung nicht zu reizend zu machen, weil man sonst seine Leidenschaft zu sehr dabei erhizze, und der Moralität eben so sehr als der Gesundheit dadurch schade.

Ich bin der Meinung nicht, und glaube, daß bei der Befolgung dieses Raths, eben der Gesundheit und Moralität weit mehr Nachtheil entsteht; denn wenn diese Umarmung mit einem Gegenstande geschieht, den man liebt, und der durch Schönheit und starke Mitleidenschaft reizt, wenn also die Seele und der innige Geist der Liebe dabei mitwirkt, so geschieht eher wahre Befriedigung, und eben dadurch, daß er nicht blos körperlich war, verlangt er nicht die öfteren unmäßigen Wiederholungen; ich will mich noch deutlicher machen.

Ist der Genuß blos körperlich, das heißt: tritt gegenseitige Liebe in dieser wollüstigen Vereinigung nicht

mit zusammen, so findet keine gehörige Befriedigung statt, so ist der Wollusttrieb zwar auf eine kurze Zeit gestillt, aber er erwacht desto öfter wieder, und ist dann mehr eine thierische Brunst, als das Bedürfniß der heißen, innigen Geschlechtsliebe, die sich im Anschauen und Bewußtseyn der Körperschönheit und der herzlichen Vertraulichkeit seelig fühlt.

Mag es dann seyn, was viele behaupten, daß eine solche heiße, leidenschaftliche Umarmung der Liebe, den Körper mehr in dem Augenblikk entkräfte, den Geschmakk daran erhöhe, und die Leidenschaft erhizze, so stimmt eben dies für meine Behauptung; denn wo dies der Fall ist, da ist auch die Befriedigung vollkommener, da unterstüzzt dieser Geist der Empfindung mehr den Körper, und sie beendigt so früher die wollüstige Umarmung und verhindert so die zu große Abspannung.

Aber auch jenen Sazz, daß nehmlich die heiße leidenschaftliche Umarmung eines heftig geliebten Gegenstandes den Körper mehr entkräfte, wag' ich zu bestreiten; wo der Geist, die Empfindung, die rege Vorstellungskraft der Schönheit, mit einem Worte die Liebe mitwirkt, da darf sich ja der Körper natürlich nicht so anstrengen, als wenn er gar nichts von Liebe fühlt, und nur den groben, thierischen Trieb befriedigen will; da, wo die Leidenschaft nicht mithilft, muß er sich weit mehr und länger anstrengen, ehe die Natur ihn befriedigt.

Und dann bleibt ja das doch immer die wichtigste Rükksicht, daß eine solche Befriedigung des Geschlechtstriebes, ohne Liebe, auf eine so schmuzige Art, der Liebe selbst, und ihrer Delikatesse, Abbruch thut, und

das arme Weib dabei so unterwürfig und verächtlich erscheint.

Die kluge Frau und der kluge Mann, denen es darum zu thun ist, sich einander zu erhalten, sollten doch lieber darauf denken, wie sie bei diesem Schritte so wenig als möglich sich von ihrer wahren Schamhaftigkeit sich etwas vergäben.

Ja, es ist gewiß wahr: die Schamhaftigkeit wird lange nicht so beleidigt, wenn dieser Schritt mit wahrer Liebe geschieht, als wenn ihn die schmuzige grobe Wollust fordert; ich habe nicht nöthig, dies weiter auszuführen; ein jeder versteht mich.

Der Schritt selbst verliert überhaupt in jeder Hinsicht viel von seiner Grobsinnlichkeit und seiner thierischen Zumischung, wenn die Seele sich damit vereinigt und innige Liebe dabei zum Grunde liegt; er knüpft sich dann an Herzlichkeit, Zutraulichkeit und Zärtlichkeit an, und stimmt sich nach diesen; keine groben Ausfälle einer rohen schmuzigen Leidenschaft beflekken ihn; er wird nicht gefordert; die Liebe giebt ihn sich freiwillig, und verknüpft sich dadurch immer fester und inniger.

Will euch hier noch eine kleine Scene mittheilen, die ich neulich gelesen habe, und die euch die üblen Folgen, die aus einer solchen hingegebenen Schamhaftigkeit und Frechheit der Art entstehen, zeigen werden.

Er.

Hier ist nicht mehr von Liebe die Rede.

Sie.

Nun, die sollte doch wohl jezzt noch nicht aufhören.

Er.

Ich kann nicht dafür.

Sie.

Ich werde die Schlange kennen lernen, die dich von mir abzieht; ich hab' es gleich gedacht, daß deine Verwandten solche Rolle spielen werden.

Er.

Daran liegt's nicht.

Sie.

Daß ich das nicht lange schon gemerkt hätte.

Er.

Nein, ich sage dir, daran liegt's nicht; du bist ein ganz anderes Geschöpf geworden.

Sie.

Nun, und ich will so bleiben wie ich bin.

Er.

Meinethalben, das soll mich nicht kümmern.

Sie.

Du hättest mich im Hause meiner Eltern ruhig sitzen lassen sollen.

Er.

Das würd' ich gethan haben, wenn ich dich, so wie jezzt, gekannt, oder gewußt hätte, daß du dich so ändern würdest.

Sie.

Worin hab' ich mich geändert?

Er.

In allem, sonst könnt' ich nicht gleichgültig gegen dich seyn; du bist mir zum Ekel.

Sie.

Nun, so ist es am besten, wir trennen uns.

Er.

Lieber heute als morgen! Aber gerade weil du's willst, soll's nicht geschehen.

Sie.

Aber ich bitte dich, so sage mir doch, was du gegen mich hast, und warum du mich so tyrannisirst?

Er.

Weil mir's so gefällt, und ich will's künftig noch mehr thun.

Sie.

Gott, womit hab' ich das verdient! kann ich dafür, daß ich kränklich bin.

Er.

Ich brauche kein krankes Weib.

Sie.

Aber ich versäume dir ja nichts, ich sehe ja so viel ich kann nach der Wirthschaft.

Er.

Davon ist nicht die Rede.

Sie.

Laß mir doch nur die Medicin aus der Apotheke holen.

Er.

Das Geld ist besser zu brauchen; meinethalben stirb noch heute Abend.

Sie.

Hast du denn gar kein Erbarmen mehr?

Er.

Nein! ich kann dich nicht mehr leiden! du bist mir was altes, ich passe nicht für das einerlei.

Sie.

Hast du mir nicht auf immer Treue versprochen?

Er.

Das ist lächerlich, und jeder Mann, der das thut, ist ein Narr; denn er weiß nicht, ob ihm nicht einmal etwas besseres vorkömmt.

Sie.

Hab' ich dich nicht immer über Alles geliebt.

Er.

Nun ja! nun bin ich's satt, nun seh' ich mich nach einer andern um.

Sie.

Aber du wirst mich doch nicht so sehr quälen, daß du das Mädchen, wie du sagst, hier ins Haus nehmen wirst.

Er.

Hier in derselben Stube soll sie wohnen.

Sie.

Gott! so will ich mir eher das Leben nehmen.

Er.

Und wenn du dich unterstehst, ihr nur eine böse Miene zu machen, so sprechen wir uns, und es geht dir nicht gut.

Sie. (in Verzweiflung.)

Du solltest nur diesen armen Würmern hier ein Kleidungsstükk geben, daß sie nicht erfrieren.

Er.

Ich brauche keine Kinder.

Sie.

Sie.

Aber Du hast sie einmal in die Welt gesezt.

Er.

Dreh ihnen die Hälse um, dann sind sie genug gekleidet.

Sie.

Gott wird mich an Dir rächen! Kommt arme Kinder!

Er. (hizzig)

Wohin?

Sie.

So weit mich meine Füße tragen.

Er.

Nicht von der Stelle!

Sie.

Was soll ich hier?

Er.

Was ich befehle!

Sie.

Ich will mir wenigstens mitleidige Menschen aufsuchen, die mir die Medizin zu meiner Gesundheit schenken.

Hierauf fluchte der schändliche Mensch, und war im Begriff sie zu mißhandeln; ein anderer Mann im Hause sprang hinzu, und nahm sie in Schutz, und da fielen dann noch manche Worte, die es verriethen, daß er ein schändlicher, grober Wollüstling war.

Wehe, wehe dem armen Weibe, die in die Hände eines solchen Menschen geräth; sie mag's anfangen wie sie will, sie muß ihm bald gleichgültig werden, und dann ist er Tyrann gegen sie.

Wehe dem Weibe daher, die wohl selbst durch jene Wegwerfungen ihn zu diesem abgestumpften Wollüstlinge macht, die ihn durch Schamlosigkeit gleichsam zu einem solchen Tyrannen einweiht.

Die andern Arten der Beiwohnung sind, sie mögen Namen haben, und beschaffen seyn wie sie wollen, eben so schamlos und unanständig, als der Gesundheit schädlich, und der zweckmäßigen Kindererzeugung völlig zuwider.

Die Figur des Stehens, hat besonders große Nachtheile für die Gesundheit, der Körper wird dabei zu heftig angestrengt und ermattet, und von dieser Art der Beiwohnung schreiben sich nach den Meinungen mehrerer Aerzte, die mehrsten Nervenübel her, die oft von so fürchterlichen Folgen sind, daß sie das Leben des Menschen nicht allein durch unzählige schmerzhafte Zufälle verkümmern, sondern es auch oft in den besten Jahren endigen.

Mag mich bei den übrigen nicht aufhalten; man weiß nicht, wie man genau genug die Worte wählen soll, um die Schande nicht gerade heraus zu sagen, und lassen sich dabei auch weiter keine Bemerkungen machen, die nicht schon vorhin angewinkt wären.

Wir denken denn nur noch schließlich hier daran, wenn die Frau den Mann macht, und sich die freche Stellung des Mannes erlaubt; läßt das fürwahr recht unaussprechlich häßlich, und weiß man nicht, wie ein sonst so schamhaftes Frauenzimmer dazu sich verstehen kann; wollens lieber nicht glauben, daß sie sich von selbst dazu anbieten könnten, sondern daß die ausgelaßnen Män-

ner dergleichen nur fordern; diese Männer sind's denn auch werth, daß sie recht tüchtig unter dem Pantoffel der Weiber stehen, und so lange von ihnen betrogen werden, bis sie klug sind.

Werdet denn wohl vorlieb nehmen müssen wie ihr's findet; wenn die Frau nicht Lust hat essen zu kochen, oder kochen zu lassen, so müßt ihr mit Butterbrod vorlieb nehmen, und ihr die Hand küssen, wenn sie Euch ein wenig Käse dazu erlauben soll; ihr hättet wohl Appetit zu ein wenig geräucherter Ochsenzunge, aber Ihro Gnaden gibt nicht Erlaubniß dazu.

Ihr mögtet gar zu gern den guten Freund, dem ihr schuldig seyd, zu Euch bitten, um ihn zu längerem Kreditiren zu überreden; aber die Frau Gemahlin leidets nicht, und wenn ihr darüber auch in die größte Verlegenheiten kommen solltet.

Da und da sind schöne Austern angekommen, ihr habt eine rechte Hege drauf; wenn nur die Frau Gemahlin herausrükken wollte — ihr armen Männer!

Lieben Leser, lacht sie derb aus, und wers von Euch selbst bis zu dieser Hoheit gebracht haben sollte, lache sich selbst herzlich mit aus, und erlaube uns, daß wir ihm vor lauter Schadenfreude dies bis an sein seliges Ende wünschen.

Müssen aber hier noch etwas von den zugegebnen und gezwungnen Beiwohnungen in der Ehe sagen.

Das ist leider ein schrekliches Ding in der Ehe, daß dieser Schritt der Liebe zu einem Muß so oft gemacht wird, und daß er dadurch zu einer wahren Menschenquälerei wird.

Müßt recht unsinnig seyn, ihr, die ihrs damit so haltet! eure armen Weiber mögen sich nun dazu aufgelegt fühlen oder nicht, mögen durch Kummer oder Krankheiten leiden oder nicht, ihr befehlt, Eure rohe Wollust verlangt es, und ihr fragt nicht nach Liebe.

Ach ihr seyd elende, erbärmliche Menschen! Habt ihr denn nur darum ein gutes Weib genommen, und könnt ihr denn nur so Eure Liebe äußern?

Mich wundert's, daß ich von Liebe hier spreche, die kennt und fühlt ihr nicht; ihr kennt und schäzt nur rohe, grobe Wollust. Wie könnt ihr denn so etwas erzwingen wollen; mögte lieber Euer Taglöhner als Euer Weib seyn, und denke, ich wollte lieber auf mir Holz hauen, als mich dazu zwingen lassen.

Will ich Euch hier zur Verabscheuung ein solches Bild vor Augen stellen, daß ihr mit Eifer darüber sprecht, und die Schändlichen auf ihre Schande aufmerksam macht; theil' es Euch mit, wie es mir zu Ohren gekommen ist.

Die Gattin ist ein armes niedergedrücktes Weib, das sich's den Tag über hat herzlich sauer werden lassen, übrigens einen äußerst harten, groben Wollüstling zum Manne hat, der sie nicht liebt, und doch dergleichen zum Muß bei ihr macht. Sie legte sich von Arbeit niedergedrückt zu Bette; ihr Auge wollte sich nicht zum Schlafe schließen; denn die Thränen hatten es heiß gebrannt; aber sie sehnte sich doch nach stiller Ruhe. Ihr könnt wohl denken, daß ihr in dieser Lage alle Lust zum Scherzen verging — verdenk's ihr auch nicht, wenn dazu nur ein armes Weib gut genug seyn soll, dann Gnade Gott ihr! am Tage

eine Dienstmagd, und Nachts eine Mätresse — hier, hört sie selbst.

Er.

Am Tage faullenzen und dann gleich einschlafen, das ist ein allerliebstes Leben, so mögt ich's auch haben.

Sie.

Hab' ichs mir denn nicht heute blutsauer in der Wirthschaft werden lassen?

Er.

Du bist ein ekelhaftes, kaltes Weib.

Sie.

Nie war ich kalt gegen Dich.

Er.

Nun so — —

Sie.

O Gott! Nicht einmal ein Stündchen Ruhe gönnst Du mir!

Er.

Nun so ruhe bis an den jüngsten Tag und laß Dich begraben; dann weiß ich woran ich bin.

Sie.

Also wieder unversöhnt einschlafen?

Er.

Willst Du's besser haben?

Sie.

Das weiß Gott! aber Du verlangst Unnatürlichkeiten von mir; kann ich denn meinen Empfindungen, wie Du es befiehlst, gebieten?

Er.

Ja, das sollst und mußt Du.

Sie.

Dann halte mich am Tage besser; aber Du weißt nichts mehr von Liebe.

Er.

Davon will ich auch nichts wissen.

Sie.

Nun und ohne Liebe läßt sich so etwas nicht thun.

Er.

Ja, es ist Deine Pflicht! Schlaf nur ein, morgen sprechen wir uns weiter.

Sie.

Den ganzen Tag hast Du mich gekränkt und gedrückt, und nun soll ich Dir darin zu Willen seyn, Du hast gar keinen Begriff mehr von Liebe.

Er.

Ihr seyd zu nichts anderem nützlich.

Sie.

Das Gott sich erbarm'! Nun so laß Deine Kinder von andern säugen und erziehen, ich will müßig sizzen, laß andere die häusliche Arbeit thun.

Er.

Davon ist hier nicht die Rede; ich will nun meinen Willen haben.

Sie.

Ohne Liebe? Es ist erschrecklich! Du selbst fühlst ja nicht einmal Liebe.

Er.

Die ist nicht nöthig dabei, nur ohne weitere Umstände!

Sie.

Ich bin müde, laß mich einschlafen.

Er.

Nein! schlechterdings nicht, laß mich nicht hitzig werden!

Sie.

Großer Gott! Ohne Liebe für mich zu fühlen, mich zu so etwas zwingen zu wollen.

Er.

Nun so kannst Du Dich morgen mit den Kindern aus dem Hause fortpakken.

Sie.

Ja wahrhaftig! zehnmal lieber, als so ein Leben.

Er.

Du hast zu essen und zu trinken, was willst Du mehr für Deine Arbeit.

Sie.

Das, was Du mir als Bräutigam versprachst, und was Du nicht gehalten hast.

Er.

Daß ich Dein Herr seyn will, und Dir zu befehlen habe, das hab' ich versprochen, und das will ich gleich wahr machen, Du sollst noch diese Nacht fort.

Sie.

Ich bitte Dich, sei kein Tyrann gegen mich.

Er.

Samt Deinen Kindern sollst Du fort, und das gleich.

Sie.

Ich bitte Dich, mache keinen Aufruhr im Hause.

Er.

Die ganze Straße will ich wach machen, fort elendes Weib.

Sie.

Wo soll ich hin mit den Kindern in der Nacht, sei doch kein Wütrich.

Er.

Das gilt mir gleich, Du sollst fort.

Sie.

Das wirst Du dereinst nicht bei Gott verantworten können, o ich armes, unglückliches Weib! Am Tage behandelt er mich wie einen Hund, und tritt mich mit Füßen, und Nachts soll ich mich denn so verleugnen.

Er.

Das ist die Pflicht jedes Weibes, und dazu soll Dich die Obrigkeit anhalten.

Sie.

Nun gut, so wird die Obrigkeit dann auch Dein ganzes Betragen kennen lernen, und dann will ich sehn, was sie thun wird.

Er.

Kurz Du gehorchst, oder Du gehst noch diese Nacht!

Sie.

Was für unsinnige Menschen haben diesen Schritt zur Pflicht gemacht, den nur die Liebe geben kann.

Er.

Also hat die Madame wohl keine Liebe mehr für mich?

Sie.

Bei solcher Behandlung ist sie wohl nicht möglich!

Er.

Nun, das hab' ich nur wissen wollen.

Die folgenden Auftritte will ich dem Leser ersparen; der wüste, abscheuliche Kerl mißhandelte das arme Weib mit Fußstößen, und trieb seine Abscheulichkeit endlich so weit, daß er sie mit Schlägen zu diesem Schritte zwang.

Tolle Hunde hätte man auf den Kerl loslassen müssen, daß er sich mit seinen eigenen Nägeln zerfleischt und mit seinen eigenen Zähnen zerrissen hätte; aber er bekam auch seinen Lohn; sie machte ihm dieser abscheulichen Behandlung wegen den Prozeß, wurde von ihm geschieden, und er heyrathete sich etwa ein Jahr nachher ein Weib, das der leibhafte Satan war, und ihn so unter ihre gewaltige Faust demüthigte, daß er gleich im ersten Vierteljahre mit zerkraztem Gesichte paradirte, und von dem Stiefelknecht, womit sie ihn zur Raison gebracht hatte, braun und blau geprügelt war. Ueberall, von dem Gesichte jedes, der ihn kannte, lachte ihn die Schadenfreude an, und da seine wilde Wollust an diesem Weibe hinlängliche Befriedigung fand, so vermehrte das eben seine Qualen, daß er sie nicht von sich lassen konnte.

Die gute Frau mit ihren Kindern, lebte eine Weile, unterstüzt von ihren Anverwandten, entschloß sich dann, da ihr ein gutes Vermögen von ihrem verstorbenen Vater zufiel, nie wieder zu heyrathen, und erzog von den Interessen, die ihr jenes Kapital gewährte, und das für sie und ihre Kinder hinreichte, mit mütterlicher Liebe und ernster Zärtlichkeit, ihre Kinder zu guten, rechtschaffenen Menschen.

Mag es so manche solcher abscheulichen Ehen geben, lieben Leser, die sich einander so schändlich mißbrauchen, und Liebe zu Zwang machen; müssen das recht unglücklich gestimmte Menschen einmal werden, die daraus entstehen und solch einer Nacht ihr Daseyn zu verdanken haben.

Verdanken? Verfluchen wollt' ich sagen; denn was sollen sie mit einem solchen Leben, zu dem der Saame eines Teufels den Grund gelegt hat!

Und wenn's nur nicht gar zu häufig in der Welt der Fall wäre, dann ließe sich's zuweilen noch vergessen; aber so stehn gewiß auf jeder Straße wenigstens zehn Häuser, wo der Mann ein solcher Tyrann seines Weibes ist, keine Liebe für sie fühlt, sie am Tage quält und mißhandelt, und Nachts dann von ihnen dergleichen Gunstbezeugungen verlangt.

Edle Weiber, wenn ihr noch irgend etwas von Eurem wahren Werth als gute Hausmütter, als treue Wirthschafts-besorgerinnen, als Pflegerinnen Eurer Kinder fühlt, so laßt Euch auf die Art nicht unterdrücken — widersteht, so lange ihr könnt, und wenn's Euer Leben kosten sollte.

Wer kann Euch dazu zwingen? Behauptet Eure Würde; nur Liebe um Liebe thue diesen Schritt, und nur der gegenseitigen Liebe sei er heilig.

Widerstrebt, trotzt! daß sich so ein schändlicher Mensch schämen lernt, und wenn ihr Euch auch ganz von ihm losreissen müßtet — was wollt ihr von einem Manne erwarten, der Euch so behandeln kann, wenn er Euch satt ist, dann wird er Wütrich gegen Euch und Eure Kinder; lieber geht betteln, lieber arbeitet, daß Euch der Bast von den Händen geht, lieber vermiethet Euch, und thut Eure Kinder in ein Waisenhaus.

Ich kenne keine schändlichere Behandlung, und ich beisse meine Zähne, in dem Augenblicke da ich dieses schreibe, mit einer Wuth über diese schändlichen Menschen so fest zusammen, daß es mich schmerzt.

Ha! es müßte eine Wollust seyn, einen solchen elenden Kerl wie einen tollen Eber auflaufen zu lassen, daß er die Augen verdrehte, und es ihm vergiinge, je wieder so zu schinden!

Sind denn die armen Weiber nur dazu da in der Welt? Wahrlich, sie wären sehr wenig, und ich spräche nicht mit ihnen, und hätte mir selbst kein Weib genommen, wenn sie nicht einen höheren Beruf hätten, als der Wollust der Männer sich sklavisch zu unterwerfen.

Auch das böseste, schändlichste Weib ist noch mehr werth; sie kann vielleicht noch eine geschickte Arbeiterin u. s. w. seyn.

Und was ein edles Weib viel mehr ihrer Familie, ihrem Hauswesen, ihrem Manne, ihren Kindern und dem Staate seyn kann, das ist herrlich zu nennen, das dürfen wir hier nicht einmal weiter ausführen.

Fühlet doch Eure Würde, Weiber, und gebt nicht nach, wo ihr nicht nachgeben sollt; hier ist Nichtnachgeben eine hohe Tugend, so sehr es auch in vielen Fällen ein Fehler in Eurem Geschlechte seyn mag.

Ich bitte Euch, erniedrigt Euch durch Feigheit nicht zu dieser schändlichen Sklaverei; ihr habt alles verdorben, wenn etwas anderes, als Liebe, diesen Schritt von Euch wünscht.

Weicht darum nie bei diesen Schritten in der Ehe von der Natürlichkeit ab, und gestattet den Männern

eine solche Abweichung nie; denn eben daraus entstehn diese Rohheiten und Härten, die das Weib zu solcher Erniedrigung herabwürdigen, eben dadurch vergebt Ihr Euren Reizen Alles, daß Ihr dann dem Manne wie eine bloße Maschine erscheint, deren er sich bedienen kann, wie er will.

Haltet Euch zurück, und versagt Euch öfter die Befriedigung dieser Begierden, daß nicht Unmäßigkeit den Mann abstumpft, und ihn so zu Eurem harten Manne macht.

Erkünstelt diesen Trieb nicht durch zu häufige Anreizungen, und verhütet so an Euch und Eurem Gatten die starken Abspannungen, die so häufig an den Zänkereien und Bedrükkungen in der Ehe Schuld werden.

Strebt dahin, daß er Euren wahren Werth fühle, macht ihn auf Eure Würde, auf Euren Beruf, auf Eure Geschäfte, als Haushälterin, Mutter und treue Gattin aufmerksam, sucht ihm nicht bloß durch Wollust zu gefallen, sondern durch die Erfüllung häuslicher Pflichten, macht, daß er Euer Herz, Eure Gesinnungen lieben, und daß er noch wahre Liebe für Euch fühlen könne, wenn ihr über die Jahre der Wollustbefriedigungen hinaus seyd, und nicht mehr durch Euren Körper gefallen könnt.

Nuzt Euch nie bei ihm ab durch freche und unnatürliche Forderungen, und haltet mir's zu Gute, wenn ich mit dieser Regel mein Kapitel schließe.

Drittes Kapitel.

Ueber Unvermögen des Mannes.

Ei, ei, das klingt hart, Herr Hans Kaspar! das ist ein schreckliches Wort, was er da sagt; dabei wird einem zu Muthe, als sollte man fortlaufen.

Wie so, Herr Schulmeister? thät ich den Schulmeister fragen, der mit seinen Fingern so eben seine Azzel (oder Perükke) über dem Kopfe hielt, in der Stellung, sie sich aufzusetzen; es macht, wenn man es sich recht sinnlich machen will, die Figur eines gespikten Hasen, dem die erfahrne Köchin die Hinterbeine durch einander gesteckt hat.

Der Herr Schulmeister sah mich mit erbärmlichen Augen an, die Perükke saß vor Angst ganz auf einem Ohre, und wußte nicht wohin sie sich wenden, und woran sie sich halten sollte.

Ich thät also noch einmal fragen, warum Herr Schulmeister, und sezte den einen Fuß vor, und steckte die Hand hinter meine schwarzpicklige Weste mit Glasknöpfen, und stand als wie der Herr Sindikus, da er den Herrn Pastor einweihte vor dem Altare.

Da rang der arme Schulmeister die Hände und sprach: das sollt' er nicht thun, Herr Hans Kaspar.

Der liebe Leser wird's eben so wenig wissen als ich, was ich nicht thun sollte, oder er müßte denn viel klüger seyn als ich, und eh noch das Ei gelegt ist, schon

wissen können, was aus dem Ei herauskommen wird, ein Hähnchen oder eine Henne.

Wenn doch der Herr Schulmeister erst alles heraus gesagt hätte; der Mann weiß nicht, wie ers recht heraus bringen soll, und ich weiß es ja doch, daß er keine Kinder hat.

Da sprach der Herr Schulmeister im zerrendem Tone: ja, sieht er, Herr Hans Kaspar —

Izt, lieber Leser, nimmt er erst eine Prise und läßt die Dose vor Herzensangst fallen.

Da sprach er: ach der schöne Brasilientobak, hab' ihn noch heute früh vom Herrn Amtmann gekriegt — hm! hm! das ist Schade!

Aber der Herr Schulmeister war so ökonomisch, und drückte mit dem Zeigefinger den Schnupftabak von der Erde wieder auf, und sprach: fliegt einem doch, wenn man spazieren geht, auch Staub und Sand in die Nase; kann immerhin auch ein wenig mit drunter kommen.

Was war es doch, Herr Schulmeister, das er sagen wollte, ich habe nicht viel Zeit, ich will's nun in die Drukkerei schikken.

Ach! fuhr er mit einem Schrekken auf — es soll auch gedruckt werden? da ward mir angst und bange vor dem Herrn Schulmeister, und ich bat ihn, er mögte doch nun heraus mit der Sprache.

Ei ei! Sie sollten die Leute doch nicht so klug darin machen.

Warum warum? Ich pflege so hastig gar oft zu

fragen, lieber Leser, und das thu ich allemal dann, wenn ich die Antwort nicht schnell genug erwarten kann.

Das wird viel Zank geben, sprachen drauf der Herr Schulmeister, und nieste mir allen Tobak ins Gesicht.

Ich verneigte mich, und konnte die Augen vor Schmerz nicht aufthun, und er sprach dann, o ich danke Ihnen, es ist nur vom Schnupftobak, geben Sie sich keine Mühe.

Ich armer Schelm war übel daran, und mußte den nächsten Brunnen suchen, um meine Augen wieder klar zu machen.

Endlich kam ich zurück, und nun ging's in unsrer Unterredung, wie folgt, weiter.

Die ersten Worte des Herrn Schulmeisters waren nun: wenns nur meine Frau nicht zu lesen bekömmt.

Warum nicht, Herr Schulmeister? An Ihnen liegt's ja doch nicht, daß Sie keine Kinder haben, das sieht man wohl.

Der Herr Schulmeister besieht seine Beine, als sähe er's daran, daß ich Recht hätte, strammt die Wade, und zieht den schwarzmoornen Westenschooß, der ein wenig bis aufs Futter durchgescheuert war, herunter, nnd stach seine liebe Hand in eine Nadel, deren er da Knopf bei Knopf zu stechen hattte; denn die Kinder in der Schule gaben ihm jede Nadel die sie fanden, und er pflanzte sie da sorgfältig neben einander hin.

Izt schriee der Herr Schulmeister über die tausendsappermentschen Nadeln, und sagte gleich hinterher: Gott verzeih mir die Sünde, bald hätt ich geflucht, fuhr mit seiner Hand schnell nach einem Spinngewebe, band sichs um

— und sprach: freilich wohl, Sie haben recht! An mir liegt's nicht.

Aber Ihre Frau wills nicht Wort haben, nicht wahr? Die Weiber sind immer so, sprach ich, mit einer Miene die nicht fünf zählen kann.

Ja! sehn Sie, das ist's eben; sie macht mir oft den Kopf warm darüber.

Ei ei! da sind Sie zu beklagen!

Ja! und sehn Sie, wenn ich nur wüßte, wie ich's ihr beweisen könnte, daß es an mir nicht läge, ich gäbe was drum.

Das ist eine fatale Sache.

Sie müssen's ja doch verstehn, und Sie sagen ja selbst daß es an mir nicht liegt.

Freilich, das sieht man wohl, Sie sind ja ein Mann, der nur so seyn muß; darum ists eben gut, daß ich das hier geschrieben habe, da wird sie's selbst lesen.

Herr Hans Kaspar! Geb' er mir die Hand drauf! Ist das wahr?

Was meinen Sie?

Daß sie's sehn wird, mein' ich, steht das würklich drin?

Was ich Ihnen sage, natürlich!

Und ganz deutlich, daß sies mit Händen greifen kann?

Nun, was sonst!

Und daß sie auch gar nichts mehr einwenden kann?

Das werden Sie ja sehn.

Herr Kaspar, er soll eine ganze Schlackwurst haben, ich habe eine herrliche im Rauch' hangen.

Ich danke, danke.

Ich pflege so doppelt zu danken, lieber Leser, wenn ich eine Sache nicht haben will.

Und von diesem Jahre geschlachtet, hören Sie, sie ist Ihnen wie mein Arm dikke.

Das gesteh ich (das heißt, lieber Leser, der Mann soll seine Wurst noch weiter loben, damit ich mich unterdeß besinne, was ich sagen will; so machen's viel kluge Leute, könnts mir glauben, ist eben so ein Ding, als wenn der Herr Pastor zwischen der Predigt hustet, und die Hand säuberlich vor den Mund legt; ein Bocksstreich ist's, wenn sich der verlohrne Faden nicht wiederfinden will, und der weiße Schnupftuch auch aus der Tasche heraus muß, und die Nase einmal übers andere geschnoben wird, und der Gedanke noch nicht da ist, bis den Zuhörern ganz schwarz vor den Augen wird und ihnen zu Muthe ist, als sollten sie aus der Kirche laufen.

Der Herr Schulmeister schlägt mir jezt auf die Schulter mit der flachen Hand und spricht: da kömmt meine Frau her, sag er's ihr doch gleich, lieber Herr Kaspar, daß es an mir nicht liegt.

Ei nein, das geht nicht, das nimmt sie übel.

Thu er mir den Gefallen, ich will ihm meine Ochsenzunge auch geben.

Ganz Recht, Herr Schulmeister, mit einer Ochsenzunge ließe sich das wohl thun.

Nun, er soll sie haben.

Nein nein! Herr Schulmeister, wir verstehn uns nicht.

Siehst Du wohl, Frau, der Herr Hans sagt's auch, daß ich nicht daran Schuld bin.

Ei, Herr Schulmeister, seyn Sie doch nicht wunderlich.

Die Frau Schulmeisterin klopft sich den Sand aus den Schuhen, und frägt wovon gesprochen wird.

Worüber wir immer Zank haben, daß Du keine Kinder kriegst.

Die Frau Schulmeisterin, ein ganz Theil gescheiter als ihr Mann, wird im ganzen Gesichte über und über roth, und meinte, mit fremden Leuten müsse man darüber nicht sprechen.

Ich wußte nicht, wie ich mich darüber genug entschuldigen sollte, und sah auf meine Hände, die mir noch einmal so groß vorkamen, und rieb sie als wie ein Krämer, der im Laden steht und nichts verkauft.

Bei der Gelegenheit bemerkt' ich, daß die Frau einen schrecklichen Seitenblick gab, der so aussahe, als wenn sies ihm schon zu Hause behalten und ihn derb dafür durchdreschen wollte.

Ich war froh, daß ich in der Haut des armen Schulmeisters mich nicht befand; sie mochte ihn wohl so übergrieseln, als wenn einem friert, und man von einem sagt: er habe Gänsehaut.

Ich sah noch immer auf meine Hände, und blickte nur so von unten herauf nach dem todtschlagenden Blick

der Frau Schulmeisterin und nach dem Kopfhängenden Herrn Schulmeister, und seufzte: Gott sei dir Sünder gnädig!

Der Herr Schulmeister verstand meinen Seufzer gar wohl, und rückte oder schaufelte vielmehr mit seinen beiden Füßen mir immer ein wenig näher; denn die Bewegung war so unmerklich, daß er nach fünf schrecklichen Minuten dicht an meinen Arme stand, und mich mit den Augen bat, alles gut zu machen.

Der Blick hätte Steine erweichen können, der hat sich etwas schönes eingebrockt, dacht ich, und war froh daß ich nicht mitessen durfte.

Da lösete sich die Herzensangst des Herrn Schulmeisters auf einmal; denn sein Gevatter kam dort von Freiemfelde den Weg her, und der bleibt immer eine Nacht bei ihnen und erzählt ihnen etwas.

Wer war froher als er, daß er der schrecklichen Epistel aus dem Wege ging! Wer unwilliger als sie, daß sie ihm nicht gleich tüchtig den Text lesen konnte.

Da gings an ein Gott grüße — wie gehts Herr Gevatter, meine Frau läßt schöne grüßen — und dies alles so herzlich und liebreich durch einander, daß ich mich von der Seite wegwenden, und in des Herrn Pastors Garten hineinschlüpfen konnte.

Da stand ich denn nun hinterm Zaune und sahe, daß der Gevatter aus Freienfelde noch einen Weg zuvor nach dem Amte zu thun hatte, und daß der Herr Schulmeister sich den Angstschweiß von der Stirne wischte, und vor Angst in alle Taschen fuhr, seine Dose mit Brasilien-

toback zu suchen, die er steif und fest in der Hand trug, und aus einer in die andere legte, um beide Taschen zu untersuchen.

Fürwahr, da thät's mir recht leid um seine arme Schulmeister-Seele, und wünschte ich, daß die Frau Schulmeisterin lieber zwei Kinder auf einmal bekommen könnte, und der Schulmeister so fruchtbar als ein Stöhr werden mögte.

Da blies sich die Frau Schulmeisterin schrecklich auf, und schlug sich mit der Hand vor die Brust, und er rang die Hände und sah sich immer um, ob denn Niemand zu Hülfe käme, und suchte so viel nach mir, und sie setzte beide Arme in die Seite, trat mit dem Fuß' hart auf die Erde, und zappelte vor ihm mit Händen und Füßen, daß er ein paarmal mit dem Arme nach seinem Munde fuhr, als hätte er einem Schlag auszuweichen.

Mir ward selbst angst und bange, da ich dies sahe; verstehn konnt ich noch nichts, sie waren noch zu weit ab.

Der Weg führte sie aber dicht an meinem Zaune vorbei, ich bückte mich also nieder und horchte.

Es war das erste und letztemal daß ich horchte, und verspreche dir, daß ichs nicht wieder thun will; denn den Horchern sollte man Nase und Ohren abschneiden, oder Nase und Ohren zwischen die Thüre klemmen, daß sie pfiffen wie eine Katze, der man auf die Blume tritt.

Da hört' ich denn folgendes Gespräch:

Wie kann er sich unterstehen, mit dem rupfigen Herrn darüber zu sprechen.

Nota bene, lieber Leser, der rupfige Herr bin ich; denn ich trage mein eigen Haar, und laß es natürlich, doch wohl durchgekämmt, fliegen, und das sieht rupfig aus gegen eine solche Perükke, wie der Herr Schulmeister eine hat, die mit Talch und Mehl ordentlich frisirt ist; der geneigte Leser merkt auch wohl, daß es izt eben über meine Ohren hergeht, und daß man sie mir schon abzuschneiden anfängt; schadet mir nichts, das ist fürs Horchen.

Der Herr Schulmeister antwortet: er fing ja davon an, ich werde doch nicht davon sprechen.

Darauf erwiderte die Frau Schulmeisterin hizzig: was! der Kerl! den soll ja — — der gibt mir Schuld — was bekümmert denn der sich um mich, der mag sich nur bei seiner eignen Nase nehmen.

Ich sezze dies nur darum hieher, lieber Leser, damit du sehn sollst, wie es über die arme Nase des Horchenden hergeht; nun hilfts nichts, nun muß ich bleiben, wenn ich mich rühre, merken sie's daß ich gehorcht habe, wenn sie nur schon vorbei und weit weg wären, daß ich nichts mehr hörte — ich erschrekke, da plagt sie der Henker gar und sie bleiben grade vor mir stehn; nun muß ich so still sizzen, daß ich kaum athmen darf.

Es ist ein grimmiges Spektakel, lieber Leser, die Schulmeisterin ist ein wahrer alter Satan.

Sie setzt ihm die Faust vor die Nase, ach ihm mögten die Augen übergehen; freilich dacht' ich hinter meinem Zaune: eine Prise Brasiller ist besser.

Morgen im Tage laß ich mich von Dir scheiden.

Aber Mütterchen ich kann ja nicht dafür.

Wer denn? Ich bin doch wohl ganz anders, wie Du.

Der Herr Kaspar sagt doch selbst, daß ich nicht schuld bin, und der muß es doch wissen.

Deinem Herrn Kaspar will ich die Ohren morgen —

Das letzte Wort sag ich nicht, lieber Leser, meine Ohren thun mir schon weh, es geht tüchtig drüber her.

Ich hatte schon Willens mir mit beiden Zeigefingern die Ohren zu zustopfen; aber will sehn, wer das kann, wollt's doch nun gern zu Ende hören.

Nicht einen Tag bleib ich mehr bei Dir.

Das spricht die Frau Schulmeisterin, lieber Leser, wir wollen's nicht mit einander verwechseln.

Wir leben so viel ruhiger, da wir keine Kinder haben.

Das spricht ein Narr aber kein gescheuter Mann.

Lieber Leser! was schmerzen mich meine Nase und Ohren; ich selbst war es, der dem Herrn Schulmeister dies zu Gemüthe geführt hatte.

Und ich will mit Gewalt Kinder haben.

Wenns nun Gottes Wille nicht ist.

Wenn Du nur dazu taugtest.

Der Herr Hans Kaspar sagt, es liegt nicht an mir.

Der Herr Hans Kaspar sizzt nicht in Dir! Du hast Deine Jugend nicht ordentlich angewandt.

Ach Gott! so ordentlich daß es eine Luß gewesen ist.

(Lieber Leser! Ich bin in Gefahr laut aufzulachen, wenn das so fortgeht.)

Alle meine Schwestern haben Kinder, und ich muß so zur Schande Kinderlos bleiben, da sieht man's ja, daß es an Dir liegt.

Es wird bald in einem Buche stehn, daß es nicht an mir liegt.

Das werd' ich nicht abwarten, ich will Kinder haben, ich will mich nicht mehr so von meiner Familie verhöhnen lassen, ich will geschieden seyn von Dir.

Gott verzeih es! Weißt Du denn nicht, es heißt in der Schrift, niemand soll uns scheiden als der Tod.

Nun genug, ich will nicht länger mehr so leben.

Und wenn die Kinder nun immer wieder stürben?

So werden neue geboren; aber nicht wahr, da fühlt er sich zu schwach.

(Lieber Leser; man kann wohl von dem Herrn Schulmeister sagen, daß er wie ein etwas schwächlicher Mann aussieht; aber man weiß auch, daß dies deswegen nicht immer ein Zeichen des Unvermögens ist, und daß die schwächlichsten Männer oft Kinder zeugten.)

Laß es doch nur gut seyn, Mütterchen, wir können uns ja doch gut seyn.

Sprech er nur nicht mehr, er ist eine wahre Gotteslohnpuppe!

(Ich verstehe das Wort nicht recht, wills doch aber nicht aus dem Text herauslassen, falls jemand sich etwa gemüßigt sehen sollte, zu diesem Buche Anmerkungen zu schreiben.

Wenn man nur Gottgefällig ist.
Seiner Frau soll er gefallen, weiß ers.

Dem armen Schulmeister traten nunmehro die hellen Thränen ins Auge; er wünschte lieber todt zu seyn, als sich Vorwürfe machen zu lassen; aber er will sich vor dem ganzen Dorfe rächen, mag auch daraus entstehen, was da will, sein Entschluß ist gefaßt.

Ich erbebe! was wird das für ein schrecklicher Entschluß seyn, wenn er sich nur nicht ein Leid anthut, und sich etwa gar in den Brunnen stürzt; die Frau Schulmeisterin macht's auch gar zu toll mit ihm, er ist doch Mann, und den soll sie doch selbst, nach dem Ausdrucke der Bibel, wie ihren Herrn ehren. Nein! das läßt er sich nicht einen Tag mehr gefallen, er muß es nun durchsezzen, es gehe wie es wolle, und um sich in seiner ganzen Wuth zu zeigen, und sich in Respekt zu sezzen, ergriff er seine Azzel, aber nicht so fein, als wenn man eine Prise nimmt, nicht so, wie er sie sich immer aufzusezzen pflegte, sondern mit der ganzen Hand, und warf sie ihr vor die Füße.

Dies erschreckte auch würklich die Frau Schulmeisterin dermaßen, daß sie zitterte, und glaubte, ihr Mann bekäme einen Anfall von Tollheit. Etwas würksameres konnte nicht geschehen, sie war ganz starr und stille; denn man denke sich, die Perükke, die noch das einzige ist, was ihren Mann ziert, die sie immer so schön akkommodirt, und noch heute mit Mehl und Talch und Wachs eingewichst hat, diese schöne Stuzperükke lag hier an der Erde und wälzte sich im Staube.

Und was thät der Herr Schulmeister dabei sagen: alle Welt wird erstaunen darob! er sprach: nun will ich

nicht mehr geistlich seyn, und will mir das erste beste Mädchen halten, und mit ihr ein Kind zeugen, daß Du's doch sehn sollst.

Da mußte die Frau Schulmeisterin würklich laut auflachen: alter Narr sprach sie, beruhige Dich, nahm die Azzel von der Erde, und sezte sie dem ungeduldigen Kopfe so auf, daß das hinterste vorn kam, und der Herr Schulmeister die drolligste Figur von der Welt machte, und so stark und ungeduldig den Kopf schüttelte, daß die Azzel zum zweitenmale in den Sand schoß, und in sich selbst zusammenfiel, wie der damalige schöne Thurm auf dem Gensd'armes Markt in Berlin.

Arme Azzel! Wer wird dich wieder in deine vorige Würde sezzen! Der Herr Schulmeister waren so erbost darüber, daß er sie mit Füßen trat; da stieg aber der Unwille der Frau Schulmeisterin aufs höchste, eine Perükke mit Füßen zu treten, dachte sie, und ergriff die abgestuzten Vorderhaare ihres Mannes, sie nannte sie die Borsten, und tauchte ihn, wie man's mit den Kazzen zu machen pflegt, wenn sie den Anstand verlezt haben, beinahe bis auf die Perükke nieder, mit den Worten: was! kostet die Perükke kein Geld! eine Perükke so zu behandeln, das einzige was Du noch hast, warum ich Dich zum Manne habe — ohne Perükke bist Du ja gar nichts, das macht Dich ja noch zum Manne.

Wohl zu merken! dies leztere sagte die Frau Schulmeisterin ein paar Minuten nachher, da sie ihren Mann mit dem Kopfe so niedergestaucht hatte, sintemal ihm izt die Nase gewaltig bluten thät, und er um Hülfe schriee, ihre Hizze sich also schon wieder mäßigte.

Da dieses Kapitel daran Schuld war, daß es so gar scharf zuging, und man uns sagen will, daß dies oft

die verdrießlichsten Scenen in die Ehe mische, und man sich nicht selten darüber beim Kopf nehmen soll, so wollen wir das Ding doch nun ein wenig näher untersuchen, und sehen woran es liegt, und ob nicht manches geschehen kann, dieses Unheil zu verhüten.

Der Mann ist unvermögend, das heißt, er kann keine Kinder zeugen; wir müssen diese Erklärung voranschikken, um allen Mißverstand zu verhüten; um uns aber so deutlich wie möglich darüber auszudrükken, so heißt's eigentlich: es wird dem Manne nachgesagt, oder die Frau spricht es: er könne keine Kinder zeugen.

Tröstet euch lieben Männer, denen das nachgesagt wird, ihr seht wohl, ich werde das Ding so wenden, daß ihr nicht zu kurz dabei kommt; freut euch wie der Herr Schulmeister auf Eure dünnen Sperlingsbeine, und hüpfet auf graden Füßen einher; denn es soll euch Heil wiederfahren durch dieses Büchlein.

Es gibt mancherlei Ursachen, die an dem Unvermögen des Mannes Schuld seyn können; die wichtigsten wollen wir hier mittheilen, und dann mit den Männern dieser Art ganz erbaulich darüber sprechen.

Aber die Wahrheit muß gesagt werden, lieben Männer; es kommt, wie gesagt, alles auf die Wendung an, die man einer Sache gibt, und die soll gut werden, hab's doch vorher versprochen.

Nun zur Untersuchung.

Treten Sie nur näher, Herr A.

Lieber Leser, es tritt ein bejahrter magerer Mann zu mir herein mit grauen Haaren, der sich zusammen-

reißt, und noch recht stark seyn will, und mir die Hand stark schüttelt.

Ich frage:
Was steht Ihnen zu Dienste?

Herr A.

Ich mögte ein Wort mit Ihnen im Vertrauen sprechen.

Ich.

Gehorsamer Diener! Es stöhrt uns hier niemand.

Wohl zu merken, der scheint reich; er trägt einen herrlichen Brillantring am Finger.

Herr A.

Hören Sie, ich habe Sie um etwas zu bitten, ich habe vor einem halben Jahre geheirathet, und meine Frau will keine Kinder bekommen, und da macht sie mir nun den Kopf alle Tage warm, und einen Verdruß übers andere.

Ich.

Das ist eine üble Lage.

Herr A.

Nicht wahr? Ich mögte davon laufen, und an mir liegt's doch gewiß nicht.

Herr A. machte hier eine solche Figur als ein Rekrut, der zum erstenmal im Gliede steht, und von dem Unteroffizier zurecht gerückt ist, und stellt keck den einen Fuß vor.

Ich.

Ist Ihre Frau alt?

Herr A.

Blutjung! sechszehn Jahre; aber hören Sie, sie hat mich lieb wie ihre Seele.

Ich.

Ja, das glaub' ich.

Herr A.

Und ich bin doch auch noch ein rascher Kerl.

Ich.

Sie müssen sich freilich am besten fühlen.

Herr A.

Herr! ich fühle mich jung, wie ein Adler.

Ich.

Waren Sie schon einmal verheirathet?

Herr A.

Behüte, ich habe immer den Junggesellenstand geliebt, und wollte doch nun gern, wenn's liebe Alter herankömmt, eine Pflegerin haben.

Ich.

Haben Sie noch nie ein Kind gezeugt?

Herr A.

Ei, was denken Sie, ich habe zwei herumlaufen; sie sind beide Soldat.

Ich.

Das gesteh ich. (Der Leser kennt meine obige Erklärung von diesr Redensart; hier heißt sie recht eigentlich so viel, daß ich nicht wußte was ich sagen sollte, und daß ich ihn weiter sprechen lassen wollte.)

Herr A.

Und sehn Sie, ich bin doch unverältert.

Ich.

Darf ich fragen, wie alt sie sind?

Herr A.

Zwei und sechzig war ich im Merz — das ist ja gar kein Alter; ich denke wenigstens noch dreißig Jahre zu leben.

Ich.

Ei ja, wenn es Gottes Wille ist! (Diese Redensart zeigt es deutlich, daß mir die Zeit lang wird bei dem Manne.

Herr A.

Darum wollt ich Sie eben fragen, ob Sie nicht ein Mittel wüßten.

Ich.

Ich bin kein Charlatan, Herr A. sonst könnt' ich Ihnen wohl dergleichen empfehlen, die Sie ums Geld brächten und nichts hülfen; sehr selten lassen sich da Mittel mit Erfolg anwenden; es müßten denn äußere Zufälle, die durch Operationen gehoben werden könnten, den geheimen Schritt der Ehe selbst hindern; oder die Ursach von einer Schwäche herrühren, die durch eine Krankheit entstanden, die noch nicht eingewurzelt ist, und so leicht verbessert werden kann.

Herr A.

Nun sagen Sie mir, was sie von mir will.

Ich.

Sie thut Unrecht, es kann ja auch an ihr liegen.

Herr A.

Sehn Sie, eben darum komm ich her, und will Sie um ein Zeugniß bitten, daß es an mir nicht liegt.

Ich.

Das läßt sich schwerlich ohne nähere Untersuchung,

und oft gar nicht thun; denn wie kenn' ich Ihre innerlichen Kräfte.

Herr A.

Aber ein Zeugniß, daß ich äußerlich so bin, wie ich seyn muß.

Ich.

Das käme auf die Untersuchung an.

Dazu, lieber Leser, hatte er nicht Lust, ich sollte ihm auf sein bloßes ehrliches Gesicht, wie er meinte, ein Zeugniß geben; da nun aber das Vermögen oder Unvermögen nicht im Gesichte geschrieben steht, was auch sehr gut ist, sonst bekäme mancher Mann keine Frau, so mußt ich ihm das abschlagen.

Da er darüber sehr böse ward, und gleich Stock und Hut nahm, so will ich dem geneigten Leser meine Meinung über diesen Mann nicht vorenthalten.

Da er seines Alters zwei und sechzig Jahr und drüber war; denn um ein paar Jahre belog er sich, so fehlten ihm wohl nach gerade die Kräfte zur Erzeugung eines Kindes, und sie waren entweder gar nicht da, oder sie waren zu schläfrig, und hatten nicht mehr die wahre Reizkraft, die zur Hervorbringung seines Gleichen nöthig ist.

Das herannahende Alter ist mit Recht unvermögend zu nennen, und wenn man ja hier und da von einem sechzigjährigen hört, daß er noch so spät ein Kind gezeugt habe, so ist das eine große Ausnahme, und man muß immer noch dabei denken, daß es eine andere Bewandniß damit hat, zumal wenn die Frau noch sehr rasch und jung ist.

Will aber keinen alten Mann hier auf seine junge Frau argwöhnisch machen, und gern mit der ganzen Christenheit auf Erden gläuben.

Es ist darum, lieber Leser, ein recht lächerlich elend Ding um die alten Männer, wenn sie sich mit einer jungen Frau verheirathen, und sich eine Pflegerin aus ihr zu machen gedenken.

Möchte denn wohl die Pflegerin noch recht gut seyn, wenn sichs nur der alte Herr gefallen lassen wollte, daß sie mit diesem und jenem hübsch freundlich thun könnte; Vater von einem Kinde würd' er wohl noch in seinem achtzigsten Jahre, wenn er seine Frau walten ließe, wie es ihr gut dünkte.

Aber so, ohne alle Unterstüzzung geht's nicht; die schöne Zeit der Jugend, die Zeit der Manneskraft ist hin; das Fleisch verwelkt, die Mannheit schrumpft zusammen; die Natur gehorcht nicht; kann man auch Trauben lesen von den Dornen?

Sollte bei so einem alten Menschen kaum noch einmal eine Lust dazu entstehen dürfen; denn die Zeiten, wo das war, hat er gehabt, und da hätt' er sie büßen sollen; da gab's Gelegenheiten und er konnte sie benuzzen, und wurde nicht dabei zum Narren.

Sollts daher ihr Alten den Jungen überlassen, und wenns in Eurem Gehirn so weit spukt, daß ihr dennoch mit Gewalt in Eurem Alter eine Junge freien wollt, so sollt ihr so gerecht seyn, und Eurem jungen Weibe die Klagen über Euch nicht verdenken, und lieber das eine Auge zuthun; denn betrügen muß sie euch; dies ist auch nicht mehr als billig, und geschieht euch damit ganz Recht.

Wills Euch etwas näher vor Augen legen; ihr betrügt das junge Ding um alle ihre Jugendfreuden; sie könnte am Arm eines jungen Mannes sich des Lebens freun, und nun muß sie bei einem alten grämlichen Manne ihre Jugend ver-

kümmern und verschmachten; ist's da ein Wunder, wenn sie sich nach einem Jungen umsieht, und solltet ihr mit Eurer Hahnreihschaft, die doch früh oder spät so Euer Loos ist, ihr nicht selbst dazu behülflich werden; könntet Euch ja denn den Nebenmann mehr nach Gefallen aussuchen, und es wenigstens mit ihm bedingen, daß er Euch noch ein wenig von dem Herzen Eurer Frau übrig ließe, und Eurer Oekonomie nicht einen so großen Abbruch thäte.

Freilich wohl, von dem schönsten und besten muß er immer abhaben, Schneider und Schuster muß die schöne Frau für ihn bezahlen; und wenn er ihr ein paar gute Worte giebt, so wird auch wohl ein Wechselchen in aller Stille bezahlt, und der liebe alte Mann darf nicht ein Wort dazu sagen, oder er bekömmt noch derbe Schelte obendrein, daß er den Schlüssel zur Geldchatoulle hat stekken, und sich das Geld, wer weiß, von wem hat herausstehlen lassen.

Nach Herzenslust lacht denn das verliebte Paar über Euch, und freut sich Eurer Hörner so ausgelassen, daß ihr oft Augenzeuge von ihren lieblichen Nekkereien werdet.

Darf Euch das kaum wundern, oder die Frau versagt Euch zur Strafe jede kleine Wohlthat des freundlichen Angesichts, macht Euch obendrein bei der ganzen Welt lächerlich, und gestehts am Ende ganz laut und öffentlich, daß ihr Euch des Alleinrechts auf sie begeben, und ihr einen lieben schönen Nebenmann erlaubt habt.

Ach was für einem Unglück, was für Hohn und Spott seid ihr dann dahin gegeben!

Die ganze Welt zeigt hinter Euch mit Fingern her, und hier und da steht einer und macht Grimassen hinter

Euch

Euch und hält 2 Finger, das Zeichen der Hörner, über Euren Kopf heraus.

Die junge Frau tyranniſirt Euch dann immer ärger; einen Kuß von ihr müßt ihr oft mit vielem Gelde, mit den prächtigſten Kleidern aufwiegen, und eine vertrautere Liebesbezeigung, wenn ſie ſich dazu mit ihrer Verſtellungskraft verſtehn kann, koſtet Euch ein wirklich ſchweres Geld und die ſchrecklichſten Aufopferungen; denn nun muß die ſchöne Frau gewiß alle Tage mit ihrem Geliebten ausfahren, dieſes und jenes Vergnügen mitmachen, dieſe und jene Luſtbarkeit arrangiren, und der Alte darf nicht eine ſchiefe Miene dazu machen.

Wollt's aber nicht beſſer haben; und ſeid ihr nur froh, wenn ihr ein Bröcklein von dem reichbeſezten Tiſche, und ein Bröcklein Liebe abbekommt.

Das iſt Euch denn auch, wenn man ein wenig Erbarmen für Euch fühlt, zu gönnen, müßtet ihr ja ſonſt in Eurem Elende ſchier verſchmachten.

Nehmt mir dieſe kleine Abbildung Eurer Lage nicht für ungut; es iſt Euch Noth, daß man Euch Eure wahre Geſtalt zeigt, damit ihr endlich klug werdet, und den Jungen das Heirathen überlaßt.

Kenne Eure Widerſprüche wohl, und muß mir's gefallen laſſen, wenn ihr mir Kinder vorführt, die ihr in Eurem Alter noch fabrizirt haben wollt; ich kann doch aber glauben was ich will, und könnt's auch der ganzen Welt nicht verwehren, daß ſies wie ich mache.

Seht einmal dieſen und jenen, der zuweilen zu Euch kömmt, ſo recht an; ſeht hier Euren geprüften Haus-

freund, oder auch nur den Schüler, dem ihr den Eßtisch gebt, oder vor allen Dingen den Friseur der jungen Madame, oder ihren Bedienten, oder den jungen Arzt, seht euch diese Leute einmal so recht scharf an, und ihr müßtet mit dem Geist der Blindheit geschlagen seyn, wenn es nicht um euch Licht werden, und hie und da oft ein Zug hervorgehen sollte, der Euch die Kraft Eures Alters verdächtig machen könnte.

O ihr könnt nicht argwöhnisch und mißtrauisch genug seyn; selbst dem jungen Beichtvater, den sie in ihre Einsamkeit zu sich ruft, könnt ihr nicht trauen.

Glaubt mir's: alle Welt macht sich ein Vergnügen daraus, einen alten Ehemann auf diese Art anzuführen, und die jungen Frauen, die so unglücklich sind, ein solches Verbündniß eingehen zu müssen, haben es fast als eine gewisse Ordnung unter sich eingeführt, sich daraus kein Gewissen zu machen; denn sie finden in und außer sich Ansprüche das Leben zu genießen, und überall Lokkung und Reiz.

Bleibts darum eine goldene Regel für Euch: laßt Euch den alten Adam in Euren alten Tagen nicht bethören, und geht flugs und badet Euch in eisekaltem Wasser, daß der böse Geist von Euch fliehe, und ihr mit Ehren graues Haar traget.

Trauet Euren Kräften nichts mehr zu, sie sind kleine Sprößlinge, die aus einem alten Stamm ausschießen, und bei der kleinsten rauhen Witterung zusammenschrumpfen, es ist nicht das gehörige Feuer mehr in Euch; dem Geiste fehlts an Bildungskraft, die bei der Erzeugung nöthig ist; eure Säfte sind träge und dünne, und sind nicht mehr tauglich zum Erwekken des Menschenkeims.

Glaubt den Kupplern und Kupplerinnen nicht, die Euch Eure Stärke und Vermögen vorspiegeln; sie freuen sich, wenn sie's ausgeführt urd den Kuppelpelz verdient haben, und lachen Euch in die Zähne, wenn sie Euch in der Liebe Schiffbruch leiden sehn.

Heirathet, wenns Euch um Pflege zu thun ist, Eures gleichen, eben so hübsch alt und runzlich, wie ihr seyd, und vertragt Euch mit ihr in Güte und Liebe, so werdet ihr Segen davon haben, und ihr werdet euch verjüngen wie die Adler, dahingegen ihr bei einer Jungen verschmachten müßt: denn sie gibt Euch schmale Bissen, um Euch nur erst unter die Erde zu haben.

Beherzigt dies wohl, und glaubt daß ichs gut meine; denn ich habs genug gesagt und sage es noch: eure Kräfte und Säfte taugen nicht mehr zur Zeugung, und seid unvermögend wie die Kinder.

Ich wende mich nun von Euch ab, und gehe zu den übrigen Ursachen, die am Unvermögen des Mannes Schuld werden; doch zuvor noch ein paar ernsthafte Bemerkungen zu dem vorigen.

Gewöhnlicherweise hat man die Grenze des Kinderzeugens oder Vermögens bei gesunden Männern bis zum sechzigsten Jahre gesteckt, und die Männer, die noch von vier und sechzig Jahren Kinder zeugen, deren man einige kennen gelernt haben will, sind billig eine große Ausnahme.

In diesem Alter höret also in der Regel die Zeugungsfähigkeit auf; die Säfte werden kalt und verlieren ihren Reiz, und die Natur will nicht mehr gehorchen,

wenn auch der Trieb dazu oder die Leidenschaft sich noch hin und wieder meldet.

Die alten Männer nehmen sich daher, wie man bemerkt haben will, die jungen Frauen, nach König Davids Beispiel, bloß zur Erwärmung, weil man sagt, daß auch das bloße Zusammenschlafen eines alten Mannes mit einem jungen gesunden Mädchen, eine Art von Verjüngung bei ihm bewürken, und wenn es nicht würkliche Schwächung durch ein aufgewärmtes Wollustgefühl wird, ihre Lebensgeister äußerst erfrischen und ihr Alter stärken soll. So soll also der bloße Athem, und die ausdünstende Wärme eines gesunden, jungen Mädchens diese Kraft hervorbringen.

Wir fügen aber noch einmal hinzu: ruhiges Zusammenschlafen, ohne Wollustäußerung, soll diese Verjüngung nach mehrerer Erfahrung begünstigen; denn König David starb bald nachher, nachdem er sich an der schönen Abisag erwärmt hatte — er muß also wohl jene Regel der Keuschheit nicht befolgt, und die Grenzen des Anstandes überschritten haben.

Will übrigens doch aus treuer Herzensmeinung jedes Mädchen hiermit warnen, sich auch auf die bloße Erwärmung bei alten Männern nicht einzulassen; denn sie könnten leicht, so wie die alten Männer durch sie jünger werden sollten, durch die Ausdünstung der alten Männer früher alt werden, und dazu hab ich ihre rothen und vollen jugendlichen Bakken zu lieb, als daß ich ihnen das gönnen sollte; ists überhaupt mit dem Zusammenschlafen, wenn man seine Leute nicht kennt, eine mißliche Sache. Und selbst, wenn man sie kennt, ists nicht immer gesund zu nennen.

Gesund bei gesund, jung bei jung, das geht an: sobald aber die Zusammenschlafenden zu verschiedenen Alters sind, oder wenn einer oder der andere würklich kränklich oder gar krank ist, will ichs eben nicht rathen; denn die Aerzte, die Menschen näher beobachten, wollens nicht gut heißen, und glauben, daß der Gesunde eben so viel Nachtheil, als der Kranke Vortheil davon haben kann.

Ist hier nicht der Ort dies weitläuftiger hier auszuführen, sonst ließe es sich mit den Erfahrungen mehrerer Aerzte, die wir darüber liefern könnten, belegen, daß sich dadurch nicht allein die bedeutendsten und anstekkenden Krankheiten, wie es jedermann schon weiß, und leicht einsieht, sondern sogar gewisse Anlagen zu Kränklichkeiten, die man nie für anstekkend hielt, die auch oft noch nicht einmal zum Ausbruch gekommen sind, fortpflanzen lassen, und das Temperament durch diese Ausdünstung jemandes, mit dem man oft zusammenschläft, Veränderungen annimmt.

Laßt Euch darum durch das Geld nicht blenden, und denkt an Eure Gesundheit, deren Verlust ihr oft durch kein Gold erkaufen könnt.

Es war mir, als ob jemand an meine Thür klopfte:

Herein!

Ein Mann, den ich bei dem ersten Anblikke so etwa funfzig und einige Jahre schäzte, mit trägen, wankendem Schritte, hohlen Augen, magern Bakken, schlaffherabhängendem Kopfe, trat herein.

Er.

Hab ich die Ehre? —

Ich.

Zu dienen! Was wünschen Sie?

Er.

Hören Sie, meine Lage hat es nöthig gemacht, mir eine junge Frau zu heirathen, Sie wissen wohl, dies hier, (er thät, als wenn man Geld zählt) ist der nervus rerum agendarum; aber es ist ein junges, rasches Weib —

Ich.

Stokken Sie nicht, ich weiß, daß ein Mann in Ihren Jahren dabei zuweilen in einige Verlegenheiten gerathen kann.

Er.

Wie alt halten Sie mich?

Ich.

Nahe an die sechziger hinan.

Lieber Leser, der Mann wird so blaß, daß ich ihn mit Weinessig besprengen muß, um einer Ohnmacht abzuwehren.

Er.

Um Gottes Willen, ich bin erst fünf und dreißig Jahr alt.

Ich (mußte mich recht fassen.)

Ei, Sie sind vielleicht krank gewesen.

Er.

Schwächlich von Jugend auf, und zu feines Gefühls, das sich alles annimmt, und darum, wie Sie wissen, den Körper früher abnuzt; dazu eine nicht ganz glükliche Lage, beständige Kopfarbeiten.

Ich.

So so, das ist etwas anders, ja dabei ist freilich das Heirathen mißlich!

Er.

Eben darum komm ich zu Ihnen; geben Sie mir einen Rath, was ich thun soll.

Ich.

Vor allen Dingen rath' ich Ihnen Mäßigkeit; sonst wird Ihre ganze Gesundheit völlig zerrüttet, und —

Er.

Verzeihn Sie, die Mäßigkeit sollte sich schon finden; aber —

Ich.

Sie müssen ihr die Grundsäzze der wahren Seelenliebe vorhalten und reizend machen.

Er.

Ei, daran fehlts nicht! Ja wohl thu ich das; aber sie ist jung und rasch.

Ich.

Ich merke, sie sezt Ihnen zu viel zu.

Er.

Das ist's eben, darum bin ich eben so verlegen.

Ich.

Sie müssen sie spänen; Ihre Gesundheit muß Ihnen lieber seyn, und es kommt ja nur darauf an, daß Ihre Frau Sie würklich liebt.

Er.

Ueber alles sag' ich Ihnen, aber das ists eben, und denn ist sie ein feuriges junges Weib.

Ich.

Wenn Sie von ihr recht herzlich geliebt werden, so wird sie sich auch beherrschen, und für Ihre Gesundheit sorgen, bis Sie einmal stärker geworden sind.

Er.

Ach sehn Sie, ich will Ihnen die klare Wahrheit sagen; ich bin völlig unvermögend jezt; die Natur will mir gar nicht gehorchen.

Ich.

Das ist schlimm; damit wird freilich Ihre Frau nicht zufrieden seyn.

Er.

Sie macht mir das Leben schreklich sauer.

Ich.

Das kann ich mir denken, Sie armer Mann!

Er.

Ja wohl, bin ich das, und sie droht mir, sich von mir scheiden zu lassen.

Ich.

Sie hätten in der Lage gar nicht heirathen sollen.

Er.

Wenn nur die verdammten Juden nicht gewesen wären!

Ich.

Das sind abscheuliche Menschen, die sind an so manchem Schuld. (Lieber Leser, ich kann mich kaum des Lachens erwehren.)

Er.

Aber helfen Sie doch! Wissen Sie denn keinen Rath?

Ich.

Ich weiß nur einen einzigen, und mit dem wird Ihre Frau nicht zufrieden seyn.

Er.

O sagen Sie, wenn es nur hilft.

Ich.

Und einen andern weiß ich, mit dem wird Ihre Frau zwar zufrieden seyn; aber Sie werden sich nicht dazu verstehen wollen.

Er.

Ich bitte Sie, sprechen Sie; alles will ich mir gefallen lassen, wenn es nur hilft, ich will genaue Folge leisten.

Ich.

Vor Allen muß ich Ihren Körper genauer kennen, und die Ursachen wissen, woraus Ihre Schwäche enstanden ist.

Er.

Ach ums Himmels Willen, nur nicht Besichtigung!

Ich.

Wenn es nöthig wird — wir sind ja Männer! (ich mache den Menschen ein wenig angst und bange; denn ich sehe schon woran es liegt.)

Er.

Ich will Ihnen nur sagen, ich habe meine Jugend nicht ganz gut angewandt, und mich einem Laster ergeben, das leider zu häufig ein Laster der Jugend ist.

Ich.

Ich verstehe Sie, und da gibt's denn freilich keine andern Mittel, als die ich Ihnen schon vorhin vorschlagen wollte.

Er.

O sagen Sie, ich brenne vor Ungeduld, ich will Ihnen geben was Sie haben wollen (versteht sich, lieber Leser, auf Papier.)

Ich.

So hören Sie:

Vor allen Dingen hören Sie ganz auf mit dem Kopf zu arbeiten.

Er.

Ja, aber du mein Gott! davon hab' ich ja mein Brod.

Ich.

Sie haben ja eine reiche Frau.

Er.

Wenn der Vater nur herausrükken wollte, der hofft erst große Vortheile von mir.

Ich.

Sie armer Mann! dann thun Sie mir leid; denn dies ist die erste Bedingung: ziehn Sie auf das Land.

Er.

Ei ja wohl, die reine Landluft stärkt.

Ich.

Enthalten Sie sich dann vorzüglich aller leidenschaftlichen Anstrengungen Ihrer Phantasie; brüten Sie auf keinen wollüstigen Vorstellungen; denn alles dies entnervt Sie noch mehr, und pflegen Sie der Wollust bei Ihrer Frau auch nicht auf die entfernteste Weise.

Er.

Ach, wenn das anginge; aber sie droht ja sich von mir scheiden zu lassen.

Ich.

Sie müssen sie bitten, Mitleiden mit Ihnen zu haben, und edel gegen Sie und zärtlich für die Erhaltung Ihrer Gesundheit zu denken.

Er.

Das ist eine schlimme, schlimme Lage! und ich bin wahrhaftig übel daran, wenn sie ihre Drohung wahr macht — wenn die abscheulichen Juden nicht wären!

Ich.

Ja, und doch kann ich nichts von meinen Forderungen herunterlassen; Sie müssen sie anders zu zerstreuen suchen.

Er.

Das thu ich, ich fahre alle Tage mit ihr aus, mache ihr dieses, mache ihr jenes Vergnügen; aber es sind immer nur kleine Palliative, und sie macht mir dann desto mehr Vorwürfe; glauben Sie, ich wünschte lieber todt zu seyn.

Ich.

Wenden Sie sich an die Eltern, daß sie ihr Vorstellungen machen.

Er.

Ums Himmelswillen nicht, da wäre gleich Alles aus, wenn ich dahin komme, thu ich immer, wer weiß wie gesund, und strenge mich an.

Ich.

Oder hat sie nicht eine gute Freundin, die Mittlerin zwischen ihr und Ihnen werden könnte?

Er.

Sie haben Recht, das ist ein guter Einfall, da fällt mir eine ein.

Ich.

Haben Sie Ihre Frau nur erst dahin gestimmt, ein paar Jahr Geduld zu haben.

Er.

Das Gott sich erbarm! so lange?

Ich.

Wie können Sie das lange nennen; denken Sie sich einen so ausgemergelten Körper bis zu der Stärke wiederherzustellen! Vor allen rath' ich Ihnen dann tägliche, körperliche Arbeiten; diese sind durchaus nöthig, wenn der Körper wieder stark werden soll, eine treue, genaue Diät, und dann gute, nahrhafte Kost, allenfalls auch ein tonisches stärkendes Mittel, mit dem ich Sie denn schon näher bekannt machen will; aber vor Allen, was nöthiger als alles ist, Enthaltung wollüstiger Vorstellungen, nicht etwa gar Wiederholung Ihrer bösen Gewohnheit, sondern Ruhe des Geistes.

Er.

Ach! wo sollt ich die her haben; tagtäglich überlaufen mich meine Gläubiger.

Ich.

Vertrauen Sie sich Ihren Schwiegereltern an; sie werden doch nicht unbarmherzig seyn.

Er.

Der alte Vater ist viel zu knauserig, und will nicht herausrükken; das geht unmöglich; ich bin so schon in Gefahr, meinen Wagen und Pferde zu verkaufen, das Futter kostet zu viel Geld, und er will mir kaum dazu noch etwas vorschießen.

Ich.

Es wird und muß Alles gehn, wenn Sie sich nur erst der Liebe Ihrer Frau gewiß sind, und dazu müssen Sie ihre Freundin vorzüglich sich nüzlich machen.

Er.

Ach was ist das für eine Liebe! Sie droht mir ja

beständig mit Scheidung: Sie sehn ja also wohl, worauf es bei ihr ankömmt.

Ich.

Aber verzeihn Sie mir; das konnten Sie doch vorher wissen; Sie müssen ja riskiren, daß Sie nicht zwei Jahre mehr leben.

Er.

Wie konnt' ich das vorher wissen; sie schien mir als Mädchen so sanft, und so etwas gar nicht fordern zu können.

Ich.

Das ändert sich freilich, und Sie wissen wie stark Geschlechtstrieb würkt.

Er.

Ich dachte sie für mich zu erziehen, und sie mehr für meinen geistigen Umgang zu bilden.

Ich.

Ei, da kommen Sie dem jungen, raschen Mädchen recht; denken Sie nur, wie Ihnen war, da Sie jung waren.

Er.

Ich bin verlohren, ich seh es ein, das geht so unmöglich; sie läßt sich wahrhaftig scheiden, und ich muß jezt Alles thun, mich durch meine Gläubiger nicht ins Verderben bringen zu lassen; aber Sie wußten ja noch einen andern Rath; gibts denn kein Mittel, das plözlich hilft? Es muß doch solche stärkenden Arzneien geben.

Ich.

Vielleicht kleine, antreibende, die sogenannten stimulirenden Mittel, die aber eine desto fürchterlichere Erschlaffung nach sich lassen, und ich kann Ihnen unmöglich der-

gleichen rathen, weil diese Ihre Gesundheit völlig zerrütten und Sie innerhalb zwei Jahren, wo nicht noch eher, in das Grab bringen würden.

Er.

Das ist schrecklich; aber wie gesagt, ich muß alles thun, um mich jezt zu retten, und nicht ein Spiel meiner Gläubiger zu werden.

Ich.

Befolgen Sie meinen andern Rath.

Er.

Welchen, sagen Sie!

Ich.

Nehmen Sie sich einen Adjunktus an.

Er.

Ums Himmelswillen! Wie soll sich dies mit meinem Ehrgefühle vereinigen! Alles! Nur das nicht!

Ich.

Ich gestehe, es ist schwer; aber es ist das einzige Mittel, Ihre Gesundheit wieder zu erhalten, und Ihre Umstände gut zu wenden.

Er.

Wenn der mich aber ganz aus dem Herzen meiner Frau herausreißt.

Ich.

Dahin müssen Sie sehn; Ihre Frau wird doch immer Ihren moralischen Werth anerkennen müssen.

Er.

Und denken Sie, wie mich das vor der ganzen Welt lächerlich machen müsse.

Ich.

Das ist ja nichts neues heut zu Taze, das ist Galanterie.

Er.

Ach das ist schrekklich! Unmöglich kann ich mich dazu entschließen.

Ich.

Sie müssen Philosoph seyn, und sich darüber hinwegsezzen; jezzt muß Ihnen, wie Sie selbst sagen, alles daran liegen, sich aus Ihrer üblen Lage zu reißen, und Ihnen selbst lag ja auch bei Ihrer Verheirathung nichts an der wollüstigen Befriedigung.

Er.

Das nicht; ich wünschte doch aber selbst wieder so stark zu werden, und meine Frau würde es auch lieber sehen.

Ich.

Wer weiß, wenn Sie ihr einen angenehmen jungen Mann zulassen.

Er.

Ihre Ehre verliert doch auch immer so gut dabei, als die meinige.

Ich.

Wenn sie das so genau nimmt als Sie.

Er.

O sie hat noch ein feineres Ehrgefühl als ich.

Ich.

Aber ob sie's in dem Stükk grade hat.

Er.

Ich kann mich unmöglich dazu entschließen; sie verliert dabei zu viel in den Augen dessen, dem sie sich aufopfern

soll, und ich bringe mir um meine ganze Freiheit und Ruhe; wie könnt' ich einen solchen Menschen neben mir leiden.

Ich.

Er wäre ja Ihr Wohlthäter, und dergleichen Verbindungen giebt's ja so viel, Sie sind ja nicht der einzige.

Er.

Ach sie nimmt's ja auch wahrhaftig selbst nicht an.

Ich.

Ich habe nur noch eine kleine Bedenklichkeit, sonst wollt' ich Alles verwetten, was Sie wollten.

Er.

Sie meinen, weil ich kein reicher Mann bin, und sie kein weiteres Interesse dabei haben kann, sich bei mir zu erhalten.

Ich.

So ohngefähr dacht ich; das würde sie allerdings von dem Schritte der Scheidung abhalten.

Er.

Doch! Sie hat ein Interesse dabei; mein Titel hat sie verblendet, der hat ja eben die Heirath gemacht, und dann hab' ich doch einige Celebrität, das schmeichelt ihr auch; von der Seite hatt' ich allerdings etwas magnetisches.

Ich.

Nun, und Sie wollen sich noch weigern? Ich stehe Ihnen dafür; sie wird Geld, und alles was Sie wollen, anschaffen, Sie werden der beste Mann bei ihren Eltern seyn.

Er.

Sie sollten mich beinahe überreden; wenn ich aber nun dennoch nicht gesund würde.

Sie.

Ich.

Ich mache Ihnen dann alle Hoffnung dazu; denn Sie sind noch unveraltert, und es kommt nur darauf an, daß Ihr Körper gehörig gestärket wird, und Sie in Allen meinem Rathe folgen.

Er.

Ach meine Heirath ist der dummste Streich, den ich gemacht habe.

Ich.

In sofern sie Geldspekulation war, ich dächte nicht.

Er.

Freilich, freilich Sie haben Recht, ich konnte mir nicht anders helfen.

Ich.

Nun, darum haben Sie Muth; Ihre Gesundheit muß Ihnen jezzt am mehrsten am Herzen liegen.

Er.

Aber auch meine Ehre! Ach meine Ehre, wie soll die dabei fahren!

Ich.

Ein kluger Mann sezzt sich über so etwas hinweg; Sie haben ja ganz andere Wege der Ehre als die, Ihrer Frau in dieser Art gut vorzustehen, das macht Ihnen eben Ehre, wenn Sie so viel Selbst-Verleugnungskraft zeigen, und das ruhig als Mann tragen können.

(Lieber Leser, du siehst wohl, daß mir's nicht so ums Herz ist mit dem Rathe; aber muß doch dem armen Schelm beistehen.

Er.

Das ist eine schwere, schwere Philosophie.

Ich.

Je schwerer, desto ruhmvoller für Sie; desto mehr ist es der Mühe werth, sich dabei auszuzeichnen.

Er.

Wer ist mir gut dafür, daß sie ihm nicht unter der Hand zustekkt, und die besten Sachen ihm giebt, und wie viele sind's, die so etwas richtig beurtheilen; die mehrsten würden mich für den einfältigsten Narren halten — nein! es ist nicht möglich, ich müßte mir ja dann auch vor andern die Blöße geben, daß ich unvermögend wäre; alles geht, aber das nicht.

Ich.

Das Alles müssen Sie nun freilich am besten selbst bestimmen können.

Er wurde von mir in Gnaden entlassen, ging aber unzufrieden, daß ich ihm keine bessere Mittel empfohlen hatte, und wird mit Herzens-Angst und Kummer den Abend sein Bett bestiegen haben.

Will also jedem jungen Burschen gutmeinend rathen, sich nicht in der Jugend so zu verderben, und dann bei einer Frau einmal nicht mit Schande zu bestehen.

Sollen auch die Narren unter uns nicht mehr seyn, die sich so unvermögend fühlen, und dennoch ein rasches Weibchen sich heirathen wollen; kommt mir's sonst vor, als wenn sie stokkdumm wären, weil sie wohl wissen, daß es der jungen Frau nicht darum zu thun ist, unfruchtbar zu bleiben.

Wer aber ein Narr seyn will, der bleibe es, und traue noch länger den Recepten aus Hamburg, die von Woche

zu Woche ächt und allein und einzig da und da zu finden sind, und auf eine wunderbare Art die durch Onanie verlornen Kräfte geschwind wieder herstellen, und den Mann zum Vermögen und die Frau zur Fruchtbarkeit stärken, auch auf eine sonderbare Weise die Nerven so thätig als möglich stärken und das menschliche Leben verjüngen.

Wollens ihm übrigens von ganzer Seele gönnen, daß er seine Marke und Schillinge da immer recht gut anzubringen weiß, und dafür jedes dafür helfende Specifikum und wundersame Universalmittel auch an sich, mit allem Seegen, als nüzzlich erfahren möge.

Wer nur Glauben hat, es hilft, und ein Mann soll noch in seinem siebenzigsten Jahre, der davon nimmt, vermögend werden, Knaben und Mädchen nach Gefallen zu zeugen.

O hohe Kunst! Wer kann dich aussprechen in deiner Erhabenheit! Kommt her ihr Krüppel und frühen Greise, laßt Euch heilen, daß ihr wieder jung werdet, und Eure Frauen an Euch ihre Lust haben.

Da wir einmal, lieben Leser, mit der Untersuchung des männlichen Unvermögens uns hier beschäftigen, so muß ich dir, eh ich zu den gründlichen Auseinandersezzungen und weitern Ausführungen dieser Ursachen fortgehe, noch hier einige kleine Visitationen mittheilen.

Ein anständig gekleideter junger Mann tritt zu mir herein; er sieht aus wie die Gesundheit selbst; sein Körper ist voll und muskulös; seine Augen lebhaft und rollend.

Sind Sie der und der? Sagen Sie mir, wie gehts zu, daß meine Frau nicht schwanger wird von mir.

Lieber Leser! Ich mußte ihm grade ins Angesicht lachen; denkt Euch, gleich nach dem ersten Eintritte solche Frage. Wie er frägt, so antwort' ich:

Das müssen Sie ja selbst am besten wissen.

Der junge Mann. (besinnt sich.)

Nun nehmen Sie's nicht übel, ich komme her mir Raths bei Ihnen darüber zu erholen.

Ich.

Aber wie kann ich darauf antworten, ich kenne ja Ihre Frau nicht.

Der junge Mann.

Ist frisch und gesund, sag' ich Ihnen, und an mir liegt's wahrhaftig nicht.

Ich.

Das läßt sich nicht gleich bei dem ersten Anblikk entscheiden; wenn ich Gelegenheit hätte, alles näher zu untersuchen.

Der junge Mann.

Ich habe gehört, Sie sollen das einem gleich ansehn können, an wem die Schuld liegt, und darum komm' ich her zu Ihnen; täglich streit' ich mit meiner Frau darüber.

Ich.

Einer hat Unrecht, das ist gewiß.

Der junge Mann.

Aber keiner will's haben; wir sind schon hart darüber zusammen gewesen.

Ich.

Sie scheinen mir völlig gesund zu seyn.

Der junge Mann.

Wie ein Fisch im Wasser, sag' ich Ihnen.

Ich.

Und Ihre Frau, ist sie viel älter oder jünger als Sie?

Der junge Mann.

Eines Alters mit mir.

Ich.

Nun vielleicht liegt's an Ihrer Frau.

Der junge Mann.

Natürlich liegt's an ihr; aber sie will's nicht Wort haben, und mault mehrere Tage mit mir, wenn ich das sage.

Ich.

Das könnte und müßte freilich näher untersucht werden.

Der junge Mann.

Nur nicht besichtigt, das erlaubt ich keinem bey meiner Frau, hol' mich der ꝛc. das erlaubt ich Niemandem!

Ich.

Das kommt freilich auf Sie an; oft hilft auch alles untersuchen nichts.

Der junge Mann.

Aber hat man denn nicht Mittel, das gleich zu sehen, wenn man jemandem etwas eingiebt?

Ich.

Meine Person kann damit nicht dienen.

Der junge Mann.

Oder können Sie's denn nicht aus dem Urin etwa sehn?

Ich.

Sie scheinen unrecht gekommen zu seyn, dort linker Hand an der Ekke wohnt ein Zahndoktor, die pflegen dergleichen sehen zu können; ich meinestheils kann mich damit nicht befassen.

Er.

Das weiß der 2c. von Herodes wird man zu Pilatus geschikkt, und bleibt immer gleich dumm.

(Lieber Leser! das ist ein gewaltig plumper Mensch; aber mit den lezzten Worten hat er die Wahrheit gesagt.)

Er.

Also wissen Sie nichts dafür.

Ich.

Gar nichts, wenn Sie sich nicht kaltblütig der Untersuchung ausseżzen wollen.

Er.

Nur nicht Besichtigung.

Ich.

Das ist nicht grade nöthig.

Er.

Wenn Sie mir nur vor allen Dingen sagen wollten, obs an mir liege oder nicht.

Ich.

Das kann ich nicht; denn ich kenne Sie nicht genug.

Er.

Nun Sie sehen mir's doch am Gesichte an, daß ich ein gesunder Mensch bin.

Ich.

Das ist nicht hinreichend; es kann Ihren Säften an der nöthigen Beschaffenheit fehlen, die zum Kindererzeugen nöthig ist.

Er.

El was, im Punkte der Liebe laß ich mich von keinem übertreffen, und wenn's wer weiß wer wäre.

Ich.

Sie verstehen mich nicht, an dem Werke selbst zweifl' ich nicht, aber an der gehörigen Beschaffenheit der dazu gehörigen Säfte.

Er.

Glauben Sie nicht etwa, daß ich mich in meiner Jugend verdorben habe, Sie werden's mir kaum glauben, wenn ich Ihnen sage, daß mich meine Frau als reinen Junggesellen geheirathet hat.

Ich.

Das würde Ihnen Ehre machen.

Er.

Ja, die macht's mir! Ich bin ohne Façon, ich sag's Ihnen grade heraus, ich bin nicht so ein lüderlicher Bengel gewesen, als die übrigen jungen Fentchen; meine Gesundheit war mir lieber und ich kümmerte mich viel um die Mädchen; sie sind mir wohl nachgegangen, aber ich ihnen nicht, und es ist mir gelungen, ich bin ungeschwächt geblieben, und nun, weiß es der Henker, will's doch keine Kinder geben bei meiner Frau.

Ich.

Es kann ja auch an Ihrer Frau liegen.

Er.

Möcht's auch glauben, wenn sie nicht schon ein Kind vorher gehabt hätte, ich habe sie als Wittwe geheirathet.

Ich.

Sagen Sie mir einmal aufrichtig, wer äußert von Ihnen im Werke selbst mehr Leidenschaft und Hitze.

Er.

Ei, da hat meine Frau weit mehr den Vorzug, sie ist wie rasend gegen mich, dagegen kann ich mich nicht messen, dagegen bin ich eisekalt.

(Der geneigte Leser merkt, es ist eine noble Dummheit und ein großes Phlegma; mit seinem Tone brüskirt er Kourage, die er aber wohl nicht haben mag; denn er nahm, da es zu Felde ging, als Fähnrich den Abschied, ließ sich Lieutenant schelten und heirathete sich die reiche Wittwe, die ihn nahm, weil er der einzige Erbe eines großen Vermögens, und ein dummes Schäfchen und dem Aeußern nach nicht häßlich war, und in Hinsicht der Wollustbefriedigung für die mit unter sehr wollüstige Wittwe eine vielversprechende kraftvolle Parthie zu seyn schien; zumal da es von ihm bekannt war, daß er sich bisher mit gar keinem Mädchen abgegeben hatte, und sein Gesicht die Gesundheit und unverlezzte Junggesellenschaft selbst war.)

Ich.

Ihre Natur ist also zu schläfrig gegen die Ihrer Frau; das ist ein bedeutender Fehler, der kann an dem fehlschlagenden Erfolge schon allein Schuld seyn.

Er.

Wie ist das aber abzuhelfen.

Ich.

Da werden Sie freilich wohlthun, wenn Sie mitunter etwas hizzige Sachen und Getränke genießen.

Er.

O hören Sie, sagen Sie das meiner Frau, ich bitte Sie, kommen Sie zu uns, sie hat den Schlüssel zum Keller.

(Der geneigte Leser merkt, daß der vorige brütale Ton nur Angewohnheit und Affektation war, und daß der Herr ganz demüthig unter dem Pantoffel der Frau stand.)

Ich.

Den Wein müssen Sie sich nicht verbieten lassen; aber nur mäßig.

Er.

Nun sehen Sie, und sie hält mich ausdrükklich davon ab, und sagt, es schade mir.

Ich.

Der Genuß gewürzreicher Speisen und erwärmender, nur nicht unmäßig erhizzender Getränke, ist Ihnen bei einer zu großen Trägheit des Bluts und bei der Zähigkeit der Säfte sehr anzurathen.

Er.

Ei, wenn das hilft, daran soll's nicht fehlen; kommen Sie nur und sagen Sie das selbst zu meiner Frau, und reden Sie ihr nur alles heraus, was sie noch sagen könnte; sie hat sich da so manches in den Kopf gesezzt, was nicht wahr ist.

Ich.

Vor allen bewegen Sie sich nur recht fleißig; nehmen Sie, wo Sie Gelegenheit haben, sich körperliche Arbeiten vor, strengen Sie sich zuweilen dabei an, und schlafen Sie nie zu lange; ich würde Ihnen selbst, falls Sie etwa selbst in Hinsicht der ehelichen Beiwohnung zu mäßig wären, einige kleine Debauchen darin erlauben, um ihren Fasern und Sehnen mehr Spannung und ihren Säften mehr Reizbarkeit zu geben.

Er.

Sie haben Recht; ich bin viel zu mäßig; aber sie will's ja nicht anders haben.

Ich.

Ihre Frau selbst hat Ihnen diese Gesezze der Mäßigkeit vorgeschrieben?

Der junge Mann.

Was ich Ihnen sage.

(Das muß eine eigne Bewandniß haben lieber Leser; die Frau muß wahrscheinlich schon mit einem andern jungen Manne versehen seyn, oder es sizzt sonst etwas dahinter.)

Ein paar Tage darauf hört' ich denn wohl, worüber eigentlich die Frau klagte, und zu klagen Ursach hatte; weiß nur noch nicht, wie ich's herausbringen soll, will's so verstekkt als möglich sagen: es standen gewisse geheime Theile mit dem Körper in einer großen Dis-Proportion, und konnten also nicht ihre gehörige Kraft äußern, weil der ganze schöne, gesunde Mann an diesen Theilen völlig wie ein Kind gestaltet war.

Da wars heraus, das war freilich ein großer Fehler, und dergleichen kann allerdings Schuld an der Nicht-Erzeugung werden; außerdem mochten die Säfte dieses Mannes zu schläfrig und zähe seyn und nie zu der Zeit in Aufregung kommen, wenn die Natur seiner Frau diese Regung empfand, und dies, will man sagen, soll vorzüglich zur wirklichen Zeugung nöthig seyn.

Hat man die Bemerkung übrigens schon oft gemacht, daß nicht grade immer die schönen, großen, starken und gesunden Männer die fähigsten zum Kindererzeugen, oder für

die Wollust gewünscht sind, sondern daß sie hierin sehr oft von den magersten, dem Anscheine nach schwächlichsten, und am öftersten von den kleinsten Figuren übertroffen werden.

Soll sich daher niemand mit seinem Corpus und mit seiner Figura brüsten, wenn er's nicht mit der That darthun kann, und soll Niemand jauchzen, als bis er gezeigt habe, wie es mit ihm stehe und was er fähig sei.

Würde es die Schamhaftigkeit der Frauen erlauben, so würden wir da oft wunderbare Geständnisse hören, und über manchen Mann würde uns in der Hinsicht, ein Licht aufgehen, worin er uns oft äußerst lächerlich erscheinen würde.

Finden sich übrigens in den Ehescheidungsakten fast bei allen Gerichtshöfen Belege dazu, und die Sühne des geschiktesten Pfarrers vermochte deshalb nichts über das Herz der Frau.

Die Aerzte, denen so manches übrigens im Stillen anvertrauet wird, was nicht jeder wissen darf, mögen sich manchmal des Lachens nicht erwehren können, wenn sie diesen und jenen betrachten und beherzigen, und mögen mit einem alten Propheten sprechen: ach wie so ganz anders ist's mit den Menschenkindern, wenn man ihnen ins Innere siehet! Es ist ein elendes, erbärmliches Ding um der Menschen Trachten. Amen.

Eine gewisse Proportion gehört ganz unstreitig zu der rechten Zeugungsfähigkeit; hat die Natur den Bau dieser geheimen Theile übertrieben, so kann das Zeugungswerk selbst oft nicht geschehen, und der Mann wird in sofern unvermögend; hat die Natur diese Theile unnatürlich klein

gelassen, so erreicht sie ebenfalls den Zwekk der Fortpflanzung nicht.

Eben so können dann aber auch Verwahrlosung, ein gefährlicher Fall oder Stoß, der die Theile ganz verlezzt, sehr oft an dem Unvermögen des Mannes Schuld werden, und der gesundeste kann so sehr unschuldig und unvermuthet seine Zeugungsfähigkeit verlieren, und oft sind alle Mittel, der Wiederherstellung dieser Theile in integrum vergeblich, und man muß seufzen mit jenem alten Ebräer: ach warum ist mein Leib so verschlossen, daß er nicht Früchte trage im Lande Israel, die da sind schön und lieblich zu sehen, und geben Schatten beide über alt und jung. —

Jedermann untersuche sich demnach sorgfältig zuvor, und frage bei sich an, ob er zur Ehe tauge oder nicht, er wage sich sonst nicht auf das gefährliche Meer, wo man mit festem und gradem Steuerruder den Wellen entgegenarbeiten muß, er wird sonst jämmerlichen Schiffbruch leiden.

Habe diesen frommen Stoßseufzer nicht zurükkhalten wollen, sintemalen sich in unsern losen Zeiten Männer auf dieses Meer wagen, die sich kaum auf gradem Erdboden noch zu halten vermögend sind.

Ein jeder sehe genau, wie es mit ihm beschaffen ist; denn es ist ihm besser, daß er allein und ohne Gehülfin bleibe, als daß er eine Gehülfin seufzen mache, so da ist jedermänniglich bewußt.

Haben's schon mehrere in Vorschlag gebracht: der Staat soll sich nach den Leuten, die sich verheirathen wollen, noch sorgfältiger umsehen, und das Heirathen nicht so überall gleich zugeben, ohne genau zu wissen, ob der Mann

oder das Weib gesund, und zum Kindererzeugen dem äußern nach fähig sind, weil so viel Zank daraus entsteht, und sonst noch allerlei Unfug, der den guten Sitten und der Menschen-Glükkseeligkeit Eintrag thut, daher entspringt.

Müßte ein Mann so gut wie die Frau, sich erst von ihrem Arzt ein Zeugniß über ihre völlige Gesundheit und den unverlezzten Bau der geheimen Theile geben lassen, und dies vorzeigen, so würde mancher Mann und manche Frau nicht so hinterlistig betrogen, und es entständen nicht so viel Eheschеidungen, Kebsgeschichten und Ehebruch.

Denke meines theils, daß es damit wohl beim Alten bleiben wird und muß, weil alsdann aus mancher Heirath nichts werden würde, die sich am Ende recht gut zusammenpaßt, und wider Menschengedenken, Kinder über Kinder, und noch dazu herrliche, gesunde Kinder brachte.

Müssen die Menschen auch nicht noch schamloser machen, als sie hin und wieder schon sind; lasset einen jeden mit seiner Vernunft dabei zu Rathe gehn, und räth ihm die nicht gut, oder folgt er ihr nicht, so muß er dafür büßen.

Dabei lasse man's, die Menschen werden dann wohl mit einander fertig werden, und sich am besten selbst helfen.

Aber ein guter Rath an die Vernunft wird immer nicht überflüßig seyn; denn das sieht man wohl ein, daß es Noth ist, daß ein jeder sich nach seiner Gesundheit umsehen muß, wenn er an's Heirathen gedenkt.

Hin und wieder fangen auch schon Eltern an sich nach den schäzzbaren Bräutigams ihrer Töchter ein wenig

schärfer umzusehen: jener im Herrn entschlafene Hofrath hätte darüber bald seinen Geist aufgegeben, indem er bei einer gewünschten Heirath außerhalbhin, von den Eltern der Braut aufgefordert wurde, sich ein Zeugniß von einem geschwornen Arzte geben zu lassen, daß er völlig gesund und im Stande sei zu heirathen. Er lief und lief; denn keiner wollte es ihm geben; alle kannten den ohnmächtigen Schwächling; da ging die Liebschaft zurükk; er folgte aber vernünftiger Leute Rath nicht, und heirathete dennoch ein junges Mädchen, und mußte darüber, wie jedermänniglich bewußt ist, jämmerlich ins Grab beißen.

Da lachte freilich die arge Welt ein wenig hinterher und dachte: hättest der Vernunft folgen sollen.

Denke nur, lieber Leser, noch dazu war's ein Mann, der auf großen Lehrstühlen lehrte, was Vernunft war, und doch selbst keine hatte, und nicht darauf hörte.

Will übrigens das hierbei nicht verschweigen, daß folgende Einrichtung indeß doch wohl noch eher Statt finden könnte, und zum Besten der Menschheit Statt finden sollte; werden sonst beide Theile oft so gar schändlich hinters Licht geführt, und es entsteht nichts als Schimpf und Schande daraus.

Jeder junge Mann würde von einem Arzte ein Zeugniß produziren, daß er dermalen, wenn er entschlossen ist zu heirathen, keine ansteckende Krankheit habe, und sonst von auffallenden Uebeln, welche der Liebe schaden können, befreiet sei.

Nota bene! Auf Kleinigkeiten, deren Schaden zum Beispiel nicht gradezu erwiesen werden kann, als

auf kleine Disproportionen würde es dabei nicht ankommen; noch weniger dürften Mähle, oder ein kurzer Athem, den man oft bei aller Gesundheit haben kann, noch andere kleine Zufälle, die nicht erweislich hindern und schaden können, als Verhinderungen zu rechnen seyn.

Aber die Schamhaftigkeit! ruft man hier! Wie soll die dabei bestehen; die Männer sind im Ganzen ja doch immer weniger schamhaft, und wer heirathen wollte, sollte sich hierüber einmal hinwegsezzen müssen, zumal da eine desfalls nöthige Untersuchung des Arztes einen wirklich ernsten und heilsamen Zwekk vor sich hat.

Ernsten Zwekk? frägt hier mancher und lächelt. Allerdings! ich nehme mein Wort nicht zurükk. Ist es etwa spashaft anzusehen, wenn man ein vorher junges, gesundes Mädchen, als Gattin durch einen unreinen Mann angestekkt sieht, bei welchem ihre Gesundheit sich immer weiter von ihr entfernt, ihre Munterkeit flieht, ihre Schönheit verwelkt, ihr Leben freudenlos und elend wird. Ist es etwa spashaft anzusehen, wenn dergleichen Fehler des Mannes, als erwiesene Hindernisse der Erzeugung, so häufig Ursach werden, daß Ehescheidungen, Familien-Zerrüttungen, Zwietracht mit ihren verderblichen Folgen daraus entstehen, und Freude und Lebensgenuß vergiften.

Die zu verheiathenden, jungen Mädchen aber — wie sollten diese sich als gesund und tüchtig zum Mutterwerden legitimiren.

Mich dünkt, daß es hier genug wäre, wenn die Mütter ihren Töchtern dies Zeugniß ihrer Gesundheit gäben, und vor diesen würde dann doch ihre Schamhaf-

tigkeit am wenigsten von ihrer wahren Würde verlieren, und der Gedanke der Zwekkmäßigkeit dieser Forderung würde die etwanigen kleinen Zierereien deshalb leichter überwinden.

Will's indeß bloß vorgeschlagen haben, und kann's nicht ändern, wenn's beim alten bleibt.

Hat man's auch sonst wohl mit diesen öffentlichen Zeugnissen, besonders in Hinsicht des Beweises über das männliche Zeugungsvermögen, zu weit getrieben.

Gab's im funfzehnten Jahrhundert ein Ober-Parlament in Frankreich, das es den Männern, die von ihren Weibern des Unvermögens beschuldigt wurden, zum Gesezz machte, öffentlich vor dem ganzen versammelten Rathe beizuwohnen, wo denn der Spruch selten zum Vortheil der Männer ausfiel, weil die Natur in Gegenwart so vieler Zeugen, und bei der Unruhe, die darüber im Innern des Mannes vorgehn mußte, nicht immer dem Willen des Mannes gehorchen wollte, und die hochweisen Richter, die diese Stöhrung und die verhindernde Schamhaftigkeit dabei nicht in Anschlag brachten, also ohne weitere Umstände auf Scheidung stimmten.

Ohne uns jezzt gleich über die Unschikklichkeit und Unzulänglichkeit dieses Gesezzes zu äußern, wollen wir lieber gleich hinzufügen, daß dieses schmuzige alberne Gesezz 1677 durch ein öffentliches Edict wieder abgeschafft wurde, und daß ein gewisser Rene de Corduan und Marquis de Langers die Veranlassung dazu wurden; denn dieser wurde von seiner ersten Frau des Unvermögens angeklagt, mußte also nach dem Gesezz eine öffentliche Probe des Beischlafs ablegen, bestand nicht, weil

ihm

ihm die Natur schlechterdings nicht gehorchen wollte, wurde geschieden, heirathete darauf eine gewisse Diane de Montaud de Navailles und zeugte damit sieben Kinder, und bewies es so unwidersprechlich, daß man nicht immer Herr über dergleichen Verrichtungen sei, zumal wenn sie so im Angesicht der Welt geschehen sollen.

Die Geschichtschreiber jener Zeit selbst nennen diesen Gebrauch auch fast durchaus lächerlich; wie bekannt, schaffte Kaiser Justinian eine ähnliche Sitte ab, und in neuern Zeiten war man ja noch, wir wir alle wissen, darauf und daran, zwar nicht so eine öffentliche Probe, aber doch immer eine Probe, die Probenacht genannt, zu erlauben.

Würden sich die lieben Frauenzimmer doch wahrlich zu viel vergeben, wenn sie das den Männern über sich erlauben würden.

Ist das alles unnüzze Spekulation, sollt' ich meynen, und läßt man da, wie in so vielen Dingen, am besten der Welt freien Lauf.

Unter tausend Männern war, wie das selbst jene Geschichtsschreiber sagen, nicht einer, der in einer Probe bestand; die Schamhaftigkeit mußte schlechterdings jeden, wer nicht ganz unreines Gefühls war, zu diesem Schritte untüchtig machen.

Und was wollte man daran sehen! Glaubte man denn, daß es einzig und allein immer auf das Aeußere und die äußere Handlung dabei ankomme, so verstand man sich sehr wenig auf den Bau des menschlichen Körpers, und auf die wahren Erfordernisse und Verhinde-

rungen der Zeugungsfähigkeit. Glaubte man denn, daß im weiblichen Körper keine Hindernisse dagegen sich befinden konnten.

Im höchsten Grade verlezzte dieses Gesezz die Ehrbarkeit, und es verdiente die größte Beschimpfung seiner Zeitgenossen sowohl als der Nachwelt.

Wie schwer die Beweise des Unvermögens oft zu führen sind, hat man nachher mehr wie zu oft einsehen gelernt. Oft ist ein Mann unvermögend bloß bei seiner Frau.

Dann ist die Frau Schuld daran, wird man sagen.

Auch das nicht; die Frau hat Beweise davon abgelegt; sie hat von andern Kindern bekommen, und der Mann hat sichs bei andern zur Genüge versucht, und hat mehr als ein Kind ohne Schwierigkeiten gezeugt; wie da?

Wenn man alle Umstände genau wüßte und zusammenhielte, so ließe sich's vielleicht erklären, und doch bleiben oft Dunkelheiten übrig, die nicht selten der klügste Arzt nicht völlig aufzuklären vermag; hier sind einige Vermuthungen; beide Naturen sind vielleicht nicht übereinstimmig, und nicht gleich rasch oder nicht gleich träge genug; oder es fehlt einem oder dem andern an Liebe, die den Trieb mehr reizt und in Feuer bringt, und die Frau wurde vielleicht von einem andern darum schwanger, weil sie mehr für ihn fühlte, und ihre Leidenschaft selbst stärker trieb und zur Wirkung der Wollust empfänglicher machte, oder der Mann empfand für eine fremde mehr als für seine Gattin.

Wallen uns darüber weiter nicht den Kopf zerbrechen und auf die weitern offenbaren Hindernisse an der Zeugungsfähigkeit, einige Blikke richten.

Wenn ein Mann eine sehr schwere Krankheit ausstand, die ihn lange niederwarf und ihn in einem hohen Grade entkräftete und entnervte, so mag er dadurch allerdings wohl das Zeugungsvermögen verlieren; aber er verliert es doch gewöhnlich nur auf eine gewisse Zeit, und wenn sich der Körper gehörig wieder erholt und Kräfte gesammelt hat, so wird er vielleicht eben so vermögend als vorher.

Sollt also, lieben Männer, nach einer langen, schweren Krankheit nicht sobald ans Heirathen denken, sondern fein ein, drei oder vier, auch wohl sechs Jahre warten, eh' ihr den Schritt thut.

Hoff' es doch auch zu Eurer Ehre, daß Ihr den Schritt mit wahrer Kraft zu thun wünscht, und daß Kinder von Euch erzeugt werden sollen, welche stark und gesund sind; das wird aber nicht der Fall seyn, wenn Ihr so unvorsichtig und leichtsinnig seid, Euch bei noch nicht völlig wieder erhaltenen Kräften zu verheirathen; was sollen denn auch die armen kränklichen Kinder auf der Welt, die das Leben zur Last mit sich umher tragen, und sich nicht freuen können, die es lieber sehen würden, wenn man sie gelassen hätte, wo sie waren, und wo ihr erster Stoff entweder in einer Pflanze, oder in einem guten Stükk Fleisch, oder sonst wo wohnte; lieber gar keine Kinder, wenn man sich nicht rechte Kernjungens und Kernmädchens erzeugen kann, die fest stehen und sich nicht von jeder Luft umwerfen lassen. Damit hielten's

unsere Altväter, und soll's billig jeder halten, wer Vernunft hat, und weiß, was Kränklichkeit und sieches Leben für Elend und Unglükk stiften.

Wollet Euch darum wohl untersuchen, ob Ihr gehörige Kraft habt, eh' Ihr den Schritt thut; laßt Euch deswegen nur nicht von den aufsteigenden Leidenschaften verführen und zu früh dazu verleiten; diese sind kein wahrer Beweis; sie hat auch der Kranke, und der entnervte oft am mehrsten; denn schwächliche Nerven sind oft am reizbarsten; und es ist dies nichts als eine unreife Regung, der es noch immer an wahrem Nachdrukke und an wahrer Stärke und gebelhender Kraft fehlt.

Wartet nur immer die Zeit ein wenig ab, wenn Euch Eure Gesundheit lieb ist, und wenn Ihr mit Glükk auf Eure Kinder wirken wollt.

Ferner hat man beobachtet, daß die gar zu dikken, fetten Männer leicht, und sehr oft unvermögend sind, obgleich es dabei auch genug Ausnahmen giebt. Gewöhnlich aber sind diese Art Leute sehr träge, haben ein trägefließendes Blut, ihre Leidenschaft selbst ist schläfrig, ihr Phlegma treibt sie nicht genug an, und die Natur leistet darum ihre volle Wirkung nicht.

Die armen dikken Männer! Wir wollen für sie ein andächtiges Stoßseufzerlein abermals thun, und sie der Diskretion ihrer Frauen empfehlen.

So soll nach den Behauptungen mehrerer, auch zu magere Kost die Männer leicht unvermögend machen können; da uns aber der arme Stand alle Tage das Gegentheil darthut und uns Beweise von der reichsten, häufigsten und ge-

sundesten Kindererzeugung giebt, so wollen wir uns über einige Fälle, welche vielleicht zu jenen Behauptungen veranlaßt haben, des breiteren nicht streiten.

Bruchschäden hat man ferner, bei Nachfragen um die Zeugungsfähigkeit der Männer, auch als Hindernisse häufig ansehn wollen, obgleich die Erfahrung ebenfalls das Gegentheil zeigt, und jene Leute oft mehr, als andere, Kinder gezeugt haben.

Eben so kann man diejenigen nicht des Unvermögens beschuldigen, bei denen, wenn sie nur sonst gesund sind, dem Aeußern nach etwas zu mangeln scheint, bei denen man z. B. nur einen Testikel bemerkt, weil der andere oft tiefer verborgen liegt und nicht vorgetreten ist, und weil man außerdem auch Beispiele genug hat, daß Männer, denen man nach einem beschädigenden Falle etwa, einen Testikel nahm, und die dennoch sehr fruchtbare Väter waren, und so hat man selbst mehrere Väter kennen gelernt, bei denen man die Testikeln ganz und gar im Skrotum nicht wahrnahm, und die dennoch sehr viele und gesunde Kinder in die Welt sezzten.

Könnten nun noch weitläuftig über die Mittel und Kuren sprechen, welche man dabei angewandt, und durch deren Empfehlung mancher Wunderdoktor und Scharlatan seine Börse gefüllt hat, wollen aber hier die Materie lieber abbrechen, weil wir schon im ersten Theile manches von den Kurarten dabei, und das nöthige über ihre wirkliche Hülfe und über ihre Albernheiten gemeldet haben, und wir wollen deshalb hier nur noch eine einzige Anmerkung hinzufügen und dann zum folgenden Kapitel fortgehn.

Wer sich an unsere vorigen Winke nicht kehren will, der heirathe in Gottes Namen; wir gratuliren.

Haben's nicht Ursach, wir werden deswegen doch thun, was wir wollen.

Ei ja, ich will nicht hinderlich seyn.

Viertes Kapitel.

Ueber die Unfruchtbarkeit der Frauenzimmer.

So recht! sagt mancher! Gleich dies Kapitel hinteran; denn die Frauenzimmer sind doch an allem Unglükk in der Welt Schuld, und gäb' es keinen alten Adam in uns, wenn sie nicht wären.

Sprechen Sie nur von mir nicht, das bitt' ich mir aus, denn das sehen Sie wohl, daß ich nicht Schuld bin.

Ich erschrekke, daß mirs eiskalt wird; denn die spizze Nase der gnädigen Frau wird so weiß, daß ich denke, der gestrenge Tod sizzt oben drauf, und sie fängt bei der Nasenspizze an abzusterben.

Ich habe ja noch keinen Menschen genannt, und sahe ja auch keinen Menschen dabei an, als wenn ich mir einen ausgezeichnet hätte, über den es hergehen sollte; bringt mich diese weiße spizze Nase aber gleich auf den rechten Flekk meines Kapitels, weil mehrere alte Aerzte behaupten, daß man an dieser weißen Spizze nicht allein einen sehr sichern Wetterhahn habe, woran sich die Vapörs und Launen, die sich oft schnell wie der Wind drehen und wie das Wetter ändern, bemerken lassen, sondern daß man, wenn man sie

bei den Frauenzimmern bemerkt, sie als ein prophetisches Vorzeichen der Unfruchtbarkeit anzusehen habe.

Wollen's hier nicht gleich weitläuffig untersuchen, was es mit diesen weißspizzigen Nasen für eine Bewandniß habe; aber das haben wir Lust hinzuzufügen, daß es uns selbst oft so vorgekommen ist, als ob's seine richtige Bewandniß mit dieser Prophezeihung habe.

Manche ehrbare Jungfer bemerkt dies auch schon früh an sich, und beschließt deswegen im allerspizfindigsten Tone, dessen eine solche Nase fähig ist, sie werde sich nie verheirathen, sie halte sich zu gut für die Männerlaunen.

Mögt' es keinem rathen, der da widerspräche, die Nase würde ihn dermaßen mit ihrer giftigen Spizze stechen, daß wenn es nach ihrem Willen ginge, und es da nicht manches gute Gegengift gäbe, er plözlich Todes erbleichen müßte.

Hätten sich also demnach, die gern Kinder in ihrer Ehe sehen wollen, vor dergleichen weißen spizzen Nasen absonderlich zu hüten, welche die Natur im Zorn geschaffen zu haben scheint, und die sie deswegen unfruchtbar gemacht hat, damit sie nicht ihres gleichen zur Qual der Menschen hervorbringen sollte.

Da übrigens der schärfste Wespenstich nicht so fein und schmerzhaft eindringen soll, als dergleichen Nasen, so ists auch recht gut, daß es damit so beschaffen ist, damit sich jedermann vor ihnen hüten könne, und ihren Stachel nicht reize.

Ich kanns wohl sagen, ich habe immer einen absonderlichen Respekt vor diesem mokkanten Gesichtszeichen (ich

wage sie nicht bei Namen zu nennen) gehabt; denn es will mit keinen andern als bewundernden Augen angesehen seyn, und mein Auge sieht jezt so ganz gerade und untersuchend darauf hin.

Was sollen hier die Nasen, sagen einige hier, die gehören ins vorige Kapitel hin, wo sie ganz vergessen sind, ohnerachtet ihre Betrachtung für jenes Kapitel von Wichtigkeit seyn soll.

Seyn soll, das ist wahr, ich besinne mich, daß man sich darüber manches dumme Zeug geträumt, und von der Beschaffenheit und Größe der Nase einen Schluß auf etwas anders gemacht hat, was hier nicht genannt werden soll; sind aber die mehrsten klugen Leute jezt anderer Meinung, weil sie tausend mal tausend Ausnahmen, und gar häufig ganz das Gegentheil gefunden haben; keiner hat mehr geträumt, und keiner hat mit mehr Beifall träumen dürfen, als die Physiognomisten.

Ei ei, hier haben wir ihn im Garne, Herr Autor, ist auch so ein Physiognomist, darum sprach er vorhin von den weißen Nasenspizzen.

Ich gebe zur Antwort: weiße Nasenspizzen sind keine gesunde Nasenspizzen; denn es muß weit gekommen seyn, wenn der Knorpel blaß werden soll, und füge hinzu: weiße Nasen sind keine gesunden Nasen; lehrts die tägliche Erfahrung, und wollens alle genauen Menschenkenner und die Weiber unter sich am besten bemerkt haben, daß ihre Nase viel feinerer Eindrükke als die Nase der Männer fähig sei, und daß sich ihre geheimsten Kränklichkeiten fast überall verstekken bemänteln und beschönigen lassen, nur an der Nase

nicht; so verrätherisch ist dieser Theil des weiblichen Gesichts; die Wirthinnen, die ein Mädchen miethen, und dies verstehn, sehn ihr nur nach der Nase; die Hebammen, welche man ingeheim frägt, ob das Mädchen, die man für verdächtig hält, wohl schwanger seyn könne, sehn ihr vorzüglich gleich nach der Nase; die Mutter, die ihrer mannbarwerdenden Tochter das Geständniß der periodischen Ausleerung nicht abfragen will, sieht ihr nur nach der Nase; auf die Frage, ob dies und jenes Frauenzimmer wohl noch eine Jungfer ist, sehn viele, sehr viele Kenner, dem Mädchen nach der Nase; daher das Sprichwort: man sieht's ihr an der Nase an.

Nichts als Autoritäten, die der geneigte Leser auch alle weglassen kann, wenn er will, die uns aber wichtig sind, wenn wir mit jener spitzen Nase sprechen; denn bei dergleichen wirken solche Autoritäten am mehrsten.

Aber sagen Sie mir einmal, meinen Sie mich?
Ei nein, Sie haben ja keine spitze Nase.
Sonst würden Sie übel wegkommen.

Lieben Leser! das war ein harter Anfall; denn die Nase war schrecklich weiß und spitz; ich antworte:

Wie können Sie glauben, daß ich Sie in Gedanken haben könne, Ihre Nase ist ja nicht im geringsten spitz.

Hieran siehst Du doch zur Gnüge, lieber Leser, daß die Menschen sich mehrentheils selbst zum Narren haben.

Sie.

Ich bitte mir es auch aus, mich ungeschoren zu lassen.

Allen Respekt vor Ihrer gnädigen Nase, wie billig, weil jeder sich bei seiner eigenen zu nehmen hat.

Wer Nasen hat zu riechen der rieche, und vielleicht wittert er den Schlüssel der dieses Räthsel aufschließt.

Madame H. läßt sich beim Herrn Doktor B. anmelden.

Sie tritt herein: Herr Doktor ich habe Ihren Rath nöthig.

Der Doktor.

Gern, wenn ich dienen kann, was wünschen Sie von mir?

Madame H.

Hören Sie, geben Sie mir einen guten Rath; meine Tochter kann unmöglich unfruchtbar seyn, wie ihr Mann vorgibt.

Der Doktor.

Er ist bei mir gewesen.

Mad. H.

Und hat Ihnen alles erzählt?

Der Doktor.

Er hat mich um Rath gefragt.

Mad. H.

Glauben Sie ihm nichts; er lügt als wenns gedruckt wäre.

Der Doktor.

So wie er sagt, hat er freilich Recht.

Mad. H.

Meine Tochter kann nicht unfruchtbar seyn; sie artet in Allem nach mir, und ich habe vierzehn Kinder gehabt.

Der Doktor.

Das ist nicht immer die Folge, daß deswegen immer die Tochter eben so fruchtbar ist.

Mad. H.

Alle Schuld liegt an ihm, wenn man's nur unter-
suchen wollte; seine Säfte taugen nichts.

Der Doktor.

Er ist ein völlig gesunder Mann, und so viel er mir gesagt hat, finden sich ganz andere Hindernisse.

Mad. H.

Die mögt' ich eben wissen; meine Tochter will auch nicht mit der Sprache heraus, und ich will's schlechter-
dings untersuchen, denn ich lasse die Heirath nicht wieder zurück gehn, es koste was es wolle; reden Sie doch nur zu.

Der Doktor.

Ich will Alles mögliche thun.

Mad. H.

Gestehn Sie es mir doch nur, was daran hindert.

Der Doktor.

Es findet eine gewisse Disproportion Statt, welche—

Mad. H.

Für meine Tochter steh' ich, die kenn' ich von In-
nen und Außen.

Der Doktor.

Ich kann selbst nicht daraus klug werden.

Mad. H.

Wie kann er denn aber meiner Tochter das Leben sauer machen, wenn's an ihm liegt, und sagen Sie mir, was sollen die Nachbarn sagen, wenn sobald eine Eheschei-
dung erfolgen sollte; meine Tochter ist so genug darum beneidet.

Der Doktor.

Er sagt: es liege an Ihrer Tochter.

Mad. H.

Das ist nichts als Ausrede, er fängt's nicht ordentlich an.

(Lieben Leser! Der Doktor lachte ihr grade in die Augen bei den Worten.)

Mad. H.

Ich sehe doch fürwahr nichts zum lachen dabei.

Der Doktor.

Sie wissen, das Lachen überfällt einen oft sehr unwillkührlich.

Mad. H.

Sie stehn mit meinem Schwiegersohn unter einer Dekke.

Der Doktor.

Kein vernünftiger Arzt macht sich Partheilichkeiten schuldig und ich habe dies immer gehaßt.

Mad. H.

Ich kenne das; man schiebt Alles auf uns, wir sollen immer unfruchtbar seyn, wenn die Männer unvermögend sind.

Der Doktor.

Verzeihen Sie Madame, die Frauenzimmer können es auch weit leichter als die Männer seyn; leicht kann die Natur in dem Bau ihrer feinern Theile, oft durch das geringste Versehn Schaden leiden, und die Fruchtbarkeit ist gehindert, die Natur erreicht ihren Zwek nicht mehr.

Mad. H.

Ich sage Ihnen aber, daß ich es gewiß weiß, daß meine Tochter uuschuldig ist.

Der Doktor.

Nachdem was ich von ihm weiß, liegt dennoch die Schuld an Ihrer Tochter.

Mad. H.

Das ist nicht wahr, und das will ich gegen die ganze Welt bestreiten.

Der Doktor.

Haben Sie Ihre Tochter näher untersucht?

Mad. H.

Das hab' ich nicht nöthig; ich weiß mehr als Sie alle bei der sorgfältigsten Besichtigung wissen können.

Der Doktor.

Ohne uns darüber zu streiten, Madam, so ist der Mann Ihrer Tochter ein äußerst gesunder und Zeugungstüchtiger Mann.

Mad. H.

Und das ist er nicht, ich will's beweisen, daß es an ihm liegt.

Der Doktor.

Wie wollten Sie das!

Mad. H. (in Eifer.)

Weil meine Tochter vorher schon ein Kind gehabt hat; da, nun wissen Sie's! Nun ist's heraus; ich kann mich nicht mehr mäßigen, wenn ich sehe, daß Menschen so ins G'lag hinein raisoniren.

Der Doktor.

Eben daher kann eine solche Verschwillung und Verwachsung nach einer schweren Niederkunft desto eher entstehn.

Mad. H.

Was die Herren einem jetzt alles weiß machen wollen.

Der Doktor.

Sie sind hizzig, Madam; der Fälle hat man gar sehr viele, daß sich solche Fleischzusäzze erzeugen, die den Beischlaf verhindern.

Mad. H.

Und das soll bei meiner Tochter der Fall seyn?

Der Doktor.

So ist seine Klage.

Mad. H.

So wird doch Hülfe da seyn.

Der Doktor.

Ohne schmerzhafte Operationen schwerlich, und die sind oft hier gefährlich.

Mad. H.

Ums Himmels willen beschwöre ich Sie, mißbrauchen Sie mein Geständniß nicht; ich gab es nur so vor; meine Tochter ist völlig unschuldig noch.

Der Doktor.

Sie wissen, die Aerzte sind verschwiegen.

Mad. H.

Nein nein, kein Wort davon wahr; schwören Sie mir, daß Sie nichts davon wiedersagen wollen.

Der Doktor.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.

Mad. H.

Sie werden bemerken, daß man in der Hizze zuweilen so etwas heraus sagt, um sich recht zu vertheidigen, ohne daß ein Wort davon wahr ist.

Der Doktor.

Seyn Sie darüber ohne Sorgen, ich habe das schon vergessen bei meinem ersten Geschäftsgang.

Mad. H.

Rathen Sie mir Mittel und Wege, wie wir die beiden jungen Leute zusammen erhalten; ich will Sie gern nach allen meinen Kräften belohnen; ich darf mir schlechterdings die Schande bei den Nachbarn nicht machen.

Die Mad. H. besprach sich noch lange mit dem Doktor, und es wurde endlich dahin entschieden, ihre Tochter zu untersuchen.

Diese Untersuchung geschahe, und man mußte zu einer Operation schreiten, die zwar etwas schmerzhaft war, aber doch so glüklich abging, daß jene Schwierigkeit gehoben und das überflüßige Fleisch, welches sich dort angesetzt hatte, weggeschnitten, und der Kanal, den ich hier nicht nennen darf, erweitert war, so daß ohngefähr ein Jahr nachher die glücklichste Entbindung folgte, und der heimliche Schritt der Ehe ungehindert geschehn konnte.

Können nicht umhin uns hier über die Mutter noch ein wenig zu amüsiren: gar drollig nehmen sie sich aus, wenn sie so etwas für ihre Töchter zu verfechten haben, und die Hizze des Streits sie wie jene zu so sonderbaren Geständnissen, und oft zu den Enthüllungen ihrer größten Geheimnisse veranlaßt.

Mogte auch die hizzige Mutter den Herrn Doktor anfahren wie sie wollte, wir müssen doch der Wahrheit die Ehre geben und mit ihm sagen, daß in den mehresten Fällen, wo keine Kinder erzeugt werden, die Schuld an dem Frauenzimmer liegt.

Hilft da keine Galanterie, und kein nach dem Munde reden; die Welt will die Thaten sehen; die Ehe soll Kinder hervorbringen, und wo dies nicht ist, da splitterichten

die Leute und da gehts denn auch wie billig über die lieben Frauenzimmer am mehrsten her.

Nur sachte, sachte! Ihr lieben Weiber, sollt wieder mit mir zufrieden werden, wenn ich Euch zugestehe, daß Ihr viel feiner als wir gebaut, daß Ihr das wahre Meisterstück der Natur seyd, und daß Ihr eben deswegen leichter Schaden leiden könnt, als die Männer; die kleinste Verwachsung, die kleinste Verschlingung, Verstopfung und Verhärtung wird da Schuld an dem Mißlingen der Empfängniß, und das kleinste Versehn in der Lebensart, die geringste Erkältung, ein für nichts geachteter Fall oder Fehltritt oder Sprung stöhrt da in den Verrichtungen der Natur.

Wenn dies ist, so verdient ihr auch bei jedem vernünftigen Manne Schonung und Nachsicht, und sind die Männer nicht werth daß sie die Erde trägt, die Euch darum das Leben schwer machen; schlimm genug für Euch selbst, daß ihr keine Kinder bekommt, da ihr sie gewöhnlich so sehr und so heiß wünscht.

Mag überhaupt gar nicht daran denken, daß man Euch dann verachten will, wenn ihr keine Kinder bekommt; als wenn Ihr weiter keinen Werth hättet und als wenn man sich bloß zu diesem Zwekke verheirathete.

Das wäre mir das lezte bei meiner Frau; das muß nur ein Nebenzwek seyn, und so ist's bei uns; ich habe an meiner Frau nicht bloß eine Kindergebährerin haben wollen, ich habe mir eine Freundin an ihr gesucht, und habe sie gefunden, der ich mich in Allem anvertrauen, der ich mich in Freud und Leid mittheilen kann, die mich trösten und aufmuntern kann, wenn ich leide, und der ich, wenn sie leidet, wieder Trost schenken kann, der ich nach meinen

Kräften

Kräften wohlthue, die ich gern beglükken will, und die sich eine Freude und eine Seligkeit daraus macht, mir dies wieder so zu thun. So ist sie mir mein nächster Freund, mein anderes Ich, das ich unendlich liebe; so sorgt sie für mein Wohl, wie ich für das ihrige sorge, so bereitet sie mir das labende Essen, und besorgt und erhält mit weiser Sparsamkeit, Ordnung und Klugheit die Wirthschaft, so sind wir froh, daß wir uns fanden, als ein paar ehrliche und gute Menschen, die sich einander auch nicht im Spaß etwas vorlügen könnten, so freuen sich andere über uns, daß wir so einig sind, so fühle ich mich unendlich glüklich, daß ich an ihr meinen einzigen treuen Freund habe, an den ich mich zufrieden lehne, wenn ich sehe wie's in der Welt stürmisch hergeht, wie keiner dem andern mehr traut, einer den andern anfeindet und verfolgt, und ich denke dann: o wie glüklich sind wir beide mit einander! wir betrügen uns einander nicht! so freu ich mich ihres Besitzes, wenn ich die Züge ihres edlen Herzens sehe und bin stolz auf sie; seht, lieben Leser, das geht erst alles vorher, eh wir jenen Schritt nöthig haben, und ich schwöre es hier bei meiner Wahrheitsliebe, daß sie mir deshalb eben so liebenswürdig wäre, wenn sie mir auch keine Kinder schenkte; habe sie darum wahrlich nicht genommen, sondern weil es eine gute liebe Seele war, deren Umgang und treues Wesen ich für die meinige bedürfte.

Ist's auch, denk' ich, so eine gar große Glükseligkeit nicht, Kinder zu haben, macht's manche Mühe und Last, manche Sorge und Quaal, die man nicht immer abwehren kann, wenn man auch groß und reich ist.

Kann's wohl aufrichtig sagen, so lieb ich auch Kinder habe, so sehr ich mich über ihr unschuldiges Wesen

freuen kann, so sehr mich ihre naiven Einfälle ergözzen; daß ich sie aber doch nicht so eifrig gewünscht habe, hätt's doch gern gesehen, daß wir keine bekommen hätten: wer seine Frau von Herzen schäzt und liebt, wird sie nicht gern der Todesgefahr ausseżzen, und fast bei jeder Niederkunft ist Todesgefahr, weil so leicht etwas dabei versehn wird, oder die Natur selbst etwas dabei versieht. Dachte mir damals gleich als wir uns verheiratheten, alle die Kränklichkeiten und unangenehmen Zufälle, die eine Mutter davon schon in ihrer Schwangerschaft hat, die oft so lästig sind, daß sie jeden frohen Lebensgenuß stöhren, und das wollt' ich Alles nicht gern, ich wollte mein gutes Weib gern immer froh und munter sehen, und, das wußte ich, konnte sie dann nicht immer seyn, sah ihre Ruh, ihren Schlaf gestöhrt, sah sie tausend Mühsalen unterworfen und zitterte vor der Stunde der Geburt; alle die Unruhen, dacht' ich, alle die Furcht, alle die bangen Ahndungen, alle die Schmerzen und Krankheiten, alle die dabei vorfallenden Ausgaben ersparen wir, wenn wir keine Kinder bekommen, und dann zitterte ich immer bei dem Gedanken an die dabei möglichen Zufälle, an die Krankheiten, die so oft eine schwere Niederkunft begleiten, und an das Unglück, mein mir über Alles geliebtes Weib mir vielleicht durch den Tod entrissen zu sehn; wer will hier über mich lachen! Die zärtliche Liebe fürchtet immer, und dann wäre alles mein jezziges Glük, das Glük meiner häuslichen Stille, Zufriedenheit und Seligkeit, die ich allem übrigen Glükke vorziehe, gestöhrt; und was wäre ich dann? der elendeste, unglüklichste Mensch.

Das alles, lieber Leser, dacht' ich mir oft so, eh ich mich verheirathete, und es war recht mein Lieblingswunsch,

daß meine Frau keine Kinder bekommen mögte; ich sahe unsere Unabhängigkeit und Freiheit weniger dabei beschränkt, ich sah meine Frau gesunder, munterer und schöner dabei, ich sah sie länger jung und von tausend Ungemächlichkeiten, von tausend Sorgen, Schmerzen, Stöhrungen und Unruhen frei bleiben.

So gefiel mir's; denn ich liebe sie über alles, und mögte ihr gern jedes, auch das kleinste Leiden ersparen, und ihr so viel Freuden als möglich zuwenden; das ist noch jezt mein innigster und größester Wunsch, wie er damals, eh wir uns verheiratheten, es war.

Oft, lieber Leser, hab' ich meine Seele bei diesen Gedanken so recht beruhigt und beseligt, ich suchte mir dann auch aus der Lebensphilosophie so manchen Grund auf, der meinen Wunsch, kinderlos zu bleiben, unterstüzte.

Ich dachte bald daran, daß man in dieser Welt, wo kein dauerhaftes Glück, wo nur immer Trennung und Verwelken neben dem Erscheinen und Aufblühen ist, sich so wenig als möglich attaschiren müßte, weil man sich doch so leicht das wieder entrissen sehe, woran man sich mit Liebe und Freude kettete, und weil man also seine Ruhe desto öfter unterbrechen sieht. Ich fühlte, daß ich meine Kinder über Alles lieben, daß ich meine größte Freude in ihrer sorgsamen Erziehung, Pflegung und Leitung finden würde; aber ich fühlte auch, daß ich bei der kleinsten Kränklichkeit die sie befiele, für ihr Leben zittern, und daß alle Freude, alles Glük von mir und meinem lieben Weibe fliehen würde, wenn uns denn so ein geliebtes Kind abstürbe.

Ach nein! sezt' ich dann hinzu, besser ist's, keine Kinder zu haben, dann hat man dies alles nicht zu fürchten; lieber will ich nichts gewinnen, wenn ich es mir immer wieder entrissen zu sehn, fürchten soll; ich kann ja dabei des Lebens nicht wirklich froh werden, und wenn ich den Grundsäzzen der wohren Lebensweisheit folgen will, so soll ich ja sogar jedes Lebensglük so genießen, daß ich es alle Tage verliehren kann, das heißt, ich soll mir oft seinen Verlust denken, um dann, wenn er mich trift, nicht ganz unvorbereitet und ohne Besinnung und Trost zu seyn.

Kämpfte dann noch wohl zuweilen mit dem Gedanken, wie schön es aber auch seyn müsse, gesunde, gute Kinder zu haben, wie lieblich ihr Anblik, wie ergözzend ihr Frohsinn, wie belehrend ihr guter, lieber Kindessinn, dieser Engelsinn der Unschuld seyn müsse; wie Vater und Mutter sich in ihnen verjüngen sehn, welch einen höhern Beruf dadurch die Mutter mehr erhält, welche moralische Schönheiten da den sie liebenden Mann ergözzen müßten, wie Muttersinn und Mutterſorge, Mutterzärtlichkeit und Muttertreue, Mutterwachsamkeit und Mutterpflege, Mutterfreude und Mutterliebe, da entzükkende Anblikke verschafft und den Kreis der Freude für sich und ihren Mann vergrößert; aber ich dachte auch bald nachher an das mögliche Unglük, das wir mit ihnen haben, an die möglichen Leiden, die wir an ihnen erleben, an die sauren Sorgen, die sie uns machen könnten, ich dachte an alle die Mühsale und Kränklichkeiten, durch welche die Kinder erst hindurch müssen, ehe sie zu den Jahren einer einigermaßen festen Gesundheit gelangen, ich dachte an Krankheit, Unglük und Tod, und mein Wunsch, keine Kinder zu haben, war mir immer ein lieber und werther Wunsch.

Meiner Frau vermogt' ich ihn freilich wohl nicht ganz so werth und lieb zu machen; ich sah es an ihrer Miene, daß sie dennoch wohl gern ein paar Kinder hätte; aber gottlob! ich war doch so weit mit ihr, daß sie sich nicht unglüklich fühlen wird, wenn sie keine bekömmt.

Mütter fühlen immer eine ganz eigene Seligkeit bei den Gedanken Kinder zu pflegen und sie um sich hüpfen zu sehen, und wenn man ihnen die Leiden, die sie dabei treffen könnten, noch so schreklich vormalt, sie schauern kaum davor zusammen; denn der Gedanke an ein liebes, schönes, unschuldiges Kind, läßt jene Vorstellungen kaum zum Bewußtseyn kommen; die Ungemächlichkeiten der Schwangerschaft werden geduldig getragen und oft dankbar belächelt bei dem Gedanken, daß sie ihnen das unter ihrem Herzen schlummernde Kind macht; die Schmerzen der schwersten Niederkunft sind vergessen, wenn sie den neugebohrnen kleinen holden Engel vor sich sehn; mit namenloser Seligkeit erfüllt sie dieser Anblik.

Ich halte dafür, wir Männer können dies gar nicht so recht nachfühlen; im Mutterherzen müssen unaussprechlichere Gefühle seyn; da muß die Schöpfung die unbegreiflichste Liebe hingelegt haben, die gern Schmerzen duldet, aus Liebe für ihr Kind, gern um ihre Kinder die Nächte schlaflos hinbringt, gern alle Beschwerden übersteht, und über der Freude ihres Anbliks, alle Mühe, alle Leiden vergißt; ja es ist wahr: in dem Mutterbilde sieht sich die Gottheit wieder.

Wenn das so ist, lieber Leser, so siehst du denn wohl, daß die Männer sich leichter trösten mögen, wenn sie nicht Väter werden, als Gattinnen, wenn ihnen das Glük des Mutterwerdens versagt ist.

Will's euch daher nicht verhelen, daß während ich mit meiner Frau alle die Gründe abhandelte, warum es uns so nützlich wäre, wenn wir keine Kinder bekämen, sie mich still anlächelte, und in Gottes Herren Namen fleißig an dem kleinen Hemde fortnähte, was ihr Kleines künftig tragen sollte.

Sieht sich's daraus zur Gnüge, daß die Frauenzimmer selbst genug dabei leiden, wenn sie kinderlos bleiben, und daß die Männer ihnen nicht deswegen harte Vorwürfe machen und ihnen gar hart darüber zusetzen sollten, wenn es nehmlich erwiesen wäre, daß die Schuld an der Frau läge.

Soll darum auch der Mann so vernünftig seyn und ihr die Klagen darüber zu gute halten, wenn's an ihm liegt, weil der Trieb des Mutterwerdens stärker in ihr, als der Trieb des Vaterwerdens in ihm spricht.

Ist's daher auch, wie mir däucht, dem Frauenzimmer weit eher zu verzeihen, wenn sie darüber Unzufriedenheit äußert, als dem Manne.

Will's aber hier auch den Frauen warnend rathen, ihren Männern nicht den Kopf zu kraus zu machen, weil's würklich wahr ist, wie wir schon oben sagten, daß es mehrentheils an ihnen liegt.

Die Ursachen der Unfruchtbarkeit der Frauen hier alle genau darzulegen und zu entwikkeln, ist übrigens hier eben so wenig, als die Mittheilung der dafür kräftig angewandten Arzneimittel, unser Wille, weil wir desfalls schon im ersten Theile das Nöthige angeführt haben.

Will mich nur hier noch ein wenig über den Gedanken auslassen, daß mich's ärgert, wenn so viele Frauen

glauben, daß sie durch Bezauberung unfruchtbar geworden sind.

Ist dieser Aberglaube häufiger als es mancher Leser glauben wird, und er spukt in sehr vielen Weiberköpfen noch; man glaubt dann, daß diejenige, die ihre Gatten eben so gern zu Männern gewünscht hätten, oder denen ihre Gatten vielleicht gar ungetreu gewesen wären, an ihnen diese Rache übten und gewisse geheime Künste und Sympathieen, wie sie's nennen, gebrauchten, die ihnen die Unfruchtbarkeit zuzögen.

Am leichtesten geschähe dies, wenn sie kopulirt würden, darum sey es gut, daß sie recht dicht neben einander stehen, dicht, Arm an Arm, sonst trete der Teufel zwischen sie, und behindere ihre glükliche Ehe.

Die Betrügerei und List unterstüzt diese Schwänke und Träumereien eben so sinnreich und willig als der Aberglaube, denn mancher unvermögende Mann, der seine Jugend und seine Säfte verdarb, beschönigt sein Unvermögen dadurch, daß er die Frau an ihren einstigen Liebhaber erinnert, der sich so an ihr rächet und eben so weiß die Frau ihre Unfruchtbarkeit damit sehr klug zu bemänteln.

Herrscht aber dieser Aberglaube nur noch unter den dummen, verfinsterten Leuten, die freilich oft auf hohen Stufen stehen, und durch ihren Reichthum das Recht haben, dumm seyn zu können und es bis an ihr seliges Ende zu bleiben.

Will doch hier noch einiger Lächerlichkeiten gedenken, die der Aberglaube als Gegenmittel gegen die Unfruchtbarkeit überhaupt, und besonders gegen die, welche Be-

zauberung oder das sogenannte Anthun bewirkt, als Gegenmittel empfiehlt.

Der Bräutigam soll, dies ist eine der ersten Regeln, wenn er sich zu seiner Braut ins Ehebett begeben will, die Pantoffeln mit den Spizzen nach der Thüre stellen, so wie sie am Morgen zum Eintreten, also zum bequemsten stehen, dann das Zeichen des heiligen Kreuzes über sich und seine Braut machen.

Am andern Morgen soll er und seine Frau die vier Zipfel des Bettlakens in vier Knoten knüpfen, so daß seine Frau die Seite zum Füßen und er die zum Kopfe nimmt.

Vor Allen soll er seine Frau nicht ansehen, wenn sie gähnt, sondern sich plözlich umdrehen.

Das lächerlichste und zugleich schädlichste, was dieser Aberglaube befiehlt, ist, daß er den jungen Eheleuten sagt: sie sollten, wenn sie vor dem Traualtare ständen, ums Himmels Willen nicht an den Teufel denken; denn sobald man da an ihn dächte, so sey er da und stöhre sie und brächte Zwietracht unter sie. Stehn nun die jungen Leute vor dem Traualtare, so fällt ihnen natürlich, weil sie von dem Aberglauben voll sind, stets der Gedanke ein: wir sollen nicht an den Teufel denken, und dies erfüllt die dummen Leute mit einer solchen Angst und Unruhe, daß sie dabei alles überhören, was der Prediger ihnen gutes und nüzliches sagt, wenn's nehmlich ein gescheuter Prediger ist, und dergleichen wirklich nüzlich zu machen versteht; daher stehn sie denn ängstlich neben einander, und drükken sich so fest zusammen, daß sie oft beide zugleich wanken und zittern: es mögte der Teufel zwischen sie treten.

Wenn wird's dem wahren und vernünftigen Aufklärungsgeiste endlich doch gelingen, alle diese Nebel zu vertreiben!

Und nun zum Schlusse dieses Kapitels noch etwas über die Forderung der Ehescheidung, wenn der Mann unvermögend oder die Frau unfruchtbar ist.

Will mich hier nicht darauf einlassen was die Kasüisten und die Rechtsgelehrten in diesem Falle zuzulassen und zu bestimmen für gut finden, aber dabei will ich noch einige Augenblikke verweilen, wenn eine Frau sich so lächerlich und schamlos macht und auf die Ehescheidung öffentlich anträgt, wenn sie von ihrem Manne keine Kinder bekömmt. Man könnte es beinahe nicht glauben, wenn es nicht so häufig und aktenkundig wäre, und die Schamlosigkeit da nicht oft die heßlichsten, niedrigsten, alles reine Gefühl empörenden Geständnisse thäte.

Wenn's der Mann thut, wundert's einen nicht so sehr, weil man von dem das feinere Schamhaftigkeitsgefühl nicht erwartet, was man dem weiblichen Geschlechte zutraut und was seine höchste Zierde seyn sollte.

Man würde erschrecken, wenn man hin und wieder Zeuge bei dergleichen Anklagen seyn sollte, und erstaunen, wie weibliche Schamhaftigkeit so tief sinken könne.

Ist das aber auch schon eine alte Bemerkung, daß wenn diese Schamhaftigkeit einmal gesunken ist, sie auch so tief und so schändlich sich erniedrigen kann, daß Männer es unbegreiflich nennen, und die rohesten unter ihnen sich einer solchen Erniedrigung nicht fähig fühlen.

Räumt doch alle, Weiber und Männer, von Euren ehelichen Verbindungen, immer mehr die erniedrigende Idee weg, als heirathetet ihr Euch bloß, um der Wollust zu pflegen; ist Euch denn Euer Weib, ist Euch Euer Mann, nach seinem Herzen, seinem Verstande, nach der Erfüllung seiner übrigen Pflichten, denn gar nichts mehr werth, und soll nur Wollust das Band drr Ehe knüpfen und zusammenhalten?

Ach, wo dies der Fall ist, da ist doch wahrlich nicht wahre Liebe und wahres ehliches Glück, da muß doch Abstumpfung der Gefühle so gewiß wie Uebersättigung und Ekel folgen, und dabei kann doch Friede und ehliche Freundschaft nicht wohnen.

Lernt doch in der Erfüllüllung Eures Berufs in der Erfüllung Eurer Pflichten als Mitmenschen, als edle Freunde, als Erhalter Eurer Wirthschaft, in der Zusammenstimmung Eurer Seelen, Euer Glük und Eure Freude finden.

Denkt nur immer ans Kinderzeugen, und murrt wenn's nicht anschlagen will, und Eure Kinder danken Euch künftig nicht einmal dafür, daß ihr sie in die Welt seztet.

Solltet doch überhaupt, ihr armen Leute, nicht so fruchtbar seyn und Euch so gar fleißig mehren, und thäte man vielen von Euch armen Frauen wirklich eine Barmherzigkeit, wenn man Euch wünschte, daß Euer Leib verschlossen wäre; was sollen doch die armen Menschen in der Welt, wenn sie ihr Leben so in Elend und Armuth dahin quälen müssen, braucht Euch eben nicht darum zu zanken, daß sie nicht da sind, denn sie hätten

doch nur Noth und Elend, und könnten sich vielleicht des Lebens nicht freuen.

Dir Gattin aber, die es hat, ihren Kindern das Leben froh zu machen, und die sich den Wunsch nicht versagen kann, Kinder zu haben, will ich denn doch gutmeinend zu Gemüthe führen, Dich ja nicht so lächerlich zu machen, darauf zu dringen, und Dich etwa gar öffentlich darüber zu machen, weil Dich jede vernünftige Frau, der Du Dich darüber auvertrauſt, lächerlich macht, und jeder venünftige Mann, der's erfährt, Dich als ein heßliches Geschöpf verabscheut.

Siehst wohl, lieber Leser, ich habe bei diesem lezteren Sazze recht absichtlich eine feierlich ernste Miene gemacht, weil die armen Männer mir leid thun, wenn die Worte: seid fruchtbar und mehret Euch! nicht in Erfüllung gehn wollen, denn man hat der Beispiele, daß die Weiber ihnen Gift in die Suppe eingerührt haben, in der guten Absicht, versteht sich, sie fruchtbar zu machen, und sie darüber, eh man sichs versahe, Todes erblichen.

Behüte doch Gott jeden guten Mann vor einer unfruchtbaren Frau; denn sie wird sich nicht die Schuld geben, und wenn Zeichen und Wunder geschähen.

Fünftes Kapitel.

Mißbrauch des Geschlechtstriebes, in Beobachtungen.

Mein Nachbar und ich.

Glaubt mir's, Gevatter! Ihr lauft Gefahr mit dem Jungen.

Mein Nachbar.

(soll mit großen Buchstaben gedrukt werden, als wenn's eine wichtige Sache wäre: denn er ist ein honetter Bürger bei der Stadt, und ist gestern mit Stock und Degen zu Rathhause gewesen, seines Gewerbes ein Sakführer.)

Herr das muß ich besser wissen.

Ich.

(muß ganz klein gedrukt werden; denn ich bin kein Bürger und Meister hieselbst.)

Wachsamkeit ist immer gut.

Mein Nachbar.

Man sucht keinen hinter der Thür, man ist selbst dahinter gewesen.

Ich (in Hizze.)

Herr das ist nicht wahr!

Mein Nachbar (auffahrend.)

Herr! Wer ist Sein Herr! ich bin Bürger und Meister bei der Stadt; ich bin nicht Sein Herr! Er ist mein Herr, weiß Er das!

Ich.

Nun Gevatter, sachte sachte, so nehm' Er's nicht übel, ich will gern sein Herr seyn.

Lieber Leser, wennn ich überall mit meinen Regeln so übel anlaufe, wie bei Gevatter Sakführer, so möcht' ich lieber meine Feder hinters Ohr stekken, und thun, als ob ich viel schriebe, aber den ganzen Tag sie nicht in Dinte eintauchen.

Mögt ihr's doch Gevattersmänner und fremde Leute, Muhmen und Vettern, Basen und Großtanten glauben oder nicht, eure Jungen und Mädchen gehen gern darauf aus, euch eine Brille aufzusezzen, und sie treiben Werke der Finsterniß die nicht gut sind.

Es ist ein betrübtes Ding um die junge Welt, daß sie die Sache oft gar nicht so brauchen, wie sie sie brauchen sollen, und sich nicht daran kehren, obs damit glüklich geht oder nicht.

Ihr denkt es muß alles gebraucht seyn, und vergeßt, daß es einen unzeitigen, unrechten, unmäßigen Gebrauch gibt.

Will mich nicht lange bei der Vorrede aufhalten, und mit Euch lieber gradezu selbst sprechen und zeigen, wie ihr's treibt, und was aus dem dummen Zeuge entsteht; wird das für Euch auch besser seyn, wenn thr's hier les't was für Folgen daraus entstehn, als wenn ich Euch hier viele Regeln gäbe, wie ihr den Geschlechtstrieb zähmen und unterdrükken könntet.

Hauptsächlich will ich Euch dem geneigten Leser hier vormalen, und von Euch großen und kleinen Buben hier frei von der Leber wegsprechen.

Tretet ihr zuerst her, ihr großen, alten Junggesellen, die ihr so gern Euch ehrbar schelten laßt; da doch viele unter Euch, wie's im Sprichworte heißt, aller Schande den Kopf abgebissen haben.

Lieber Leser! Ich mögte schier sagen, eher kann ein Kameel durch ein Nadelöhr gehn, als daß ein gesunder, feuriger Junggeselle keusch bliebe, und wenn er sich's auch noch so groß und viel rühmt, so mögen wir's ihm eben nicht aufs Wort glauben.

Aber die alten Jungfern sind durchaus Glaubenfest, und haben ihr Kleinod und ihre schöne Perle bewahrt; das versteht sich, dagegen darf Niemand etwas einwenden; wir befehlen demnach hiemit, daß sich Niemand unterfangen soll, etwas gegen die Keuschheit aller löbelichen, alten Jungfrauen zu sagen, und wenn er das Gegentheil davon mit seinen eignen Augen gesehen und mit Händen gegriffen hätte, so soll er schweigen und sagen: ich glaube an die Reinheit und Keuschheit aller alten Jungfrauen; denn ich glaube, daß eine Jungfrau schwanger werden, und doch eine Jungfrau bleiben kann, und daß es ihrer Jungfrauschaft nicht schade.

Ehe ich aber zu der Ausführung dieses ächten physischen Gemäldes selbst schreite, will ich erst in aller Kürze die Fragen beantworten:

Warum heirathen so viele alte Junggesellen nicht?

und

Warum lassen sich so viele alte Jungfern nicht heirathen?

Die Beantwortung dieser Fragen, wird auf das folgende ein desto deutlicheres Licht werfen.

Wir schweigen hier von den Ursachen, wovon andere so oft gesprochen haben, als da sind folgende, wenn z. B. der Junggesell zu arm ist, eine Frau ernähren zu können, oder wenn er seine Gesundheit für nicht recht Glaubens- und Heurathsfest hält, oder wenn er sich einbildet, er werde von seiner Freiheit verlieren, oder wenn er die philosophische Grille hat, daß er sich an nichts attaschiren will, um sich von nichts trennen zu müssen, oder weil er vorher unangenehme Erfahrungen bei dem zweiten Geschlechte gemacht, und ihm nicht traut, oder weil er seine Frau nicht anständig und seinem Stande gemäß genug zu halten glaubt, oder weil ihn eine Maitresse in ihren Krallen festhält, oder weil ihn sein Stand, oder ein eigensinniges Vermächtniß, oder eine kapriciöse Stiftung abhält.

Gibt es noch mehr Oders, lieben Junggesellen?

Wer hier Nein sagt, zu dem sag' ich Ja: im folgenden wird's sich zeigen.

Eine andere Frage ist's: Haben die Jungfern auch so viel Oders als die Junggesellen? Wir wollen hören.

Jene alte Jungfer trägt mit Ehren graues Haar, weil sie nicht hat heirathen wollen, und sie das ledige Leben, ihrer Ruhe und Freiheit zuträglicher hielt, oder weil sie ihrer Verhältnisse und ihres Standes wegen nicht durfte, oder weil sie zu heßlich war, (was aber Niemand wissen darf) und keinen Mann mehr bekommen konnte, und weil sie zu vielen den Korb gegeben hatte, und nun sizzen bleibt.

Gibt es noch mehr Oders lieben ledigen Jungfern?

Wer hier wieder Nein sagt, zu dem sag' ich wieder Ja, und bin jezt auf dem Wege sie herzunennen.

Da es aber anstößig ist, so will ichs lieber verschweigen, und es den geneigten Leser aus dem nachfolgenden Gemälde rathen lassen, was ich meine.

Zwei Worte müssen indeß hier noch heraus, die an allem Unheil des Unverheirathetbleiben, wenn jene Ursachen nehmlich nicht Statt finden, Schuld sind, und diese heißen: Unfähigkeit und Unnatürlichkeit, oder Mißbrauch des Geschlechtstriebes; ersteres hält indeß nicht so oft als lezteres vom Verheirathen ab.

Litte es die Schicklichkeit, den Lesern hier eine Gallerie solcher Leute, die mit diesen Fehlern behaftet sind, aufzustellen, so würden wir bald lachen, bald erstaunen, bald spotten, bald verabscheuen müssen.

Die Gallerie der ersten würde in uns Lachen, mitunter auch Bedauren erregen; wir würden Verwachsungen, Verwahrlosungen und Versäumungen der Natur, Verstümmlungen an Personen sehn, bei denen wir sie uns nicht hätten träumen lassen, die sich entweder scheuen diese verrathen zu sehn, oder die Operation scheuen und denen sie oft auch nichts nüzzen würde; diese enthalten sich dann weislich alles Heirathens, um sich nicht lächerlich machen zu lassen; das werden denn so recht die vernünftigen ehrbaren Junggesellen und Jungfern, die sich in den Mantel der Vernnnft hüllen, der alle jene Fehler bedekt, und mit dem Fuchs in der Fabel die Weintrauben sauer nennen, die sie nicht erreichen können.

Die Gallerie der andern würde in uns von der einen Seite eben so viel Lachen, als von der andern Abscheu

scheu erregen; hievon ist aber billig zu schweigen; denn die Gebehrden, und Erfindungen, und Instrumente dieser Unnatürlichkeit und dieses Mißbrauchs des Geschlechtstriebes sind so viel und mannigfaltig, daß sie die Schamhaftigkeit eben so wenig als der Ekel nennen kann.

Oft findet man sie an den funfzigjährigen alten Junggesellen wie am funfzehnjährigen Knaben; an den runzlichen alten Jungfern wie an den unreifen Dirnen, und eine ist in dem Mißbrauche des Geschlechtstriebes immer erfinderischer als die andere.

Die Leser wissen, was ich sagen will, und nun wird man mich auch verstehn, wenn ich dies für eine der Hauptursachen halte, daß es so viele Junggesellen gibt, und daß so viele Jungfern sich dabei so gut beruhigen, wenn sie unverheirathet bleiben, obgleich ich gern zugebe, daß mancher ehrsame Junggesell und manche ehrbare alte Jungfer von diesen wollüstigen Kunstgriffen nichts weiß, diesen wünsch ich daß sie lange leben, und wenn sie vergeblich nach einer gnädigen Auflösung, durch eine Heirath nehmlich, schmachten sollten, sie der liebe Tod bald heimnehme in seine Arme.

Gar schreckliches Unheil richtet der Geschlechtstrieb an, wenn er gemißbraucht wird; er treibt und peitscht auch manche arme Sterbliche zu sehr und quält sie so sehr um Befriedigung, daß wenn sie sich nicht ans Widerstehn gewöhnt haben, sie unterliegen müssen.

Arme alte Junggesellen, wenn auch dies Euer Loos ist, wenn der alte Adam, den ihr so gern unterdrükken wollt, sich so gewaltig in Euch aufmacht, daß ihr nicht wißt was ihr mit ihm anfangen sollt und wie ihr ihn

unterdrükken sollt! Arme Jungfern, wenn der Pfahl im Fleisch so ein gottloses Wesen mit Euch treibt, daß ihr mitten in Euren bußfertigen Entschlüssen gestöhrt, und seine Opfer werdet. Möchte Euch lieber den Tod als so eine Quaal wünschen.

Im Grunde seid ihr allesammt zu bedauren, wenn ihr nehmlich nicht selbst Schuld daran seid, daß ihr unverheirathet bleibt; fühlt da immer Hungern und Dürsten und sollt's nicht stillen; prikkelt da die Begierde und der Trieb unaufhörlich nach Befriedigung, und die Welt will's nicht haben.

Ihr seid auch manchmal so aufgebracht auf die Welt, daß ihr derselben den Kopf abreißen mögtet.

Laßt ihn mir nur sizzen; denn ich rath' Euch doch zum wenigsten noch: freiet und lasset Euch freien; ich sage doch nicht: sperrt Euch in ein Kloster, thut das Gelübde der ewigen Keuschheit.

Es thut mir nur leid, daß ihr immer mehr zusammenschrumpft, und jährlich einen Zoll kleiner werdet; das kann unmöglich gut gehn; ist es zu große Enthaltsamkeit und der damit verbundne Gram, daß ihr so allein seid, oder der Mißbrauch des Geschlechtstriebes, was Euch so herunter bringt?

Ihr antwortet mir nicht, und thut Recht daran, was hab' ich auch danach zu fragen; ihr müßt am besten selbst wissen, wie ihr mit Eurem Körper steht, und wie weit ihr's im Ueberwinden gebracht habt.

Das weiß ich aber wohl, daß ich zu keinem jungen Mädchen, die eine gescheite Wahl zur Heirath getroffen

hat, sagen will: Mädchen, du kannst noch warten! Nein! je eher je lieber fort mit dieser Waare, die so angreifisch und zerbrechlich ist.

Denke immer, es ist nichts mit dem ledigen Leben, wenn mans nicht nöthig hat, die jungen Leute reiben sich selbst durch ihre Begierden auf, und fallen auf die gröβten Albernheiten die sich denken lassen.

Haben sich da so viele den Kopf zerbrochen, wie man diesen Mißbrauch des Geschlechtstriebes, die Unzucht mit sich selber, abwehren will, und ich denke immer das gescheiteste Mittel ist, gib dem Mädchen einen Mann, und dem jungen Manne eine Frau.

Bis dahin lieber Leser die Einleitung; wir wollen nun zu den Beobachtungen, die man über den Mißbrauch des Geschlechtstriebes gemacht hat, fortgehn.

Der geneigte Leser wird mir aber nicht anmuthend seyn, ihm hier alle die Folgen, Wendungen und Krankheiten dieses Mißbrauchs aufzutischen, worüber sich Tissot und mehrere heiser gesprochen haben, sondern hier sollen nur einige von den ungewöhnlichen Beobachtungen dabei ihren Plaz finden.

Ein gewisses vornehmes junges Frauenzimmer hatte eine außerordentliche Neigung zum Spinnen, und doch bemerkte man, daß es ihr nicht eben geschwind von Händen ging, und daß es sie erstaunlich abmüdete; denn der Schweiß ströhmte ihr von der Stirn; auch war die Bewegung des Fußes, der das Rad trieb, viel heftiger, als man es bei andern sahe, und es wurde oft ein hohes Zukken.

Stand sie auf vom Spinnrokken, so war sie gewöhnlich äußerst geschwächt und zitterte und zukkte oft am ganzen Leibe.

Man untersagte ihr das Spinnen, aber sie bat um alles in der Welt, man solle es ihr erlauben.

Machte man ihr den Einwurf: es schade ihr, so widersprach sie auf das heftigste und machte es lächerlich, und spann getrost wieder fort.

Weiterhin bekam sie wirkliche Ohnmachten, Verzukkungen, selbst kleine Fiederanwandlungen in denen sie phantasirte.

Man nahm ihr also das Spinnrad fort und gab es ihr auf das sehnlichste Bitten nicht wieder.

Von Zeit zu Zeit bemerkte man indeß, daß sie sich in einen Winkel allein sezte, und da mit dem rechten Fuße dieselbe Bewegung vornahm, als wenn sie spann; man fand eben dieselben Zukkungen damit vergesellschaftet, untersuchte dies endlich näher, und fand ein Instrument, welches der Fuß regierte, und mit welchem das Mädchen bis zu diesem schreklichen Grade mit sich selbst Unzucht trieb.

Dies mag vielleicht Veranlassung zu der Erfindung einer Maschine gegeben haben, deren sich eine sehr vornehme Person zu eben diesem Zwekke, und zur fast unaufhörlichen Befriedigung eines schrecklich starken Wollusttriebes, wie bekannt, bedient haben, und die ebenfalls von den Füßen regiert seyn soll; es soll eine Art elastischer Sprüzze gewesen seyn, die Aehnlichkeit mit dem

männlichen Zeugungsgliede hatte, und zur Bewegung und Ausspräzzung durch den Fuß gelenkt wurde.

O wohin hat zügellose Leidenschaft die Menschen geführt! Die größten Abscheulichkeiten werden ihr leicht, wenn sie ihr Befriedigung eines wollüstigen Augenbliks geben.

Daignan, jener französische Arzt, dessen ich schon im Vorigen öfter erwähnt habe, erzählt hievon eine merkwürdige Beobachtung über eine Ausschweifung, die man der Zauberei zuschrieb, die aber eine bloße Würkung einer zügellosen Leidenschaft war.

Im Jahr 1779, sagte er, führte mich die damalige Lage des Krieges in eine unsrer ersten Seestädte. Ich war kaum in derselben angekommen, als man mich, als einen Arzt, von dem sonderbaren Zustande eines Mädchens, die man für bezaubert hielt, unterhalten zu müssen glaubte. Man merkt es zum voraus, daß eine Geschichte, die etwas Wunderbares bei sich führt, nicht kurz seyn kann; weil aber die genauere Erzählung vieler Umstände hier am unrechten Orte stehn würde, so ist genug, das Wesentliche derselben zu erzählen.

Das Resultat ist, daß dieses Mädchen viele außerordentliche Krankheiten ausgestanden hatte, welche die Aerzte, wie man es wohl vermuthen kann, nicht gekannt, und also auch nicht geheilet hatten; daß man nach diesen Krankheiten, die außerordentlichste unter allen endlich bemerkte, daß dieses Mädchen mit Steinen niederkam, und daß dieses eine von glaubwürdigen Leuten bewiesene und beurkundete Thatsache war.

Meiner Ungläubigkeit ungeachtet, mußte ich doch die Miene der Ueberzeugung annehmen, um mich der Unter-

suchung einer so außerordentlichen Thatsache nicht zu entziehen, die mit noch außerordentlichern Umständen begleitet war. Ich ließ mich also zu dem Mädchen hinführen, mit der festen Entschließung, die Sache bis zur Evidenz aufzuklären.

An Ort und Stelle sah ich eine große Weibsperson, die mir über fünf und zwanzig Jahr alt zu seyn schien, sehr traurig, sehr leidend, sehr beschämt, sich vor einem Manne sehen zu lassen, den sie nicht kannte.

Ich bat sie, mir vorläufig die Geschichte ihrer Krankheiten in der Ordnung, wie sie auf einander gefolgt wären, in einem kurzen Abriß vorzulegen.

Sie theilte mir sie ohngefähr so mit, wie sie mir erzählt worden war.

Ich hörte sie sehr aufmerksam an, und merkte aus den Widersprüchen der Erzählung bald, daß in dem Allen, wie ich es gemuthmaßt hatte, nichts als Betrug war.

Ohne ihr meine Absicht merken zu lassen, sagte ich ihr, daß ich sie auf ihre Erzählung heilen werde.

Ich verließ sie mit dem Versprechen, sie in wenigen Tagen wieder zu besuchen, und ich hielt Wort.

Da diese Geschichte vielen Lärm in der Stadt machte, so redete ich mit einigen vernünftigen Personen, die wieder andere dafür zu interessiren suchten, um allen Albernheiten, die von dieser Person umhergetragen wurden, ein Ende zu machen.

Der Bischof des Orts, ein biederer, guter Mann, nahm alle Unkosten über sich.

Es war von nichts weiterem die Rede, als sie an einen sichern Ort zu bringen. Man hatte ein kleines Zimmer in dem äußern Hofe eines Klosters dazu gewählt.

Die Nonnen, so bald sie hörten, daß es um die Heilung dieses Mädchens geschähe, deren Geschichte sie kannten, sahen es als eine Entheiligung an, daß man ihr Haus zu Dingen gebrauchen wollte, welche der Schamhaftigkeit so zu nahe traten, die schon von dem bloßen Gedanken der Sache empört worden war.

Man mußte also einen andern Ort suchen, und man fand überall Unbequemlichkeiten.

Um alle Schwierigkeiten zu heben, ließ man den Wundarzt rufen, der die Kranke schon bedient hatte; ich ließ den Kanal, den ich hier nicht nennen darf, untersuchen und untersuchte ihn selbst. Ich fand ihn ganz ordentlich mit sieben bis acht Steinen ausgepflastert, die unter meinen Augen herausgezogen wurden, mit ohngefähr einem Löffel voll Sand.

Ich nahm alles mit mir, um es mit Gemächlichkeit untersuchen und vergleichen zu können, und fand daß der Sand und die Steine denjenigen vollkommmen ähnlich waren, die man an dem Ufer des Meerstromes findet.

Da dieses Mädchen sehr fruchtbar war, und ich die Fortschritte ihrer Schwangerschaft mit Sorgfalt beobachtete, die wahren Wehen von den falschen vollkommen unterschied, so ließ ich sie alle sieben bis acht Tage jedesmal unter meinen Augen niederkommen.

Ich habe diese Geduld zwei Monat hindurch gehabt, und nie einen Unterschied an den Produkten wahrgenom-

men, als die Form der Stükke, die weit gefehlt, darzu zugeschnitten zu seyn, sehr unregelmäßig und so scharf waren, daß ich in der ganzen Sache nichts Wunderbarers fand, als die Geschiklichkeit des Wundarztes, diese Stükke herauszuziehen, und die Geschiklichkeit dieses Mädchens, sie ohne Verlezzung, ohne einen Riß, ohne daß man einen Tropfen Blut wahrnehmen konnte, in diesen körperlichen Theil zu bringen, ohngeachtet der Wundarzt oft ziemlich Gewalt brauchte und so lebhafte Schmerzen verursachen mußte, daß die Kranke ein lautes Schreien ausstieß.

Das war also das ganze Wunder ꝛc. ꝛc.

So weit Herr Daignan.

Zügellose Leidenschaft also, die befriedigt seyn wollte, und der es an Gelegenheit fehlte, spielte hier diese sonderbare Rolle; dieser unnatürlchen Wollust mußten wohl seit vielen Jahren, die schreklichsten Entnervungen und Abstumpfungen durch Unzucht mit sich selbst, vorhergegangen seyn, so daß dieser Trieb, der auf die gewöhnliche Weise sich nicht mehr befriedigt fühlte, nun zu diesen eben so verrükten, als abscheulichen Handlungen schritt; die Schmerzen, die das Hereinbringen der Steine und ihr Drukken verursachen mußte, waren eben so von der abgestumpften Wollust beabsichtigt, als das Niederkommen mit denselben unter den Händen des oft Gewalt brauchenden Chirurgus, und eben diese Anstrengungen, eben diese Gewalt mußte der Wunsch ihres Plans seyn; und obgleich sie nun also die Berührungen dieser männlichen Hände, wie bekannt, dulden mußte, und nach ihrem Plane dulden wollte, so konnte doch nun Niemand sagen, daß sie liederlich sey und sich mit Männern abgebe.

O welcher entsezlichen, unnatürlichen Ausbrüchen ist die zügellose Leidenschaft fähig!

Was dünkt den geneigten Leser dazu! Und woher kommt dieses Alles? Aus dem leidigen Zwange, dem dies Geschlecht weit mehr als das männliche unterjocht ist. Da kommen Onkels und Tanten, Väter und Mütter, und verkümmern so einem armen Mädchen das Heirathen, das so höchst nöthig für jedes lebhafte Temperament und Blut ist, da schränkt man sie unmäßig ein; man erlaubt ihnen oft nicht einmal entfernten Umgang mit Männern, man ist wohl gar so toll und schließt sie in Klöster und Stifter ein — wo soll nun das rasche, schäumende Blut hin, überall tobt und drängt es, sich auszulassen, und überall sind Dämme und Riegel, die seine Ausbrüche verhindern — muß da nicht die gequälte und stets angestrengte Einbildungskraft aus ihren Schranken treten, und ist dies einmal geschehn, so ist sie auch der abscheulichsten und unnatürlichsten Ausschweifungen fähig.

Aber die alten Tanten und eigensinnigen Eltern treibens noch toller mit den jungen Leuten, sie sperren sie nicht allein ein, und zwingen sie zur Verleugnung der Welt und ihrer Lüste, sondern sie sind noch grausamer, sie thun alles mögliche, um diesen brennenden Trieb in dem Körper der Jugend immer noch brennender zu machen und die Begierde immer noch mehr zu reizen; denn sie geben ihnen vollauf lekkere und wollustnährende Speisen, legen sie in recht schöne weiche Betten und begünstigen Schlaf und Müßiggang.

Das ist grausam, das heißt wohl recht nach dem gemeinen Sprichworte: jemandem Hering zu essen zu geben,

ihn dann hinterm heißen Ofen zu sezzen, und ihm kein Trinken zuzulassen.

Das ist freilich harte Menschenquäleret, die ich keinem anthun, und die ich selbst nicht leiden mag.

Lieben Väter und Mütter, wenns daher nicht große und wichtige Schwierigkeiten hat, so hintertreibt das Heirathen bei Euren Kinderu nicht, und laßt's je eher je lieber geschehen; denn man darf nur mit einem halben Auge in die Welt hinein sehen, so merkt man wohl, daß der Geschlechtstrieb nach dem Zwekke der weisen Natur eben so gut befriedigt werden soll, als der Hunger und Durst, und daß er oft durch alle Dämme und Riegel bricht, und lieber zu den größten Unsinnigkeiten seine Zuflucht nimmt, als sich die Befriedigungen versagt.

Möchte es so mancher junge Mensch und so manches junge Mädchen gern ganz wegleugnen, daß sie von diesem Geschlechtstriebe nichts fühlen und wissen; wer's nur glauben wollte und nicht aus eigner Erfahrung gemerkt hätte, daß er jeden Menschen auf eine Zeit heimsuchte und ihm manches zu schaffen machte.

Sollten wir es alles wissen, was die zügellose Wollust, und der Mangel an Gelegenheit sie auf die gewöhnliche Art zu befriedigen, für Kunstgriffe und Mittel ausgebrütet hat, so würden wir über Alles erstaunen, und ihre oft sehr sinnreichen Erfindungen von der einen Seite eben so bewundern, als von der andern verabscheuen müssen.

Der Blik in Klöster, und in Häuser, wo mehrere unge Leute, abgesondert von dem gegenseitigen Geschlechte, erzogen und streng gehalten werden, sagt uns deut-

lich genug, wie sehr hier Mißbrauch des Geschlechtstriebes im Gange ist; die bleichen, gelblichen Gesichter, die trüben Augen, der schleichende, oft zitternde Gang, Zittern der Hände, Magerkeit, Mißmuth, Nervenschwäche, sind hierüber beredt genug.

Man hat Beispiele, wo diese wollüstigen Handhabungen und Selbstbefriedigungen Krebs- oder Brandschäden veranlaßten, weil die Dinge, deren sich dieser gereizte Wollusttrieb bediente, so scharf und schädlich waren, oder es durch einen Zufall wurden.

Man denke sich nun, wenn man diesen Trieb, der solcher entsezlichen Ausschweifungen fähig ist, nun obendrein noch mehr erhizt, und durch anreizende Speisen und Getränke nährt, wenn er im Müßiggange immer wilder und stärker, durch eine üppige Phantasie stets unterhalten wird, da muß den ehrbarsten Junggesellen wohl zuweilen ein Schauer anwandeln, wenn er all die Kämpfe bestehn will.

Sind die Leidenschaften einmal durch die Dämme gebrochen, so stürzen sie nun auch überall blind und wie losgelassene zügellose Rosse fort, und nun ist ihnen jede Ausschweifung möglich und leicht.

Welche Würkungen haben der Ehrgeiz, die Eifersucht, die Liebe, der Haß in der Welt hervorgebracht! und wie viel größere bringt der Wollusttrieb hervor!

Mögte Euch daher recht derb die Wahrheit sagen, ihr alten steifen Eltern, die Ihr Eure Kinder oft so grausam vom Heirathen abhaltet. Wißt Ihr es denn nicht, daß durch diesen Zwang die Leidenschaft um so mehr ge-

reizt wird, und muß nicht das tollste Zeug herauskommen, wenn ihr der Natur so widerstrebet?

Eure jungen Leute müssen, wenn sie lebhaft sind, nothwendig zu solchen Selstverderbungen schreiten, und ihr werdet denn daran Schuld, wenn sie ein Raub der abzehrendsten Kränklichkeit werden.

Der Geschlechtstrieb wird aber nicht bloß von Unverheiratheten, sondern auch in der Ehe oft noch sehr gemißbraucht.

Unmäßigkeit in der Beiwohnung ist ein Fehler, der auch in der Ehe nicht selten ist, zumal wenn sich beide Theile mehr dem Körper als der Seele nach lieben.

Wie soll da am Tage die Arbeit frisch und stark von Händen gehn, wenn sich die Menschen die Nacht unnatürlich entkräften; sehn auch manche wie die Leichname aus, und wanken und schlottern wie Greise auf der Straße umher.

Es thut mir leid um die armen Menschen, daß sie so unvernünftig und noch ärger als das liebe Vieh sind, die sich nicht übersättigen, sondern in Essen und Trinken und Beischlafen ein besseres Maaß als die Menschen halten.

Am mehrsten schäm' ich immer in die Seelen der jungen Bräute hinein am Morgen nach der Hochzeit; kanns nicht begreifen, wie sie's wagen können, mit den blaugeränderten Augen sich sehn zu lassen, da sie vorher so schamhaft und enthaltsam waren.

Wie manche mißbrauchen da diesen Trieb äußerst unmäßig, und machen ihn so ausgelassen, daß sie oft nach vier Wochen so abgestumpft sind, daß sie sich bei der

ersten besten Gelegenheit bei den Ohren nehmen, und sich separiren und scheiden, weil sie einander herzlich satt sind.

Andere treiben das unmäßige Wesen Jahre lang fort, und sind nach vier oder fünf Jahren so weit, daß der Todtengräber ihnen Erde zur Kühlung auflegt und den wilden Trieb zum Schweigen bringt.

Mag mit Euch allen nichts zu thun haben, und bleibe einige Schritte von Euch; denn ich fürchte, ihr könnt einen anstekken.

Bin doch auch verheirathet, und liebe meine Frau wie meine Seele, weiß aber von solcher Unmäßigkeit nichts und mag auch mein Tage nichts davon wissen; denn ich kann die hohlen Augen, und die magern Bakken, und die liederliche Farbe nicht leiden, und mag gern einen straffen, raschen, fortstrebenden Gang haben, daß die Leute nicht Lust bekommen sich über mich zu erbarmen, und mir mitspielen, wie es ihnen gefällt.

Werdet's mir also wohl zutrauen, daß ich aus Erfahrung sprechen kann; denn das ist wohl wahr, wie ihr sprecht, daß man nicht immer des Betens wegen zusammen ist, und daß man dazu da ist, um Kinder in die Welt zu sezzen, und denen von seinem Glük und seinem Brodte abzugeben.

Habe auch gottlob, so ein gutes, sittsames Weib, das nicht mehr wünscht, als ihr dienlich ist, und also nicht zu den Geschöpfen gehört, die nicht genug bekommen können, und ärger sind wie die Männer.

Könnte uns schier manchem Ehepaare zum Muster vorstellen, denn wir haben uns beide vorgenommen, es so bis ans Ende der erzeugenden Laufbahn zu erhalten.

Das gibt denn auch gesunde Kinder, die der Sonne gern ins Angesicht sehen und nicht blinzen, Jungens, herrliche Jungens, die es fühlen was Leben ist; denn jede ihrer gesunden Stunden sagt es ihnen mit ihrer Wonne; das gibt herrliche gesunde Mädchen, die jedermann gefallen, der sie sieht, und bei denen einem das Herz im Leibe freut, wenn man sie anblikt.

Trat einmal aus der Kammer in die Stube zu meiner Frau, und sah daß ihr die Thränen in den Augen standen; auch hatte sie schon den ganzen Tag über Aengstlichkeit geklagt.

Das fiel mir gewaltig aufs Herz, ich fragte sie:

Mutter, Du weinst ja, was fehlt Dir?

Ich bin so ängstlich, lieber Hans.

Es ist das Blut, das steigt Dir ans Herz, trink' ein paar Schluk Wasser, hörst Du!

Ich hab's schon gethan, Hans, es will nichts helfen; mir kommen Dir immer die Thränen in die Augen.

Hast Du denn etwa an etwas Trauriges gedacht?

Ich bin ja zufrieden und froh, wie sollt ich an etwas Trauriges denken! Wenn's nur nicht eine böse Vorbedeutung ist, oder gar eine Ahndung.

Laß gut seyn, es ist nichts als das Blut, Du mußt zur Aderlassen.

Wenn's nur nicht was anders ist!

Nun was soll's seyn?

Sieh einmal in Deinem Doktorbuche nach.

Ich sah nach, und fand unter den Symptomen, die die Schwangerschaft bei einer Frau anzeigen, auch Aengstlichkeit, Beklemmung die unwillkührlich Thränen auspreßt.

Lieber Leser, da war mein Weib also schwanger, und ich wußte gar nicht mit was für freudigem Zittern ich's herausbringen sollte, und sie wußte gar nicht, mit was für freudiger Miene sie's anhören sollte.

Aber sie hörte es auch mit schamhafter Röthe.

Das gefällt dir doch wohl, lieber, guter Leser, daß meine Frau sich so allerliebst dabei schämen konnte.

Da sprach ich zu ihr: Nun ist's Punktum!

Meine Frau.

Womit, Hänschen?

Ich.

Merke wohl, nun ist's Punktum!

Meine Frau.

O sage mir, womit? Was willst Du damit sagen?

Ich.

Will's Dir auf ein andermal sagen.

Meine Frau.

Hänschen! Will's aber jezt gern wissen.

Ich.

Es ist was aus dem Doktorbuche, Du sollst es selbst lesen.

Meine Frau.

Nun ist meine Aengstlichkeit verschwunden.

Ich.

Du weißt nun die Ursach; aber Du wolltest ja im Doktorbuche das Punktum lesen.

Da ichs nicht gleich finden kann, lieber Leser, so mußt Du in der Weile noch ein paar Fragen und Antworten von meiner Frau und mir hören, und Dir denken, daß ich's

dabei immer übersehe, und die Seite worauf es steht, wohl zehnmal schon in der Hand gehabt habe.

Meine Frau sucht mit in dem Buche, es geht ihr wie vielen Leuten, sie suchen oft, und wissen nicht recht was sie suchen.

Meine Frau.

Kannst Du's mir denn nicht so sagen?

Ich.

Ich weiß es nicht mehr genau.

Meine Frau.

So was behält man doch wohl.

Ich.

Weißt Du denn was?

Meine Frau.

Es muß doch so was seyn, was zu unserm vorigen Gespräche gehört.

Ich.

Sollst es gleich selbst lesen, mir mögtest Du es nicht glauben.

Meine Frau.

Geht's denn mich oder Dich an?

Ich.

Uns alle beide.

Meine Frau.

Nun dann ist's allerliebst.

Ich.

Wer weiß ob's Dir auch allerliebst seyn wird.

Meine Frau.

Wenn's Dir recht ist, so ist mir's gewiß auch recht.

Ich.

Ich.

Du scheinst mich zu verstehen.

Meine Frau.

Gewiß nicht! Suche nur, daß Du's findest.

Ich.

Es scheint Dich doch sehr zu interessiren.

Meine Frau.

Ich weiß es ja doch nicht, was es ist.

Ich.

Ich muß es Dir mit dem Buche beweisen, sonst glaubst Du's mir nicht.

Meine Frau.

Das wird was wichtiges seyn.

Ich.

Etwas sehr wichtiges, wovon unsere und unseres künftigen Kindes Gesundheit um ein Großes abhängt.

Meine Frau.

Und das nicht zu behalten; so was darf man ja nur einmal lesen.

Ich.

Aber auch darnach thun.

Meine Frau.

Wenn's gut ist und Vortheil bringt, warum nicht?

Ich.

Vortheil bringt's wohl; aber die Menschen thun nicht immer das, was ihnen Vortheil bringt.

Meine Frau.

Dann sind sie Narren; so närrisch wollen wir nicht seyn.

Ich.

Der Vortheil kommt bei vielen Dingen erst spät, und man muß sich oft manches anfangs versagen, um den Vortheil zu erhalten

Meine Frau.

Das ganze Leben eines klugen Menschen muß ja in Entbehren und Genießen bestehen.

Ich.

Nun das war brav; nun werd' ich's auch gleich finden, warte nur, hier auf dieser Seite.

Meine Frau (liest und sucht mit.)

Ach! das meinst Du?

Ich.

Wo ist es? Was liest Du? — Ach! hier! Nun bist Du es zufrieden?

Meine Frau.

Du loser Mann, ist das noch eine Frage?

Will's Dir sagen, lieber Leser, was es mit dem Punktum für eine Bewandniß hat: Hippokrates der wahre Altvater der Aerzte, und sehr viele nach ihm, haben es gerathen, der Frau nicht mehr beizuwohnen, wenn sie schwanger geworden ist, weil diese Entkräftung den Säften schaden kann, die das Kind zu seiner Ernährung nun nöthig hat, und weiterhin soll es leicht der Lage des Kindes schaden und sogar eine unzeitige Niederkunft hervorbringen können.

Aber was hat er uns das, Herr Autor, nicht gleich gesagt, wie er vom Punktum sprach, was brauchen wir erst zu wissen, was er mit seiner Frau darüber gesprochen hat, das hält ja nur auf.

Lieber Leser! das nimm mir nicht übel, darüber sollst du nicht richten; denn bei mir geht's wie bei den großen Herrn nach den Worten, die manchem den Kopf gekostet haben — tel est notre plaisir — zu deutsch: so gefällt's uns; denn ich habe mir vorgenommen in diesem Buche immer so meinen ganz eignen Gang zu gehen, das heißt, mit unter auch meine ganz eigenen Sprünge zu machen, und ich mag gern, so wie mirs einfällt, in diesem Buche sprechen, weil es nach keinem Systeme zugeschnitten seyn soll.

Wenns nicht gar zu weit von meinem Plane abginge, so möcht' ich mich schier bei den Worten hier noch ein wenig verweilen: tel est notre plaisir! — will's aber nicht thun, weil mir mein Kopf lieb ist, und diese Worte lieber auf den Geschlechtstrieb anwenden, der auch die Worte sich zum Motto und Simbolum gewählt hat, und derb auf die Menschen lospeitscht, wie es ihm gefällt, und sich freut, wenn er sie so weit gebracht hat, daß sie nur noch kriechen, und sich Glük wünschen müssen, wenn er sie leben läßt, und sie nicht gleich unter seinen Füßen wie einen armen Wurm zertritt.

Ganz vorzüglich wird also der Geschlechtstrieb um diese Zeit gemißbraucht, wo es den armen Weibern und ihrer Frucht so schädlich ist.

Das gefällt mir gar nicht, ich sag' es rund heraus, sollte lieber fleißig beten: daß euch der Teufel vom Halse bleibe und ihr nicht in diese Anfechtung fallet, aus welcher das dummste Zeug entstehet.

Aber grade dann seid ihr oft völlig unersättlich und sezt den armen Weibern über die Maaße zu, so wie

denn auch oft die lieben Weiber selbst daran Schuld sind, und fleißige Veranlassung dazu geben.

Will sie zwar nicht hart darüber verdammeu; denn es geht mit den größern Trieben um diese Zeit gar sehr natürlich zu, weil das Blut nach jenen Theilen, von welchen das Kind nicht weit entfernt wohnt, mehr hintritt, und die gewöhnliche periodische Ausleerung nun zurükbleibt und manchen scharfen Reiz auch in dieser Hinsicht erzeugt.

Da sollten aber die lieben Frauen um so mehr überwinden und den Anfechtungen stark widerstehen, und wenn sie wahre Liebe zu ihrem Kinde haben, wird's gehn, sie müssen nur Muth haben, und nicht gleich nachgeben.

Ihr werdet's wohl selbst oft schon gehört haben, daß es mehrere Eheleute ganz unmäßig damit treiben, und werdet's auch schon öfter getadelt haben, wenn's auch mancher von Euch nicht besser gemacht hat, will's Euch aber wohlmeinend rathen: thuts nicht! denn ihr thut die größte Sünde an Euch und Euren Kindern.

Schüttle immer den Kopf, wenn ihr auch mir diese und jene Frau nennt, der's nicht geschadet haben soll; die übeln Folgen kommen nicht immer gleich, sondern oft spät hinter an, und dann sind sie gewöhnlich desto schlimmer. Schüttle noch immer den Kopf, wenn ihr mir auch einwerft, daß ihr's hie und da gelesen habt, daß es nicht schade; sehr viele Aerzte vermuthen nur und haben's nicht erfahren, und können's auch oft nicht immer durch und durch sehen. So viel sieht sich indeß wohl ein, daß eine unmäßige Beiwohnung, Mutter und Kind nicht zum kräf-

tigen Gedeihen dienen könne, und daß bei einer so oft aufgewiegelten Leidenschaft, die Ruhe, die zur Gesundheit des Körpers so nöthig ist, nicht immer ungestöhrt bleiben werde.

Will's übrigens nicht ganz und gar widerrathen, denn da mögte mein Rath alle Zuhörer verscheuchen; aber die liebe Mittelstraße! diese gute, liebe Straße wollen wir doch nicht vergessen.

Ihr seht, ich schließe mich mit in dem wir ein; denn: nun ist's Punktum! hieß im vorigen nur so viel: von nun an seltener!

Weiterhin aber, wenn die Frucht schon größer geworden ist, und in den lezten Monaten der Schwangerschaft soll's gar nicht seyn, und wer sein Weib lieb hat, wird's nicht thun, auch wenn's Bedürfniß schiene; denn nur zu oft hat dies geschadet und unzeitige Geburten hervorgebracht, die noch gern ein paar Monat im Mutterleibe geschlummert hätten, wenn sie nicht so muthwillig gestöhrt wären.

Die armen Kinder im Mutterleibe! laßt sie doch ruhen! da schläft sich's am besten und glücklichsten, und stöhren da keine bösen Träume, die man nur hat, wenn man die elende Welt am Tage gesehn hat. Was sollen auch die Kinder von Euch denken, wenn ihr so wild seid! Werden sie nicht selbst wieder solche kleine wilden Teufels werden, die ihr Bestes nicht kennen, und nicht wissen, was zu ihrem Frieden dient?

Mag's nicht zu verantworten haben, und halte es lieber damit, das Fleisch und Blut zu züchtigen, und ihm seinen Willen nicht zu lassen.

Könnt's mir sicher glauben, je mäßiger ihr Euren Frauen, wenn sie einmal schwanger sind, beiwohnt, desto

gesunder und stärker werden Eure Kinder, und dann gebt ihr ihnen auch den bösen Geist der tollen Leidenschaft nicht so sehr mit, der ja doch die Menschen so heßlich, quält und sie mitten in ihrer geträumten und absichtlich gewählten Unabhängigkeit, zu Sklavenseelen macht.

Wenn ich gegen diese Betrachtungen, die Beobachtungen stelle, die man so häufig über den Mißbrauch des Geschlechtstriebes um diese Zeit angestellt hat, wie mans selbst so oft noch dicht vor der Niederkunft damit treibt, so mögt' ich lieber gar nicht mehr ein Wort darüber sprechen; denn man könnte sich den Mund schief reden und sein ehrlich Angesicht verstellen, und es hülfe doch nichts.

Eben so schädlich ist der Mißbrauch des Geschlechtstriebes nach der Niederkunft, während der Zeit der Kindbetterreinigung, und weiterhin während dem Stillen; will zwar nicht glauben, daß im ersteren Falle, und dann auch zu den Zeiten der monatlichen Ausleerung, wie viele behauptet haben, die Menschen mit feuerrothen Haaren entstehn sollen, denn ich halte diese Menschen für eben so gesund als die andern, und es kommt nur auf den eingeführten Geschmak an, so hält man sie für die schönsten; aber das ist gewiß, daß die Beiwohnung um diese Zeit schädlich für Mutter und Kind ist, und daß es beide in ihrem Gedeihen und dem Genesen an Kräften stöhrt; kann denn auch die Milch nicht die starke gesunde Kraft mehr haben, weil der Körper durch jenen Mißbrauch des Geschlechtstriebes entkräftet wird.

Manche treiben allerdings rechten Unfug mit diesem Triebe, und schämen sich ihrer Unklugheiten kaum.

Es gibt der alten Bökke sogar — werdet mir den Ausdrukk verzeihn — die sich dieses Mißbrauchs noch rühmen,

und die eine gewisse Eitelkeit zu diesem unklugen Benehmen verführt.

Diese Menschen sind mir ein rechter Greuel, und ich mag ihnen mein Gesicht nicht gönnen; sollten sich, wenn sie klug wären, der Enthaltsamkeit rühmen, würde es ihnen besser stehen, und man würd' es ihnen eher glauben.

Der Leser muß nun rathen, was ich sagen will; denn geradezu läßt sich so etwas nicht sagen, oder man muß alle Schaam verleugnen, und das will ich, bis an mein seliges Ende nicht thun.

Die Natur versagt oft diesen alten Wollüstlingen ihren Beistand schon, und sie sind doch für diese tollen Eitelkeiten noch nicht zu alt; sollte man ein öffentliches Exempel an ihnen statuiren, und ihnen, wenn sie sich nicht besinnen wollten, wie den Kindern die Ruthe geben. Wollen sie denn ewig dumme Jungens bleiben, welche sich eine Art von Ehre daraus machen, mehr als andere in die Welt hinein rasen und sich verderben zu können.

Alte Knaben und kein Ende! Wenn werdet ihr klug werden!

Wenn das zweite Geschlecht auch dergleichen alte Schachteln unter sich zählen sollte, bei denen das Sprichwort einträfe: Alter schadet der Thorheit nicht, und welche ihre lezten Kräfte so unsinnig verschwendeten und nicht satt dabei würden, so will ich an diese lieber gar nicht denken; denn sie sind Schandsäulen in dem lieben Frauenzimmergeschlecht, und es schadet ihnen nichts, wenn man sie, wie es sonst eine Strafe gab, öffentlich auf einen Esel mit spizzen Rükken sezte, und sie auf öffentlichem Markte darauf reiten ließe.

Klingt das ein bisgen hart; aber ich kann mir nicht helfen, es entehrt die Menschheit gar zu sehr, wenn die Alten in den Rasejahren umherschwärmen.

Weiß nicht, wie mir so ein alter Sünder, dem die Natur schon ihre Kräfte versagt, und der ihr zum Trozz noch handeln will, vorkommt; gibts in der ganzen Thierheit nicht ein einziges solches Thier; aber in der Menschheit genug.

Will mich weiter nicht ereifern darüber; denn es hilft nichts, und die Menschen bleiben wie sie sind.

Hat man auch unter Großen nnd Kleinen oft genug Wetten angestellt, wer am mehrsten den Geschlechtstrieb mißbrauchen, und sich also ungesund machen könne. Kann man sich etwas unsinnigeres denken. Wollt' es noch entschuldigen, wenn's damit wie mit dem Uebermaaße im Trinken wäre, wo sich die Leute auch manchmal etwas sehen lassen, und wo die Kräfte, wenn die Natur sich nachher ausleert, wieder dieselben sind, und wenn diese üble Gewohnheit nicht zu sehr einreißt, nicht eben immer üble Folgen daraus entstehn; aber bei dem Mißbrauch des Geschlechtstriebes, da leuchtets jedem ein, daß damit gänzliche Zerrüttung der Gesundheit auf die ganze Lebenszeit verbunden sey.

Mit Gewalt auf die Natur loszustürmen, ist wahre Tollheit, und verdirbt den Körper Zeitlebens.

Der Mißbrauch des Geschlechtstriebes ist an den mehrsten unsrer jezt vorzüglich im Schwange gehenden Nervenkrankheiten Schuld, Gicht und Podagra, Hypochondrie und Melancholie, Verrüktheit und beständiges Kränkeln, Verlust des Gedächtnisses und der Verstandeskräfte, dunkle

Augen, welche die Kraft verliehren in die Ferne zu sehen, frühes Abblühen und Verwelken, Unfruchtbarkeit und Unvermögen sind sehr häufig die Folgen davon.

Fanget lieben Leser von dem Kinde an; so bald es diesen Trieb in sich fühlt, fängt es auch oft schon an, ihn zu mißbrauchen; denn seine Reizung und Befriedigung, ehe die Natur den Körper dazu noch völlig reif gemacht hat, schadet erschreklich, und die besten Heilmittel, die theuersten und längsten Kuren können den Körper oft nicht wieder zurecht bringen; er bleibt an Wachsthum und an Zunahme des Verstandes zurük; seine Heiterkeit und Munterkeit flieht.

Weiterhin wird es bei den Knaben oft sogar eine Art von Eitelkeit, wer diesen Mißbrauch am weitesten treiben kann — da flieht denn die Gesundheit unwiderbringlich dahin; da sammeln sich auf mancher öffentlichen Schule, wo durch Verführung dies Laster eingerissen ist, ganze Rotten zusammen, ihre Opfer zu bringen, und stürmen auf sich muthwillig ein, um sich an Leib und Seele zu verderben.

Kaum hat sie die Natur dazu fähig gemacht, kaum ihnen die erste noch nicht gehörige ausgebildete Kraft dazu gegeben, so verschwenden sie dieselbe schon, und entkräften und entnerven sich so schreklich, daß sie unheilbar werden.

Oft haben ganze Haufen solcher Jungen ordentlich einen unter sich, den sie lieber als sich selbst haben, dem sie geben was sie losbringen können, damit er ihnen die Hand zu ihrem Verderben reicht.

Ich weiß den Fall, wo ganze Klassen auf einer großen Schulanstalt, einen solchen schönen Jungen hatten, den sie

ihren Liebling nannten, um den sie sich sogar schlugen, und sich förmlich befehdeten.

Kann man sich etwas Abscheulicheres denken!

Nun richte man den Blik etwas weiter, wenn solche tolle Jungens ein wenig älter werden und mehr in die Welt treten dürfen; schon in der Kindheit haben sie diesen Trieb unnatürlich gereizt, was soll nun aus ihnen werden, nun, da sie mehr Gelegenheit haben, ihn auf andre Weise zu befriedigen. Was kümmern sie sich darum, ob ihre Gesundheit dabei zu Grunde geht oder nicht, ob der schändliche Saame unreiner Krankheiten in ihr Blut gestreut werde oder nicht; wenn sie nur befriedigen können.

Möchte man nicht dem Geschlechtstriebe fluchen! Nein Nein! das thu nicht, lieber Leser; an und für sich ist er nicht so wild; er wird nur so wild gemacht durch die tollen Menschen und ihr beständiges Anreizen. Er ist ein guter, lieber Trieb, und quält den Menschen nie, wenn er ihn nicht zu sehr anreizt und mißbraucht.

Was für unzählbare Heere von Krankheiten werden über diesen Mißbauch des Geschlechtstriebes noch herfallen und ihn züchtigen! Und wenn wir uns noch so viele Mühe geben werden, sie hinter leisen Benennungen zu verstekken und mit behutsamen und schmeichelhaften Namen sie zu bemänteln und zu beschönigen, die Schande sieht doch durch, und der Menschenkenner weiß wohl, wie er mit ihnen daran ist.

Möchte wohl, daß dies dergleichen liederliche Knaben und Mädchen zu Herzen nähmen, und sich darum dieser schreklichen Sünde gegen sich selbst, womit sie Leib und Seele vernichten, fürchteten; sie mögen's gewiß glauben,

daß es die klugen Leute auf ihrem Gesichte lesen, wes Geistes Kinder sie sind, und welche Schande sie mit sich selbst treiben; und das wollen sie doch nicht gern, daß ihnen dies die Leute gleich ansehn sollen, so viele Schaam werden sie doch noch haben.

In der Ehe wird er auch dadurch so sehr gemißbraucht, daß man ihn oft nur aus bloßer Gewohnheit übt, und sich kaum einmal durch das Bedürfniß dazu leiten läßt, wo man hingegen, als wenn es seyn müßte und nicht verschoben werden dürfte, ihn oft erst erkünstelt, um ihn dann mißbrauchen zu können; was geht es sie an, die Natur mag dieser Säfte entbehren können oder nicht.

Nichts verleitet die Menschen zu mehrern Thorheiten als dieser gemißbrauchte Geschlechtstrieb; und je mehr sie sich ihm überlassen, desto unsinnigere Streiche geben sie an, das sehn wir alle Tage.

Er ist daran Schuld, daß so viele Ehen bald wieder aus einander gehen, weil sie sich einander übersättigt und den Geschlechtstrieb gemißbraucht haben; oder, daß alle feinere Aufmerksamkeit für einander aufhört, daß man sich nicht mehr so schäzt, und sich mit der Zuvorkommung begegnet, daß man sogar unfreundlich und hart gegen einander wird.

Ihm haben wir unsre schwächlichen Kinder zu verdanken, die oft so viele Jahre kränkeln müssen, und oft ihr ganzes Lebenlang schwächliche, ungesunde Menschen sind.

Er erzeugt alle die gefühllosen, abgestumpften Menschen, die für die sanftern Freuden keinen Sinn mehr haben, die auf dem höchsten Gipfel ihrer Abstumpfung, grausame, harte Menschenquäler werden, denen das Heiligste nicht

mehr heilig ist, wenn es darauf ankömmt, ihrer Härte Opfer zu bringen.

Ihm verdanken wir unsere Weichlinge, die jede Witterung scheuen und des Namens: Mann, nicht werth sind, die von jedem kleinen Schmerze niedergedrückt werden, daß sie nicht wieder aufstehn können, ihm unsre Verschwender, die durch Mißbrauch des Geschlechtstriebes und die dabei vorgenommenen Ausschweifungen, allen Sinn für Häuslichkeit verloren, und sich nur immer in öffentlichen Gelagen und Schwelgereien umhertrieben.

Möchte nun wohl mancher Neugierige, eh wir dieses Kapitel beschließen, fragen, wie oft wohl für die Erhaltung der Gesundheit eine rechtmäßige Beiwohnung geschehen dürfe?

Darauf werd' ich indeß nicht antworten, weil ein jeder wohl selbst wissen sollte, was gut sey — will er hören was einer der weisesten griechischen Gesezgeber darauf antwortet, so wollen wir's ihm sagen. Es ist Solon, der bekannte weise Grieche, der seinen Bürgern, die er gern recht starker und fester Gesundheit haben wollte, nur eine dreimalige Beiwohnung in einem Monat erlaubte.

O das ist übertrieben, wird hier mancher sagen, das heißt die Menschen zu sehr einschränken!

Die alten Rabbinen, sagt Nikolaus Venette, ein französischer Arzt, die auf nichts so sehr, als auf die Erhaltung ihrer Nation dachten, machten noch strengere Gesezze darin: sie erlaubten diese eheliche Pflicht dem gesunden Landmann wöchentlich eine Nacht, einen Kramer oder Fuhrmann (ich sezze hier seine eignen Worte her) monatlich ei-

ne Nacht, einem Botsknechte zwei Nächte in einem Jahre, und einem Studirenden alle zwei Jahr nur eine Nacht.

Das klingt fürchterlich! Die alten Rabbinen sind nicht klug, hör' ich hier eine Menge schreien, und keiner schreit lauter, als die Gelehrten, die viel Kinder und viel Bücher haben: was fehlt uns, sagen sie, wir sind munter und geistvoll!

Mag mich nicht gern in Streit mit diesen Leuten einlassen; denn sie sind oft sehr böse, und schimpfen schriftlich und mündlich wie die Rohrsperlinge: aber gut mögt's wohl seyn, wenn manche darunter etwas mäßiger wären, und nicht gar zu viel Kinder in die Welt sezten; mögten sich vielleicht Geist und Körper, und vor allen Dingen die Hinterbleibenden oft besser dabei befinden.

Doch das gehört nicht hieher, sagen sie, und wir wollen deshalb gleich davon abbrechen und zugeben daß die Rabbinen nicht recht klug waren, und die Sache übertrieben.

Sechstes Kapitel.

Judenliebe und ihre Scenen.

Der Jude.

Mei! was will der Herr tomit sogen?

Der Christ.

Was schon sehr viele große Menschenbeobachter behauptet haben, daß eine Nation mehr als die andere zur Wollust geneigt sey.

Der Jude.

Nau'! Wir haben doch ah Fleisch und Blut wie jeder andere und darauf kimmts ja doch an.

Der Christ.

Seht doch nur in die alte Geschichte, was Moses und die alten Geschichtschreiber von eurem entsezlichen Wollust, triebe geschrieben, und was für abscheuliche Geschichten sie davon erzählt haben.

Der Jude.

Nau', das woren doch wir nicht, das woren doch unsre Vorfohren, was geht tos uns on!

Der Christ.

So etwas pflanzt sich fort.

Der Jude.

Erlauben mir der Herr, wos woren die olten Deutschen?

Der Christ.

Was will er damit? Das waren ehrliche, brave Leute.

Der Jude.

Das mag seyn; aber

Der Christ.

Das waren ehrbare, tugendhafte Leute, die nichts von ausschweifender Wollust wußten, wer es anders weiß, Herr, der red't es wie ein Schelm!

Der Jude.

Nau', lasse mich doch der Herr erst ausreden.

Der Christ.

Nein! ich lasse nichts auf die alten Deutschen kommen, das waren harte Leute, an die sich die Wollust gar nicht machte, sie fand bei ihnen keine Nahrung.

Der Jude.

Ueber den Amtseifer! Nau'! sie woren doch ah selten nüchtern.

Der Christ.

Immer besser, als wenn sie Wollüstlinge waren, denn Wolluſt iſt die Mutter aller Laſter und Ungerechtigkeiten; darum haben Eure Vorväter ihre eigenen Töchter geſchändet, darum die abſcheulichen Laſter der Onanie, der Sodomiterei, der Knabenſchande, der bürgerlichen Kriege in Eurer Nation.

Der Jude.

Davon nachher, laſſe mich der Herr nur erſt zu Worte kommen.

Der Christ.

Daher alle die abſcheulichen Blutſcenen, die Mordthaten, der unſinnige Aberglaube, der ganze Völkerſchaften bethörte, daher die Ausrottungen ganzer Völkerſchaften, daher die Sündfluth.

Der Jude.

Schon recht! ich will nur ſogen, daß uns unſre Vorväter nichts angehn.

Der Christ.

Ihr ſeid aus ihrem Geſchlecht.

Der Jude.

Nau'! der Herr ſtammt ah von den olten Deutſchen ab, und iſt doch kein Trunkenbold.

Der Christ.

Alſo darauf will er hinaus? Ei der Hang zum Trunk wird nicht ſo angeboren und pflanzt ſich nicht ſo fort als der Wollusttrieb.

Der Jude.

Na' es werd den olten Deutschen auch nicht daran gefehlt haben; sie lagen wohl immer auf der Bärenhaut, und beim Müßiggange kehrt die Wollust gern ein.

Der Christ.

Was? Die alten Deutschen lagen auf der Bärenhaut? Herr, das spricht Er, weil er's nicht versteht, sie härteten sich ab durch Arbeit, durch Kämpfen und Ringen und Jagen, und dabei gewannen sie einen festen Körper, der der Wollust nicht Raum läßt.

Der Jude.

Nun? Und wir?

Der Christ.

Habt in Ueberfluß und Wollüsten gelebt.

Der Jude.

Mei! Hatten wir nicht Kriege genug und Strapazien? Wir haben doch auch nicht still gesessen, und izt sind wir doch auch immer in Geschäften.

Der Christ.

Wenn ihr dann einmal Ruhe hattet, waret ihr desto ärger.

Der Jude.

Nun, da waren denn doch auch die Gesezze, die im Zaum hielten.

Der Christ.

Je mehr Moses verbot, desto mehr wurde übertreten.

Der Jude.

Der Herr denkt, es ist wie bei den Christen, und was gehn uns unsre Vorfohren an — sieht denn der Herr bei unserm Geschlecht Freudenhäuser.

Der

Der Christ.

Desto mehr treibt ihr's im Stillen.

Der Jude.

Gott soll mich behüten! Wir haben nicht Zeit dazu! Unser Handel vertreibt uns schon die Zeit.

Der Christ.

Aber Eure Weiber!

Der Jude.

Sind uns treu wie Gold, vor mein Leben!

Der Christ.

Ja! Sie machen's Euch weis; aber in Eurer Abwesenheit werdet ihr desto häufiger betrogen.

Der Jude.

Herr das ist nicht wohr, unsre Fraen fürchten Gott.

Der Christ.

Für Geld verkauft ihr Eure Seele.

Der Jude.

Lege mir der Herr tausend Tholer hin, ich sollte meine Seele verkaufen, ich lasse sie liegen.

Der Christ.

Ich mögt' ihn nicht in die Versuchung führen; und wenn Er's nicht thut, so thun's andere.

Der Jude.

Kurz und gut für meine Fra steh ich mit meinem Leben, sie werd mir nicht untreu.

Der Christ.

Wenn nur Gelegenheit da ist; mann kennt die verliebten Judenweiber.

Der Jude.

Meine Fra ferchtet Gott, und wird kein solch groß Uebel thun.

Der Christ.

Wie viel gebt ihr mir Jude, ich verführe Eure Frau?

Der Jude.

Der Herr hat sein Spoß mit mir.

Der Christ.

Nein! Nein! im völligen Ernste.

Der Jude.

Lassen Sie uns abbrechen davon, hoben der Herr sonst nichts zu handeln?

Der Christ.

Nichts als seine Frau.

Der Jude.

Nun, die steht mir nicht feil.

Der Thrist.

Er fürchtet, daß ich den Handel gewinnen mögte.

Der Jude.

Nun, ich will doch pariren, so viel der Herr wollen.

Der Christ.

Wohlan! die Hand her! Ihr schenkt mir den vierhundert Thaler Wechsel, wenn ich Euch Eure Frau untreu mache.

Der Jude.

Mei! und was bekomm' ich, wenn der Herr verliert?

Der Christ.

Recht, weiter nichts! und die Ueberzeugung, daß Eure Frau ein tugendhaftes Weib ist.

Der Jude.

Nau', das geht doch nicht, das ist keine Wette, kein Handel, ich muß doch was verdienen dabei.

Der Christ.

Ihr gewinnt ja die Tugend Eures Weibes.

Der Jude.

Nau', was mach ich damit.

Der Christ.

Nun, da es eine hübsche Frau ist, so will ich allenfalls ein paar Louisd'or darauf sezzen,

Der Jude.

Das is toch zu wenig.

Der Christ.

Dafür, wollt Ihr sagen, könnt Ihr die Tugend Eurer Frau nicht in Gefahr bringen.

Der Jude.

Davor bin ich gesichert.

Der Christ.

Traue den Weibern nicht.

Der Jude.

Herr, ich habe Proben gemacht; ich habe sie gelassen allein, mit den reichsten Herrn, und ich habe geguckt durch eine Thürspalte; ich bin doch gewesen im Nebenzimmer und meine Frau hats nicht gewußt; nun! was soll ich schwören: sie hot sich doch nicht anrühren lassen.

Der Christ.

Weil sie wohl merkte, daß Ihr nicht weit war't.

Der Jude.

Das konnte sie doch nicht wissen; das Nebenzimmer gehört doch einen andern Juden, und da hot sie's doch noch nicht gewußt, daß man da durch die Thüre sehn kann; denn es steht doch ein großts Kleiderspinde davor, und ich

bin in die Spinde hineingestiegen, in dem sind hinten die Bretter aus einander gegangen, und da hab' ich gerade gekonnt durch die schmale Thürritze in das Zimmer hinein sehen; aber ich sage Ihnen, sie hat ihnen auch nicht einen Kuß erlaubt.

Der Christ.

Nun, es kömmt auf die Probe an, ich wette, daß ich siege.

Der Jude.

Die Wette soll sich einander gleich werden; wenn der Herr verliert und meine Frau bleibt mir treu, so zahlt der Herr zwei Louisd'or, verlier' ich, so zahl' ich dasselbe.

Der Christ.

Ich merke, er ist sich nicht ganz sicher; aber um so eine Kleinigkeit geb ich mir nicht einmal Mühe.

Der Jude.

Bei Allen könnt's Ihnen gelingen, nur bei meiner Fra nicht; dafür hab ich guten Frieden.

Der Christ.

Nun wohlan, so riskirt doch den vierhundert Thaler Wechsel.

Der Jude.

Und wenn der Herr noch so listig sind, und noch so hoch studirt haben, so bleibt mir meine Fra doch treu.

Der Christ.

Nun, dann faß er doch Muth.

Der Jude.

Es klingt nur zu gefährlich, vierhundert Thaler und zwei Louisd'ore dagegen.

Der Christ.

Ei lacht ihn aus! er hat keine Kourage, er hat vielleicht schon Hörner.

Der Jude.

Ich sage Ihnen doch, treu wie Gold ist meine Fra.

Der Christ.

Das würde die Erfahrung lehren! O du armer Betrogner!

Der Jude.

Topp! lachen Sie mich nicht aus! Ich schenke Ihnen den vierhundert Thaler Wechsel, wenn Sie die Wette gewinnen, und meine Fra mir untreu machen können.

Der Christ.

Wollt Ihr mir's schriftlich geben?

Der Jude.

Nu! ein Wort ist doch ein Wort —

Der Christ.

Schriftlich muß es seyn!

Der Jude.

Nun auch das! Ich bin meiner Sache gewiß! Ihre zwei Louisd'or sind verloren.

Die Wette ist geschlossen. Der Jude kömmt zu Hause und ruft seine Frau: Lee! Ich will Dir was sogen, da hob ich mit einem Christen gewettet.

Lee.

Nun! Hast Du was zu verwetten? schaff' mir erst einen Pelz, dann wette.

Der Jude.

Nun so höre doch, es will Dich jemand verführen. Da hab ich gestritten mit ihm, daß Du mir treu wär'st, und

da hob' ich doch gewettet, und will ihm wenn ich verliere und du mir untreu wirst, einen Wechsel von vierhundert Thalern, den er mir schuldig ist, zu schenken.

Lee.

Mei! bist Du toll? Vierhundert Thaler!

Der Jude.

Nu! Was riskir' ich dabei? Du wirst mir doch treu seyn, und wenn er verliert, muß er mir geben zwei Louis-d'ore.

Lee.

Das ist was rechts! Bist Du rasend, vierhundert Thaler?

Der Jude.

Nu, er wird sie ja doch nicht gewinnen, ich kenne Dich doch, daß Du mir treu bist, ich hätte doch wollen alle unser Gold und Silber im Laden darauf verwetten.

Lee.

Was ist's denn für einer?

Der Jude.

Ein hübscher junger Mann; aber Deine Tugend ist doch noch hübscher.

Lee.

Was hab' ich davon! Muß frieren im Laden wie ein Hund, habe nicht einmal einen Winterpelz.

Der Jude.

Frau! Ich bäte Dich um Gottes Willen, Du wirst mir doch treu bleiben, ich wär ein armer geschlagner Mann! Wo sollt' ich die vierhundert Thaler ver —

Lee.

Nu! warum bist Du so toll, gleich um vierhundert Thaler zu wetten.

Der Jude.

Frau! Ich fange an zu schreien. Du wirst mich doch nicht unglüklich machen?

Lee.

Es ist ja wahr! Du verdienst kein so treues Weib! Sieh doch die andern Fraen, wie die hergehn, in Gold- und Silberstoff.

Der Jude.

Bäte Dich doch gar zu sehr! Du sollst haben, was Dein Herz wünscht, einen Pelz, schöne Kanten, eine Uhr — bleib' mir nur treu.

Lee.

Nun, wenn ich's erst habe! — Wenn ehr kommt er denn?

Der Jude.

Morgen wird er kommen, und Du wirst ihn doch gleich anfahren, daß ihm der Muth vergeht.

Lee.

Man darf doch nicht gleich grob seyn, ich will doch erst sehen.

Der Jude.

Du wirst ihm doch auch nicht die Hand geben.

Lee.

Nun, man giebt doch jedermann die Hand, was ist dabei?

Der Jude.

Frau! Ich schreie! Nein! Du darfst ihm auch nicht die Hand geben, er darf sich auch nicht einmal sezzen.

Lee.

Aber wenn er mir nun was schenkt?

Der Jude.

Frau! ich bitte Dich, Du wirst es doch nicht nehmen, dann bist Du ja in der Schlinge.

Lee.

Ich kann doch aber nicht grob gegen ihn seyn.

Der Jude.

Mei! Ich höre schon: Du wirst mir untreu! Ich armer, geschlagner Mann!

Lee.

Vierhundert Tholer! Nä ich kanns gar nicht vergessen! Die gleich so auf die Schanze zu sezzen.

Der Jude.

Du werst mich verrükt machen, Frau, es war doch so gut als nichts gesagt; denn ich weiß ja doch, daß ich's nicht verlieren werde.

Lee.

Man muß gar nicht so viel wagen; dazu sind's gar nicht die Zeiten.

Der Jude.

Aber Fra! es ist ja doch nicht verloren.

Lee.

Und wenn auch! Was hast Du dagegen! Zwei Lugedöre! Ein Spottgeld!

Der Jude.

Höre Frau, Du verstehst mich noch gar nicht.

Lee.

Ei wohl, ich verstehe Dich; — alle Stunden sind sich doch nicht gleich!

Der Jude (zähnknirschend).

Ich werd' es dem Rabbi anzeigen, warte!

Lee.

Nu, was hob ich gethan! Ich habe doch nichts Bö-ses gesagt, man soll doch nicht so kek auf seine Kräfte seyn; der beste Mann kann doch fallen.

Der Jude.

Nun geh' ich gleich zum Rabbi! Er soll Dir zeigen, was Du thun sollst, warte, Du Weltkind! Nun seh' ich doch wie Du's mit mir meinst! Nu will ich auch thun, wie ich will, nun will ich auch herumschwärmen! — Nä! Nä! Gott behüte mich davor! — Der Oberälteste soll Dir schon schon ins Gewissen fassen, nu will ich keine Kinder mehr von Dir! Du sollst ausziehn von mir noch heute, Du sollst meine Frau nicht mehr seyn, Gott soll Deine Verstokkung schon strafen.

Lee.

Nu, wird der Alte toll! Was hab ich gethan?

Der Jude.

Tausendmal bist Du mir schon untreu gewesen, das hör' ich an allem, au weih mir! Ich bin ein betrogner Mann! und mein vierhundert Thaler Wechsel ist verloren! Ich kann doch nicht leben mehr!

Lee.

Wo Du nun den Kopf hast! Was traust Du mir zu! Sei geschikt! Ich werde Dich doch nicht die vierhundert Thaler verlieren lassen.

Der Jude.

Nun, bekehrst Du Dich endlich, ohne Pharao's Land-plagen *). Womit soll ich's gewiß seyn?

*) Das Sprichwort dieses Mannes.

Lee.

Mit der gesunden Vernunft: ich bin doch Deine Frau und Dein Geld ist doch mein Geld, ich werde doch nicht so unsinnig seyn! — gib Dich zufrieden sog' ich, was willst Du mit dem Oberältesten; ich muß doch allein wissen, was ich zu thun habe.

Der Jude.

Schwöre mir's in die Hand.

Lee.

Was Schwur! das bloße Ja ist genug, ich kanne ja den Menschen nicht einmal.

Der Jude.

Er wird noch heute kimmen: laß Dich nicht versuchen!

Lee.

Ists denn ein vornehmer Herr?

Der Jude.

Vornehm! Was heißt das! Gott und allen Menschen schuldig; es ist ein Baron, und hat ein Kreuz aufm Lazze.

Lee.

Hot er mich denn schon gesehn? (sie besieht sich im Spiegel.)

Der Jude.

Nun, was wird er nicht! Er muß auch schon wissen, daß Du leicht zu verführen bist, weil er seiner Sache so gewiß ist.

Lee.

Laß ihn, das hängt doch von mir ab — was kann er wissen, ich gehe doch mit keinem Mannsmenschen um — laß ihn nur kommen.

Der Jude.

Ich zittre und bebe.

Lee.

Wovor?

Der Jude.

Daß Du Dich vom Satan blenden läßt.

Lee.

Ich dachte was! Ich bin eine treue Frau! Wenn wird er denn kimmen?

Der Jude.

Heute noch, sog' ich Dir! Bedenke Dich, bete! Denk an den Wechsel!

Lee.

Warum hast Du gewettet! hättest es können bleiben lassen, weißt Du's!

Der Jude.

Mei! Ich kanne Dich doch als eine brave Frau.

Lee.

Ja, der Du nicht ein schönes Kleid schafft.

Der Jude.

Es soll nachkimmen.

Lee.

Wenn? sag mirs, dann will ich Dir Treu versprechen und wenn er schein wie ein Engel wäre, er soll mich nicht anrühren.

Der Jude.

Ich wills von der Messe mitbringen.

Lee.

Du hast mir's schon oft versprochen und es nicht gehalten.

Der Jude.

Nun will ich's halten, schöne Lee, sei gut und bleib mir treu.

Lee.

Ich glaub's doch nicht.

Der Jude.

Wahr und wahrhaftig! Du sollst ein schönes Atlas-Kleid haben.

Lee.

Ich traue Deinen Schwüren nicht.

Der Jude.

Nun, was willst Du weiter? Was soll ich thun, wenn mir meine Frau nicht traut, he?

Lee.

Gib mir's schriftlich.

Der Jude.

Der Mann der Frau schriftlich geben? Die Sündfluth soll doch nicht kimmen?

Lee.

Anders will ich nicht.

Der Jude.

Wirst Du mich verklagen, wenn ich's nicht halte?

Lee.

Es ist doch einmal so die Ordnung.

Der Jude.

Aber nicht zwischen Mann und Frau.

Lee.

Wenn der Mann nicht Wort hält.

Der Jude.

Frau! Mach mich nicht wild! Ich laufe zum Oberältesten.

Lee.

Es schadete Dir nichts, wenn Du angeführt würdest!

Der Jude.

Mei! Ich denke so gut gegen Dich, mach mir nicht bange.

Lee.

Was das eine unkluge Wette ist!

Der Jude.

Nau, ich will's nicht mehr thun, verzeih.

Lee.

Wie kannst Du von so etwas mit andern sprechen und mich so gemein machen?

Der Jude.

Er hat doch angefangen.

Lee.

So mußt Du vernünftiger seyn! Hot er mich denn schon gesehen? Ist er noch jung?

Der Jude.

Na freilich, mehr denn zu jung! Ich bin ärgerlich.

Lee.

Worüber? Du hast doch nichts zu besorgen! Er ist wohl ein rascher, wilder Mann? — Hörst Du? Du antantwortest mir ja nicht! Wie ist er dann darauf gekommen, warum hat er mich denn gerade ausgesucht, ich gehe ja doch nicht viel aus? — Er ist wohl sehr schein und werd viel sprechen und hübsch thun.

Der Jude.

Ich antworte nicht; frage bis morgen früh.

Lee.

Wenn Du bis morgen früh antworten willst; ich werd' ihn ja doch sehen; es wird doch auf mich ankimmen.

Der Jude.

Au weih mir! Wenn ich nur meine vierhundert Thaler retten könnte!

Lee.

Gib mir gute Worte!

Der Jude.

Hast Du mir nicht Treu versprochen?

Lee.

Ich bin doch ein Mensch, und Fleisch und Blut kann doch fallen. Warum führst Du mich in solche Versuchung?

Der Jude.

Gott verzeih mir die Sünde! Was sollt' ich machen?

Lee.

Du hättest das gar nicht zugeben sollen, daß muß gar Niemand wagen, Dir so etwas anzubieten.

Der Jude.

Nur diesmal reiße mich aus der Noth.

Lee.

Man muß ein schwaches Frauenzimmer gar nicht in solche Versuchung sezzen, wenn sie dann fallen, sind die Männer daran Schuld.

Der Jude.

Hörst Du, da kommt jemand! ach ich zittre und bebe, das wird er seyn! Lee erbarme Dich! Denke an die vierhundert Thaler.

Der Fremde tritt herein.

Es ist ein schöner junger Mann, dem die Augen tausendmal lebhafter funkeln, da er die allerliebste Judenfrau sieht.

Der armen Judenfrau schlägt das Herz wie ein Hammer, es ist ein gar scheiner Mann, der sich in sie verliebt hat.

Der Jude steht von der Seite und spukkt einmal über das andere aus, und bittet mit den Augen seine Frau um Erbarmen, und geht mit Zittern und Beben in das Nebenzimmer, und kriecht in die Zeugspinde, um durch die Rizze in das Zimmer zu sehen.

Eine Stunde nachher, (der Fremde hat sich, um sich nicht gleich zu sehr aufzudringen, empfohlen) tritt er wieder zu seiner Frau herein.

Nun Gottlob Lee! Du hast Dich gut gehalten.

Lee.

Der Mann ist ja die Tugend selbst; Dir hat wohl die Wette nur geträumt.

Der Jude.

Das ist eben die List; er wird schon näher kimmen.

Lee.

Also geht er expreß darauf aus?

Der Jude.

Nun sonst hätt' er doch nicht gewettet, und ich habe doch gesagt, es werd' ihm bei Allen gelingen nur bei meiner Frau nicht.

Lee.

Es ist ein scheiner Mann!

Der Jude.

Schein ist er, wenn er Gott fürchtet.

Lee.

Er wird wohl oft kimmen?

Der Jude.

Nun noch drei und zwanzigmal; vier und zwanzig Besuche sind der Termin, den er sich ausgemacht hat; wenn Du bis dahin mir treu bleibst, dann ist der Wechsel gerettet.

Lee.

Aber man werd ihm doch was vorsezzen müssen, man werd ihn doch nicht immer so trokken weggehn lassen.

Der Jude.

Die Hezpeitsche mögt' ich ihm vorsezzen! Au weih! Wo hab' ich meinen Verstand gehabt, als ich die Wette einging! Du wirst mich unglüklich machen! Ich seh' es alles kimmen.

Lee.

Wenn ich die Versuchung nun nicht überwinden kann, wenn er nun auf mich einstürmt.

Der Jude.

Mit Gott kann man alles, alle Anfechtungen des bösen Geistes überwinden! Lee, Du sollst haben, was Du verlangst, ich bitte Dich, wie ich Dich bitten kann, sei getreu!

Die arme Jüdin, traut sich wenig Widerstehungskraft zu, und findet sich, wie wir sehen, äußerst geschmeichelt in der Zuneigung des Barons gegen sie.

Sie sehnt sich nach seinem Wiederkommen, und freut sich der eingegangenen Wette.

Vier Tage darauf, als der junge Mann sich empfohlen hat, tritt der Jude hizzig und zankend herein.

Lee.

Nun, wos ist's? — ein Kuß in Ehren!

Der Jude.

Wer erst einen Kuß gibt, erlaubt nach und nach mehreres.

Lee.

Kein Wunder wär's nicht; denn Du wirst alle Tage grämlicher.

Der Jude.

Grausame, egyptische Schlange!

Lee.

Dadurch wirst Du's nicht gut machen, das wird mir keine Liebe zu Dir einflößen.

Der Jude.

Die hast Du lange schon verloren.

Lee.

Durch unfriedliche Begegnung verlier' ich sie noch immer mehr.

Der Jude.

Und ich wills nicht haben, daß Du den Christen küssen sollst.

Lee.

Bist Du mein Zuchtmeister? Ich will doch sehn, wer mir das wehren soll, ich thue nichts Böses damit.

Der Jude.

Ich werd' es morgen der ganzen Familie sagen.

Lee.

Und ich werde hinzusezzen, daß mein Mann so gottlos denkt, und mich einem Christen zur Unzucht übergeben will.

Der Jude.

Egyptische Schlange fleuch von mir!

Lee.

So wirst Du Deine Wette gewiß verlieren.

Der Jude (schäumend).

Und wer wird die vierhundert Thaler bezahlen?

Lee.

Wer so unbesonnen war sie zu verwetten.

Der Jude.

Und dann wirds doch zur Klage kimmen?

Lee.

Nu! dann wirst Du Unrecht bekimmen.

Der Jude.

Die Ehebrecherin wird ins Gefängniß gesezt werden, wo sie weder Sonne noch Mond bescheint.

Lee.

Und wer hat die Anleitung dazu gegeben? Der Mann hat die Frau selbst dazu verführt, werden die Richter sagen, und alle Schuld wird auf Dich kimmen.

Der Jude (in Verzweiflung).

Lee, Du werst mich umbringen.

Lee.

Ich will nicht mehr Deine Sklavin seyn.

Der Jude.

Du sollst ja Alles haben: vor mein Läben! Ich will Dir geben Alles, alles, was Du von mir werst haben wol-

len, Gut und Geld und schöne Kleider, eins immer besser als das andere; höre doch nur nicht auf den Verführer, stopfe Dir die Ohren zu, spei ihn an wenn er kimmt; — hörst Du, schöne Lee, willst Du das? o sprich, willst Du das?

Lee.

Ich will erst sehn, wie Du Dich aufführen werst.

Der Jude.

Alles sollst Du haben, was Dein Herz wünscht; rette nur den Wechsel; ich müßte gleich in den Tod gehen, wenn das Geld verloren ginge; Du sollst sehen, Lee, Du bringst mich um.

Ein paar Tage darauf war die schöne Lee mit ihrem Widerstehen so weit gediehen, daß sie sich handeln ließ, und den schönen Christen so weit für sich gewonnen hatte, daß er ihr die Hälfte vom Wechsel abzugeben versprach.

Sie wollte aber dennoch ehrlich gegen ihren Mann denken, und ihn nicht gern um die vierhundert Thaler prellen, so ungern auch ihre Wollust widerstehn wollte; sie zog also durch Reiz und Schamhaftigkeit den nun einmal auch gegen sie entbrannten schönen Christ so an sich, daß er, wenn sie sich ihm ergeben würde, ihr die Verschreibung des ganzen Wechsels zu schenken, und ihr noch obendrein die zwei Louisd'ore zu geben versprach, die er, im Fall er die Wette verlor, ausgesezt hatte.

Nun war sie überwunden; sie ergab sich ihm, und mit Triumph ging der Christ nun zu ihrem Manne, und verkündigte ihm die gewonnene Wette.

Da hätte man den Juden sehen sollen, wie er erst starr da stand, wie ihm dann der Geifer in den Bart hinunter ströhmte, wie er vor Wuth und Verzweiflung zugleich umhersprang, dann mit dieser Wuth in das Zimmer zu seiner Frau stürzen, und, gehalten von dem Baron, sich an ihm vergreifen, und wenn er ein Pistol hätte, ihn todtschießen, und köpfen, und hängen, und rädern, und verbrennen wollte, und er sich losriß, wüthend mit einem Messer in das Zimmer seiner Frau stürzt, und sie ihm mit verzerrten Gesicht, vor Schrekken zitternd, in krampfhafter Todesangst und auf den Knieen die Verschreibung entgegenhält, und ihm mit Angstgeschrei entgegen ruft: schone mein Leben, der Wechsel ist gerettet!

Man konnte nichts Lächerlicheres sehn, wie nun die schrekklichen Falten im Gesichte des verzweifelten Juden sich plözlich ausglichen, und der Athem sich wieder erholte, und der Baron sich auf die Erde niederlachen mögte, und der Jude plözlich seinen Vortheil wahrnimmt, und den Wechsel ergreift und ihn zerreißt, und dann halb ohnmächtig und athemlos in den Stuhl zurücksinkt, und mitten in dieser Abmattung eine lächelnde Miene sich über sein Gesicht zieht, die froh ist, daß er den Wechsel zerrissen hat, die Frau mag nun gefallen seyn oder nicht.

Aber der Spaß wurde noch größer; wir wollen sie selbst sprechen hören.

Lee.

Meine Verschreibung will ich haben.

Der Jude.

Wenns wieder einmal so kömmt.

Lee.

Der Baron hat sie mir geschenkt; Du bist mir die vierhundert Thaler schuldig.

Der Jude.

Die Verschreibung ist zerrissen; ich werde keine neue schreiben.

Lee.

Ist das der Dank für meine Treue?

Der Jude.

Ich glaube Dir nicht mehr; hat sichs doch der Baron berühmt.

Lee.

Hier sind die zwei Louisd'or.

Der Jude.

Kann Alles seyn! Ich bin froh daß ich meinen Wechsel gerettet habe, ich mag die zwei Louisd'or nicht; — zeigher, ob's Gold ist! (geschwind stekt er sie in die Tasche und lacht' laut auf) sie sind zu brauchen; was schiert mich Deine Treue, ich werde auch gehn, wo ich will.

Lee.

Du bist mir vierhundert Thaler schuldig.

Der Jude.

Nach meinem Tode will ich sie bezahlen.

Lee.

Du sollst mir gleich die vierhundert Thaler verschreiben; Baron stehen Sie mir bei.

Der Jude.

Ich werde Dich gleich an die Obrigkeit als Ehebrecherin abliefern.

Lee.

Du sollst's mir beweisen.

Der Jude.

Ich hab' es selbst gesehn, wie Du nach dem Bette mit ihm gegangen bist, und habe gezittert wie ein Espenlaub, sage mir nichts; Du kannst laufen, ich will von Dir.

Lee.

Hab ich nicht den Wechsel gerettet? Du untreuer Böswicht.

Der Jude.

Ich hab' ihn gerettet, ich hab ihn zerrissen.

Voll Wuth fällt ihm jezt die Lee in die schwarze Perükke, dann in das krause Nakkenhaar und in den Bart, und zieht ihn auf die Erde mit den Worten: Bube! Meine Verschreibung!

Der Jude schreit: Gewalt! Hülfe! Feuer! sie verstopft ihm den Mund mit einem Tuch, der Baron steht ihr bei.

Was soll ich! Erbarmen! schreit der Jude von der Erde auf.

Schreiben soll der Mauschel! Die Verschreibung soll er wieder herstellen!

Der Jude.

Schone mein Leben! Ich will ja gern Alles thun.

Der arme Jude wurde von dem rasenden Weibe bei den Haaren zum Schreibepulte gezogen, und mußte richtig den Wechsel, wie der erste lautete, schreiben, dann gab sie ihn dem Baron, mit den Worten: er gehört Ihnen, fordern Sie ihn ein!

Der Jude war geprellt; in acht Tagen war der Wechsel fällig; er mußt' ihn bezahlen, und seine treue Lee war erklärte Mätresse des Barons, und nicht lange darauf Mätresse eines andern reichen Partikuliers, der ihr den Gefallen that und bald starb, und sie zur Erbin eines großen Vermögens einsezte.

Der Jude schreit nur über seine vierhundert Thaler, und rächt sich dadurch an allen Christen, daß er funfzig Procent nimmt, wenn er ausleihet.

Im Saalkreise trug sich diese Geschichte zu, wo sich überhaupt mehr als an anderswo vielleicht, Belege zu diesem Kapitel fänden.

Oft sind dergleichen verliebte Scenen mit sehr unangenehmen Stöhrungen begleitet; vielleicht theilen wir weiterhin noch einige Geschichtchen darüber mit.

Sonst sollen die Verliebten unter den Jüdinnen und Juden, bei allen ihrem Hange zur Sinnlichkeit und zur Wollust doch weit mehr platonische und geistige Liebe unter sich lieb haben und erhalten als die Christen; denn diese Liebe ist eine Art Schwärmerei, der ihre reizbare Nerven mitunter sehr fähig sind. Wortspielereien, dergleichen man im Hohenliede Salomonis eine ganze Menge findet, sind gewöhnlich die Seele dieser Liebesscenen.

Oft werden freilich auch diese durch stöhrende Nebenideen befleckt, und die manchen jungen Leuten dieses Geschlechts anklebende Unreinreinlichkeit mag diese schönen Träume der Liebe oft stöhren.

Von der Art ist folgende im Zuschauer mitgetheilte Scene, die wir hier nacherzählen.

(Die Scene ist ein Gartenstübchen.)

Mit sanftem Frühlingsgrün ausgeschmükt, liegt es hinten nach einem Garten heraus, und hohe Bäume umschatten seine Fenster.

Es durchfährt einen beim ersten Eintritt ein süßer Schauer; man tritt leise auf und spricht sacht darin, als ob man jemand zu stöhren fürchte.

Alles ist in dem einfachsten, schönsten Geschmakke darin. Auf einem sanftbraunen Mahagonitischgen steht die Büste des Plato, und das schauerliche Helldunkel, das durch die beschattenden Bäume hineinfällt, überschattet sie mit einem spielenden blaßgrün.

In dieses heimliche Stübchen, ganz für die stille Mittheilung, für das Zutrauen, für die heilige Freundschaft geschaffen, traten Hand in Hand Joseph und Sara hinein.

Beider Blikke fielen zuerst auf Plato, und beide küßten sich in dem Augenblikke ehrfurchtsvoll und zärtlich die Hände. Der junge Mann, schön und vorwärtsstrebend an Geist und Herz, wie der junge, dem Tage zueilende Morgen, küßte der schönen schwarzäugigen Sara Stirn; sie küßte sie schon wieder. Du bist rein und vollkommen wie Gottes Engel, sprach er dann zu ihr, komm laß uns unsre Herzen in einander ergießen.

Dein Ton ist melodisch wie Harfenton.

Sara.

Dein Geist ist ein Seraph.

Joseph.

Mit dieser heiligen, innigen Freundschaft wollen wir uns bis in den Tod lieben.

Sara.

Keiner soll früher als der andre sterben.

Joseph.

Wir sterben beide zugleich; wir waren aus reinerem Stoffe gebildet.

Sara.

Wir sind zu den reinsten Freuden veredelt.

Joseph.

So gehn wir Hand in Hand zur Vollendung.

Sara.

Da glänzest Du wie die Sterne.

Joseph.

Wie die Sonne Du!

Sara.

O wir stehn wie zwei schöne Sterne neben einander!

Joseph.

Wie edel, Du Mädchen meines Herzens, ist Dein Betragen!

Sara.

Wie schamhaft und liebevoll Dein Wesen!

Joseph.

Sara! Ich bete Dich an!

Sara.

Ich falle vor Dir nieder, Du Verklärter!

Joseph.

O laß uns immer so edel, immer so vortrefflich seyn.

Sara.

Ewig soll so unsre Liebe dauern.

Joseph.

So wollen wir der Gottheit in unsern Herzen einen Altar bauen, von dem heilige, reine Flammen der Keuschheit aufsteigen.

Sara.

Wie erquiktest Du neulich den Armen!

Joseph.

Wie tröstetest Du neulich mit theilnehmenden Thränen den armen Mann.

Sara.

O ich sehe noch die Thränen der Freude, die Du über die Genesung Deiner Schwester weintest.

Joseph.

O wie sind wir so glüklich in dieser Liebe!

Sara.

Selig sind wir, Joseph! so lieben sich die Auserwählten!

Joseph.

Rein, ewig rein soll unsre Liebe seyn! Schwör' es mir bei einem heiligen Kusse!

Sara.

Noch einen! (ei ei! lieber Plato!)

Joseph.

Einen heiligen, seligen Kuß!

Sara.

Drükke mich fest an dies reine schuldlose Herz!

Joseph.

Ewig so, Du vor Allen Auserkohrne! bis an den Tod Du Göttliche! Du über Alles Geliebte!

Sara (singt).

Wirst Du mich ewig auch lieben?

Joseph (singt).

Bleibst Du mir immer ergeben.

Sara.

Mach' ich Dein Glükk Deine Wonne.

Joseph.

Dich will ich ewig auch lieben!

Sara.

Mit seligem Entzükken sink' ich Dir an die Brust.

Joseph.

Und saug' aus Deinen Blikken des Himmels reinste Lust.

Sara.

Des Himmels reinste Lust!

Joseph.

Reich' mir Dein liebes Händchen.

Sara.

Ewig sollst Du es halten.

Joseph.

An mein Herz will ich's fest drükken.

Sara.

Ach, es pocht so wie meines!

(Plato! Wie wird Dir hiebei?)

Joseph.

Wir wollen nur eine Seele seyn!

Sara.

Eine himmlische, reine Seele!

Joseph.

Sanft und gleichlautend wie Harmonie.

Sara.

Wie Sphären-Musik!

Joseph.

O Du bist mein zweites Ich!

Sara.

Himmel und Erde in Deinem Anblikke!

Joseph.

Unaufhörlich schließ' ich Dich an mich mit Deiner Engelseele.

Sara.

Geist und Geist sollen sich küssen!

Joseph.

Sich umschlingen!

Sara.

Sich in einander ergießen!

Joseph.

Hier o Tugend sei Dein Altar! Von diesem Busen steige Deine göttliche Flamme auf!

Sara.

Die Flamme der Freundschaft und Liebe!

Joseph.

Wie sich Seel' und Leib vereinigen, vereinigen sich unsre Seelen!

Sara.

Ich fühle mich selig in Deinen Armen.

Joseph.

O laß uns so sterben! — — —

Die Leser denken vielleicht, die Gedankenstriche bezeichnen hier den Uebergang der platonischen Liebe zur physischen, weil diese Extreme oft schon zusammenstanden, und die vorhergehenden, schwärmerischen Ergießungen und Vereini-

gungs-Ideen diese Vermuthung zu begünstigen scheinen; wir wollen sehn.

Plato auf dem Mahagonitische schwankte izt vor ihren Augen, besonders vor Sara's trunkenen, bis in den Gesterhimmel entzükten Blikken her, welche jezt im Umgange mit seligen Geistern, ganz hinweggezogen von der Erde, von Entzükkung zu Entzükkung mit reinster Seele hinübertaumelte.

Bald stand Plato doppelt, bald gar dreifach, bald hell wie die Sonne, bald dämmernd wie der Abend, bald näher, bald ferner von ihr; die Sonne mußte sich verborgen haben; es war finster vor ihren Blikken — die Sonne schien würklich ganz hell in das Stübchen hinein.

Nun wird es mit der platonischen Liebe gewiß am Ende seyn, wünscht und denkt mancher mit Freuden, und spannt seine ganze Phantasie zur lebhaftesten Schilderung und Vergegenwärtigung dieser Scene; aber die Phantasie hat diesesmal ganz Unrecht, obgleich von beiden Seiten nur noch ein kleiner Schritt zu thun war.

So ganz auf die gewöhnliche Art geschah diese Vernichtung der platonischen Liebe nicht.

Joseph drükkte bei den lezten Worten: du bist mein! in der platonischen Schwärmerei seine Sara so fest an sich, daß sie ganz kurz athmete und küßte durch seine erstikkenden Küsse den Athem vollends fort. Zum Unglük der platonischen Liebe, machte sich nun diese gepreßte Luft, nachdem Sara lange genug kirschbraun gewesen war, durch einen Weg Plaz, gegen den sich gewöhnlich jede Hand mit einer Prise bewaffnet, und preßte sich allda mit ei-

nem so lauten Tone heraus, daß der arme platonische Liebhaber vor Entsezzen zurükflog, und diese fixe Luft durch eine Fenster-Oeffnung ins Freie lassen mußte.

Sara stand wie versteinert, und es ließ sich, obgleich sie es versuchte, durch kein Stuhlrükken und Fußscharren beschönigen oder vergessen machen; denn die Nase war für diesesmal unbestechlicher als das Gehör.

Joseph hörte izt geschwind jemanden kommen, obgleich niemand da war und er sich nur so stellte, um eine Gelegenheit zu haben, von ihr zu kommen, und der Sara geschah auch damit so ein großer Gefalle, daß sie in dem Augenblikke dasselbe zu thun entschlossen war, und er ihr nur zuvorkam.

Wenn sehen wir uns wieder? fragten beide zugleich, obgleich es vorerst keiner wünschte.

Sie zerstreuten sich plözlich, denn es kam ja jemand, und jeder dankte dem Himmel, daß er allein war: Joseph, weil er Sara nicht gern länger in Verlegenheit sezzen, und Sara, weil sie sich nicht länger in seiner Gegenwart schämen durfte.

Das war ein ächtes Gemälde des physischen Menschen, und mancher Liebhaber, der so ganz entzükkt und verrükkt über einen geliebten Gegenstand ist, würde sich bei der Vergegenwärtigung eines solchen Falles, und wenn er seine Vergötterte zu sehr erhebt, seine zu hochgespannte Empfindung abkühlen, und so nüchtern werden.

Siebentes Kapitel.

Mönche und Nonnen, oder das Cölibat.

Wo der physische Mensch, oder der alte Adam nicht seyn soll, da ist er am ersten, weil die Leute sagen, daß das Verbotene süßer schmekt, und daß eben darum, weil's verboten ist, der Reiz und die Begierde zum übertreten größer wird.

Ist's darum mit dem Leben in Klöstern, zumal für die raschen, lebhaften Temperamente eine gefährliche Sache.

Die armen Menschen sollen da ihr Fleisch kreuzigen und die Lüste tödten, wenn das nur immer so gut anginge, und sich das Menschenblut alles so abzapfen, und Schaafsblut, an seine Stelle thun ließe; wer's kann, das heißt, wems nicht sauer wird zu widerstehen, der stellt sich hoch hinauf und fängt an zu moralisiren und auf die Leute loszuziehen, die's nicht so können.

Will mancher dort mit Gewalt nicht pflegmatisch werden, wenn er auch noch so viel sizt und auf einem Flekke bleibt; der Wein den sie hin und wieder gar köstlich haben, feuert das Blut so sehr an, daß es schäumt und sprudelt, und heraus will, und sich gar nicht halten läßt.

Der Müßiggang wird nun obendrein so ein recht weiches Lager für die Sinnlichkeit; da mäst't sie sich zum wildesten Triebe, und quält dann die armen Sterblichen, daß ihnen oft Hören und Sehen vergeht.

Da sizzen nun die armen Menschen und martern sich mit der Einsamkeit umher; mancher Mönch fühlt, wenn ihn der Wein so recht glühend gemacht hat, so viel Kraft ein ganzes Land zu bevölkern, in sich, und er muß da so sizzen, und darf nicht einen Menschen hervorbringen, ohne wenigstens in aller Stille ins Wasser mit einem Stein am Halse geworfen zu werden, wie man der Beispiele hat.

Und den armen Nonnen geht's eben so traurig; ihr ganzer Bau, ihr wallender Busen zeigts ihnen deutlich an, daß die Natur sie zu Müttern bestimmt hatte, und hier sollen sie nun ewige Jungfrauen bleiben, wenn noch irgend ein Erretter zu ihnen kommen dürfte, oder sie der Gnade der Jungfrau Maria gewürdigt werden könnten, welche ihrer Schwangerschaft ohngeachtet, dennoch eine reine Jungfrau blieb.

Das leidigste in manchem Kloster ist, wenn der Pater so ein gottesfürchtiger Mann ist, und sich um die Nonnen gar nicht kümmert, da möchten manche schier vergehn in ihrem Elende.

Ist's auch ein unsinniger Gedanke, daß man die Leute da einsperrt.

Sehe da manchen armen Mönch, der sich den ganzen Leib mit der Geißel zerschlägt, ohne daß ihn eine lebendige Seele bedauert, und manche arme Nonne die in einem fort den Rosenkranz dreht, daß der Satan von

ihr

ihr weichen soll, und sie muß doch Abends an der Zellenthür horchen, ob der junge Pater noch nicht kommt, ihr eine gute Nacht zu wünschen.

Das arme junge Mädchen, wenns anfängt aufzublühen, wenn alles in ihr herausbricht zum Fruchttragen, wenns in und außer ihr lokkt zum Hervorkommen, dann sperren sie die unbarmherzigen Menschen da in die Zelle ein, und da soll sie sich mit ihren Heiligen unterhalten; ist's Wunder, wenn sie von ihrem Heiligen am Ende gar niederkömmt; wie man neuerlich eine Geschichte erlebt haben will, die ich in einen besondern Buche herauszugeben gedenke.

Wenn nun das Mädchen lauter Liebe und Leben vorher gewesen ist, wo soll's denn auf einmal bleiben, wenn sie im Kloster ist, und hat sie nun obendrein eine lebhafte Einbildungskraft, so gehts vollends nicht mit ihr gut, und sie muß umkommen, wenn sie das Feuer nicht löscht.

Mag der liebe Leser einmal auf einen Augenblik das junge Mädchen hier, Franziska heißt sie, anhören, ob ihm nicht angst und bange werden wird, wo das am Ende heraus will, und ob diese heiße Phantasie nicht Eisen und Stahl, Riegel und Schlösser zerbrechen wird, um herausbrausen zu können.

Hört nur einmal das Mädchen an; sie spricht mit sich selbst, und schreibts in ihr Tagebuch, thut als wenn er vor ihr stände, der Bernhardo, den sie erst ein paarmal gesehn, und der ihr vielleicht nur einmal zugelächelt hat *).

*) Diese Scene ist aus einem noch ungedrukten Buche.

Bernhardo (im frohen Erschrekken).

Ach Franziska!

Sie (mit inniger Wonne).

Bernhardo! bist Du's? O sieh den schönen Morgen.

Bernhardo.

Ich seh ihn in Deinen Augen,

Franziska.

Ein süßer Traum von Dir wekte mich auf.

Bernhardo.

O sage mir ihn.

Franziska.

Ich schlang meinen Arm um Deinen Hals, und drükte Dich mein ganzes Leben lang so an mich, und ließ Dich nicht los, Du mogtest bitten was Du wolltest.

Merke wohl, lieber Leser, was dazu für eine flammende Leidenschaft gehörte, sich so etwas denken zu können, so ein ewiges an sich Drükken, und ein Nimmermehr loslassen, und denke Dir dies Mädchen mit der Gluth der Empfindungen im Kloster.

Franziska.

Ob Du das auch wohl thätest, Bernhardo.

Bernhardo.

Ich würde Dich so lieben, bis die Natur den Scheidebrief schriebe.

Franziska.

Aber so unabläßig, so unaussprechlich innig.

Bernhardo.

So liebetrunken, so selig; Wer würde aus Deinem Arm entfliehen können.

Franziska.

So kniee nieder vor mir; liebst Du mich über Alles?

Bernhardo.

Mehr als mich selbst!

Franziska.

Lege Deine Hand mir her ans Herz, hier fühle meine Liebe!

Lieber Leser! Du merkst wohl, sie ist wie verrükt, so macht's die Liebe, wenn sie sich nicht auslassen darf, und sie muß mit den Wänden reden.

Franziska.

Kniee vor mir, wie vor dem Altare.

Bernhardo.

Ach Franziska Du bist der Götze meines Altars.

Franziska.

Kniee vor mir, wie vor dem Allerheiligsten, dann weiß ich's, daß Du mich liebst.

Bernhardo.

Das Allerheiligste bete ich an, Dich lieb' ich.

Franziska.

Also bin ich Dir doch nicht so viel als das Allerheiligste?

Bernhardo.

Ist denn die Liebe nicht höher als Alles?

Franziska.

Du sollst mich noch mehr lieben!

Es ist Raserei der Liebe, sagen die Leser, und sie haben wohl Recht; aber sie soll so in manchem jungen Kopf

sizzen, daß sie ihn vor Ungeduld an die Wand rennen müssen.

Wollen uns noch ein Paar andere Stellen aus ihrem Tagebuche mittheilen; sie führt wieder Bernhardo mit sich redend ein.

Bernhardo.

Gute Nacht, Franziska.

Franziska.

Ach sage noch nicht gute Nacht!

Bernhardo.

Ich muß, das grausame Kloster.

Franziska.

O sag' es noch einmal: ich muß! daß mein Triumph desto größer wird, wenn ich es mache, daß Du bleiben mußt.

Bernhardo.

Ach! könnt' ich's!

Franziska.

Du sollst!

Bernhardo.

Franziska, es ist verboten!

Franziska.

Ach, heimlich, ist tausendmal süßer, darum haben sie's verboten.

Bernhardo.

Ich will gehn, Franziska, laß meine Hand los.

Franziska.

Du kannst von mir gehn?

Bernhardo.

Ich muß!

Franziska.

Du liebst mich nicht.

Bernhardo.

Mehr als Alles!

Franziska.

Mehr als das Allerheiligste?

Bernhardo.

Mehr noch.

Franziska.

So brich das Muß! Ha! Es ist schön, Ketten zu zerreißen, und Riegel und Schlösser zu durchbrechen! Kraft gehört dazu, Bernhardo — Schöner Bernhardo, Kraft! Kraft!

Bernhardo.

Gute Nacht, Franziska!

Franziska.

Muth und Kraft gehört dazu!

Bernhardo.

Mich dünkt, ich höre jemanden kommen.

Franziska.

Komm, Du bist ein Löwe, ich will Dich küssen! Wirst Du mich zerdrükken?

Bernhardo.

Es kommt jemand!

Franziska.

Ich lasse Dich nicht!

Bernhardo.

Ich muß fort, Franziska laß mich!

Franziska.

Ich halte Dich fest umklammert.

Bernhardo.

Aber wenn man uns entdekt.

Franziska.

O sage das noch einmal! Ich zittre nicht davor!

(Dabei möchte man wohl singen, lieber Leser:)

Ach was ist die Liebe
Für ein tolles Ding!

Bernhardo.

Ich würde Dich beschüzzen.

Franziska.

Ha! das war schön gesprochen! Lehne Dich gegen das ganze Klostergesez auf, was will man von uns! Ha! Du bist Mann! Du nimmst es mit Allen auf, Du trägst mich durch Feuer und Flammen, ich klamm're mich fest um Deinen Hals!

Bernhardo.

Ich höre die Priorin.

Franziska.

Sie soll Zeuge seyn von unsrer Liebe! O es ist süß Allen zu widerstreben!

Bernhardo.

Himmel! Sie kommt grade auf den Gang los!

Franziska.

Desto schöner! Du sollst bleiben! Sie soll es sehn, daß ich Dich an mich reiße, daß ich Dich nicht fortlasse.

Bernhardo.

Wir sind beide unglüklich!

Franziska.

Ich bin jezt glüklich, ich habe Dich in meinen Armen! Priorin sei Zeuge! sieh ihn hier an meinem Busen ruhen; so huldigt er mir! er hat dem Kloster abgeschworen! Mich betet er an.

Bernhardo.

Still! sie horcht gewiß.

Franziska.

Ach leis' und traulich ist Liebe! Liebe im Kloster ist tausendmal süßer, als Liebe in der freien Welt! Sieh, wie Du mich fest hältst, reiß Dich los — kannst Du fort? —

Bernhardo.

Ach Franziska!

Franziska.

Reiß' Dich los! Geh wenn Du kannst, ich halte Dich nicht.

Bernhardo.

Ich kann nicht von Dir gehn!

Franziska.

Die Priorin kommt!

Bernhardo.

Und wenn die ganze Welt käme, ich gehe nicht!

Franziska.

Ich winde mich los, laß mich.

Bernhardo.

Ich lasse Dich nicht!

Franziska.

Ich reiße mich los, wütender Mensch!

Bernhardo.

Nicht aus meinen Armen!

Wollen der wilden, wollüstigen Phantasie dieses Mädchens nicht weiter nachfolgen; aber das Kloster ist eine Hölle für sie, denn da bekömmt der physische Mensch Geisselschläge, und die geben sich allenfalls Mönche noch, die Nonnen nehmen ihre Zuflucht zum Gebet, und das will auch nicht helfen.

Fürchterlich fängt dann in solchen Temperamentvollen Mädchen der Geschlechtstrieb an zu wüthen, und nirgends und nimmer ist Aussicht, ihn je auf eine erlaubte Art zu befriedigen; nun findet die unnatürliche Wollust ihr offenes Feld, und Selbstbefleckung wird hier die Verderberin der Jugend und Schönheit.

Zum guten Glükke nimmt's dann oft der Pater, der's merkt, zu Herzen, und spricht den Nonnen Muth zu, Geduld zu haben, und nicht müde zu werden, gegen die Fleischeslüste zu arbeiten.

Wollte mancher lieben Nonne hier wohl gutmeinend rathen, den Wein ganz zu meiden, ders Blut nur zu sehr in Wallung bringt und die Leidenschaften erhizt, die hier doch nicht ausbrechen dürfen, und den Leib schon genug ab-

kasteien, und sollten sie hübsch, wenn's ihnen erlaubt würde, ein Beet im Garten umgraben, und das alle Tage wiederholen, und nur nicht zu viel stille sizzen.

Ists ein närrisches Ding, daß sich die Menschen zuweilen so gern Gewalt haben anthun wollen, und sich so viel vornehmen, was sie nicht ordentlich halten können, haben nun mit Gewalt Menschen seyn wollen, die's Heirathen nicht nöthig haben, und alle Lüste in sich erstikken wollen, und der alte Adam klopft doch noch immer bei ihnen an, und erinnert sie daran, daß sie dem Zwek der Natur nicht widerstreben sollen, die da haben will, daß die Menschen Väter und Mütter werden.

Aber was geht das den alten Graukopf an, der übers Leben und Treiben der Lüste hinweg ist, und sich an seiner guten Flasche Wein ergözt.

Es thut mir immer in der Seele weh, wenn ich die allerliebsten Nonnen auf der Zelle, da so aufs Chor, und von der Messe in die Zelle gehen sehe, und denke mir oft, wie es dieser und der so allerliebst stehn müsse, wenn sie Mutter wäre, und ein kleines Ebenbild ihr auf dem Schoße und am Busen ruhte.

Ist manches so gute, sanfte Geschöpf darunter, die einem Mann als liebes Weib recht viel Freude hätte machen können, die eine recht nüzliche Mutter, eine recht fleißige Hausfrau hätte werden können, und die sizt nun da so unnüz, und wiederkäuet vor Langerweile manches Wort der Messe, was sie nicht versteht.

Blüht da eine so schöne Lippe, und darf nicht geküßt werden, und soll keinen erquikken mit ihrer süßen Liebe.

Blikt da so schmachtend und lieblich ein Auge, und soll Niemand darin sehen und zu ihm sagen: ach Auge! in Dir find ich den Himmel!

Glüht da so rund und jugendlich eine schöne Wange; und soll sich Niemand daran schmiegen und sich des Lebens freuen.

Wallt da so voll und schön mancher Busen, und sehnt sich nach Liebe, und keine Liebe darf an ihm ruhen und kein Säugling darf sich an ihm laben. O das ist eine verkehrte Wirthschaft! und wollen lieber ganz davon schweigen.

Achtes Kapitel.

Ueber abgestumpfte Wollust in ihren Einflüssen auf Geist und Herz.

Eine ernste Materie soll den Schluß dieses Buchs machen, und wer dagegen etwas hat, der lasse sie ungelesen, wird doch der Leser und Beherziger finden, die nicht unzufrieden darüber sind, daß ich sie hinzufügte, und daß ich mit einer ernsten Miene mein: empfehle mich, dem Leser sage.

Wollust ist das dritte Wort beinahe in dem Buche dieses Werks gewesen, und mancher hats bloß darum gekauft, weil er Lokspeise darin anzutreffen hofte, und hats mit Verdruß weggelegt, weil er seinen Willen nicht haben sollte, und die Ermahnung und die liebe Moral ihm immer im Wege stand.

Habe auch gleich vorher gesagt, daß wir mit solchen Leuten gar nicht sprechen wollten, und haltens noch so, sonst würden wir dies Kapitel schwerlich schreiben, das zwar von Wolluſt handelt, aber den Wollüſtling nicht von lokkenden sondern von abschrekkenden Seiten schildert.

Es ist, lieber Leser, darum hier unser Wille, den Wollüſtling einwal etwas näher ins Auge zu fassen, und ihm den Spiegel vorzuhalten, in welchem er sich selbst in seiner wahren Gestalt sieht, und wirst Du eine kleine Gallerie davon anzuschauen bekommen, die Dir zu manchen Bemerkungen Anlaß geben wird.

Ich mag den abgestumpften Wollüſtling nicht zu meinem Freunde haben; man sagt häufig: die wollüſtigsten Menschen sind die besten, sie haben die sanftesten Herzen, sie sind mitleidig, theilnehmend, gefällig, wohlthätig, liebreich und ohne Falsch.

Ich halte aber dafür, der unmäßige Wollüſtling taugt nichts, und es läßt sich von ihm nicht viel Gutes erwarten.

Noch eh er völlig abgestumpft ist, wollen wir ihn eben nicht loben; er ist gewöhnlich leichtsinnig, zur Verschwendung geneigt, und ohne festen Charakter; seine wollüſtigen Begierden machen ihn Pflichtvergessen, verdrossen gegen die ernsteren Geschäfte, und die Opfer, nach welchen seine Wolluſt strebt, erfordern oft viel Hinwegsezzung über Ehre und Gewissen, und dabei wird Freundschaft und Dankbarkeit gar häufig hintangesezt, und er wird, wenn es die Wolluſt erfordert, und die Ausgaben es dabei nöthig machen, ein ungerechter, gewissenloser Mensch.

Wolluſt ist seine Tyrannin; wenn er auch gute Regungen fühlt; sie befiehlt ihm, und er muß ihr Opfer bringen, und sollte sein ganzes Glük dabei in Gefahr kommen.

Ein Mensch, der so gegen sich selbst handeln kann, wird gegen andere auch nicht besser denken, und man hat sich von ihm keine Zuverlässigkeit in der Erfüllung seiner Zusagen und keine Gewissenhaftigkeit zu versprechen; man darf nicht auf ihm bauen; denn er bau't auf sich selbst nicht, und läßt sich von seinen Begierden beherrschen.

Denke immer, daß ich's damit nicht übertreibe, und daß besonders der Gedanke an seine Veränderlichkeit, die immer andere Gegenstände wünscht, und an seine Hinwegsezzung über die Ehre, die sich nicht wegwirft, und an seinen Leichtsinn, mit welchem er Tugend und Unschuld, Herzensruhe und Jugendfrieden zerstöhrt, und den Klagen der Verführten nachher ausweichen kann, daß diese Gedanken, sag' ich, mir's beweisen, daß ich ihm nicht zuviel thue, und daß ich Recht habe, wenn ich seinen Umgang meide, und ihn meiner Tochter als den heßlichsten, abscheulichsten Menschen vorstelle, der darauf ausgeht, unglüklich zu machen.

Ein Mensch, der sich nichts versagen kann, taugt in dieser Welt nichts, wo das Versagen fest an seine Glükseligkeit geknüpft ist, und wo dieses Versagen und Entbehren den Genuß versüßen muß; nach dieser Weisheit strebt der unmäßige Wollüstling nicht hin; eben deshalb wird er auch so lange er lebt nicht klug, so wie es denn gewiß ist, daß unmäßige Wollustbefriedigungen dumm, und am Ende oft völlig verrükt machen.

Sind das elende, erbärmliche Menschen! mich ergreift Ekel und Schauer bei ihrem näheren Anblik; denn ich kann die Nebenideen des Schmuzigen und Unflätigen nicht von ihnen trennen.

Ich danke für seinen Umgang, und halte mich noch sechsmal so werth als er, und denke, es muß ihm eine große Ehre seyn, wenn er mit mir sprechen darf.

Wer mäßig ist, von dem ist hier nicht die Rede, und der wird nicht fragen: meint er mich, Herr Kaspar? denke nur an die unmäßigen Wollüstlinge, die so lange auf sich und ihre Gesundheit mit diesem Laster einstürmen, bis sie zulezt alles Gefühl verlieren, und über ihre eignen Beine stolpern.

Will diese Leute nun etwas näher beschreiben, wie es mit ihnen anfängt, und wie's fortgeht.

Anfangs merken sie bloß eine kleine Abnahme ihrer Kräfte, ihre Augen werden dunkler, sie sehn nicht mehr so weit und gut in die Ferne, sie fühlen auch wohl nach der geringsten Bewegung eine große und anhaltende Ermattung; dann pflegen oft Schwindel sie zu befallen, der Körper nimmt immer mehr ab, die Knochen treten hervor, die Augen legen sich hohl, die Farbe ihres Gesichts nimmt oft trübe, aschfarbige Mischungen an; dann flieht Heiterkeit mehr von ihnen, ihr Gang wird träge, ihre Miene verdrießlicher, hie und da melden sich Schmerzen, als Folgen der Unmäßigkeit, gichtisches Reißen; die Hände fangen an zu zittern, er wird dann unnatürlicher Wollüstling; je schmuziger, desto lieber — dies stumpft ihn vollends so ab, bis er sich selbst eine Last ist, das Leben verwünscht, grämlicher Grillenfänger, Menschenfeind und grausamer Böse-wicht wird.

Sein Auge lauert dann immer noch auf Beute, obgleich seine Natur ihm nicht mehr gehorchen will; er möchte jeden mit den Augen tödten, der nach einem schönen Mäd-

chen hinblikt, oder sich ein schönes Weib nimmt; er mißgönt nun jedem, was er selbst nicht genießen kann, sinnt auf Gelegenheiten, wie es ihm zu vereiteln sey, freut sich und lacht sich in seine eigenen Zähne, wenn er hie und da eine Heirath zurükgehn hört, knirscht die Zähne, wenn er einen gesunden Menschen sieht, und wünscht, daß alle Männer so wie er seyn mögten, daß sie alle kraftlos umher schlichen wie er.

So stellt sie uns die alte und neue Geschichte als harte Menschen, als schändliche Unterdrükker und Tyrannen vor, die tausend nach ihren Gefallen hinwürgten, Unschuld und Tugend frechlachend mit Füßen traten, und in ihrer mürrischen Laune sich an Recht und Gerechtigkeit nicht kehrten, und die Schlachtopfer mit Freuden zu ihren Füßen zappeln sahn.

Solche entnervte Wollüstlinge passen denn so recht dazu, auf Qualen zu raffiniren, und können so recht langsam zu Tode quälen und martern, und bedauern, daß der Mensch nicht tausend Leben hat, und daß nach Franz Moors Ausdrukk, das Arsenal des Todes so bald erschöpft ist.

Da sie noch immer die heftigsten Begierden fühlen, und sie auf die gewöhnliche Art nicht mehr befriedigt werden, so müssen sie nun auf Abwechselungen des Genusses raffiniren, und eben dies stumpft sie so fürchterlich ab, und macht sie zu den harten Menschen, die über sich selbst und die Qualen ihrer Leidenschaften grimmig sind, und diesen Grimm dann auch an andern, und am liebsten an solchen, die glükkicher und gesunder als sie, und so gleichsam ihr Vorwurf sind, auslassen.

Eben diese entnervten Menschen ergeben sich dann den unnatürlichen Befriedigungen, die vollends ihre Nerven

abspannen, und sie näher an den Abgrund ihres Verderbens fahren.

So hat man ihrer gekannt, welche die wollüstige Befriedigung mit keinen andern als mit unreifen Mädchen, das heißt mit Kindern genießen wollten, die, je unreifer und kindischer sie waren, desto mehr für ihren Wunsch waren, und man findet deshalb Beispiele genug, wo solche junge Mädchen ein Raub dieser Wollüstlinge waren, und dadurch tödlichen Zufällen ausgesetzt wurden.

Was kann die zügellose Leidenschaft für Verwirrungen im Menschen anrichten, zu was für abscheulichen Schritten verleitet sie ihn, und in was für schrekliche Unordnungen bringt sie den Geschmakk!

Wie kann ein vernünftiger Mensch an dergleichen unreifen Geschöpfen Geschmakk finden, und was für ein schändlicher Leichtsinn gehört dazu, die Herzen der arglosen Unschuld so verderben.

Man sollte dergleichen Liederlichkeiten schreklich bestrafen; aber wer erfährt sie! Wer wagt sie ans Licht zu bringen, und wer unterdrükt diese Schändlichkeiten nicht lieber und bringt sie gar nicht ans Licht, und so treiben sie denn noch hier und da im Finstern ihr Wesen fort.

So haben wir von einem dergleichen gehört, daß er keinen größern Wunsch in seinen Wollüsten kannte, als nur immer jungen, unverführten Mädchen die Unschuld rauben zu können; ihr Abwehren und Kämpfen war seiner wollüstigen Leidenschaft das Liebste was er wünschte, und er konnte sich ganze Tage, eh er die Beute erhaschte, damit beschäftigen, sich den Eindrukk vorzustellen, den dies auf sie machen, und wie sie sich bei diesem ersten Genusse gebährden

würden. Die Schmerzensäußerungen waren ihm dabei das erwünschteste.

Da er als ein solcher schändlicher Verführer bekannt wurde, so hütete man sich vor ihm, und er fand äußerst selten eine Gelegenheit, seinen Lüsten auf diese Art ein Opfer zu bringen; er raffinirte deswegen aufs neue, und beschloß sich selbst dabei zu täuschen, und gibt den erkauften liederlichen Mädchen Rollen der Wollust, die sie bei ihm spielen sollen.

Heute soll die Unschuld gespielt werden, pflegte er zu sagen, wenn er sich eine wollüstige Befriedigung vornahm; denn er ließ sich nicht etwa von seiner Leidenschaft dazu antreiben, sondern er nahm sichs aus einem würklichen Muthwillen gegen sich vor; dann mußte also das junge Mädchen, das er zu dieser Rolle hielt, das keusche, unschuldige Mädchen affektiren, und alles thun, um sich unverführt zu erhalten.

Sie wich deswegen seinen schamlosen Anmuthungen aus, und erlaubte ihm nicht die geringste Zudringlichkeit.

Drang er weiter in sie, und vergaß er den Anstand, so mußte sie sich wehren, und wenn seine Wollust völlig um sich griff, so durfte sie um sich herumschlagen und krazzen, und sie macht es auch damit oft so arg, daß er mit blutigem Gesichte ganz von seinem Entschluß ablassen mußte, und dann hatte sie ihre Rolle am schönsten gespielt. Dann war aber auch seine Wollust völlig rege, dann drang er mit der Wuth des wildesten Wollüstlings auf sie ein, und trieb sie das abwehrende Spiel etwa aus Nekkerei zu lange, so fing er an zu fluchen, und zwang sie zu seinem Willen.

Ein andermal mußte sie die Rolle der ganz dummen Unschuld spielen, die noch nichts Arges von der Verführung hat, die nur etwas schüchtern ist, vor dem Anblikk des frem-

den Herrn läufft, sich dann einhohlen läßt und unbedingt übergiebt.

Bei einer andern Gelegenheit mußte sie die wollüstige Ekstase völlig unsinnig vorstellen, sie mußte in eine Art von Raserei ausbrechen, die durch den Eindruk, den diese Empfindung auf sie machte, hervorgebracht werden sollte; sie mußte in Flüche und Verzukkungen ausbrechen und ihn zu ermorden drohen.

An einem andern Tage mußte sie die unsinnig fordernde, Wollustbegierige und trunkene spielen; sie mußte ihn bitten und beschwören ihre Brunst zu löschen, sie fiel vor ihm nieder und ließ nicht ab, bis er sie erhörte.

Ein andermal erhörte er sie nach diesem Vorgange nicht, dann fiel sie ihn mit Raserei an, und riß ihn wüthend in ihre Arme.

Dies war eigentlich ihre Paraderolle, diese gelang ihr am schönsten, und mit dieser erregte und befriedigte sie auch am mehrsten seine Leidenschaften; eben darum mußte sie dieselbe auch am öftersten spielen.

Bei einer folgenden vorgenommenen Befriedigung, sollte sie mit unschuldigem Anstande schlafen und träumen, im Traume sollte sie seinen Namen rufen, und durch Bewegungen zu verstehen geben, daß ihr Traum so eben den Beischlaf feiere, dann wollt' er sie wie ein Tyger überfallen.

Für eine andere Variation, mußte sie die schwächliche, zärtliche vorstellen, die seiner Allgewalt erliegt, und ihn über Alles bittet, ihrer zu schonen, und nicht mit der Heftigkeit auf sie einzustürmen.

Wieder auf eine andere Art, mußte sie nach einem sanften, ungern abwehrenden Kampfe, der der Wollust nicht genug widerstehen kann, in eine Ohnmacht übergehen.

Je schöner sie diese Rollen machte, desto größer war die Belohnung, die er ihr dafür gab, und desto mehr wurde auch seine Wollust dadurch gereizt; nach vielem vergeblichem Hin- und Hersuchen und Ausproben, fand er endlich bei dem eingehenden Theater eines kleinen Fürsten eine solche Heldinn, die ganz nach seinem Wunsche diese Rollen spielte, und mit solcher Kunst auf ihn eindrang, daß er zwei Jahre nachher an der unreinsten, schmuzigsten Krankheit starb.

Kann man sich abscheulicheren Unsinn, abscheulichere Selbsttäuschung denken, und bezeugt nicht dergleichen unsern oben schon angeführten Satz, daß nehmlich unordentliche und unmäßige Wollust durch ihre Abstumpfung und Abspannung, den Verstand und die Organe völlig zerrütten; und so jene unsinnigen und unnatürlichen Wollustbefriedigungen erzeugt wurden.

Bei völligem Verstande lassen sich auch diese Abirrungen vom rechten Wege gar nicht denken, und es ist daher wohl gewiß, daß die unmäßig genoßene Wollust, und die stets angespannte rege Einbildung da etwas beschädigt haben, wodurch der Geschmak diese auffallenden und unnatürlichen Wendungen bekömmt.

Bewahre Gott jeden vor solchen Verrükktheiten, oder bewahrt euch lieber selbst davor, das ist noch deutlicher gesprochen, laßt der Leidenschaft nicht gleich Anfangs immer den Willen, und kizzelt sie nicht und reizzt sie nicht in einem fort durch hizzige Getränke und zu Gewürzreiche Speisen, und nährt sie nicht durch Müßiggang, Schwelgerei und Ueppigkeit.

Von jeher hat diese abstumpfende Unmäßigkeit die größten Unnatürlichkeiten und Abscheulichkeiten erzeugt.

Es hat Wollüstlinge gegeben, und giebt ihrer noch, die es für die höchste Wollustbefriedigung hielten, die absichtlich

darauf ausgiengen, unschuldige Mädchen zu überfallen und zu nothzüchtigen, und die sich ihren Verzweiflungsvollen Kampf dagegen, als das schönste Schauspiel, den größten Reiz für ihre Wollust denken konnten.

Und wieder andere haben es selbst gestanden, daß es das höchste Grad ihres Wollustgefühls und ihr höchster Wunsch sei, ein Mädchen in der Hizze und der Wuth des Beischlafs und durch unmäßiger Befriedigung morden zu können.

Davor schauert man zurük, und kann sich kaum enthalten, diesen entsezzlichen Menschen zu fluchen. Wer hat für diese Schändlichkeiten einen Nahmen! Wehe den Menschen, die ihnen nahe seyn müssen; Härte und Grausamkeit sind die gewissen Begleiter solcher zerrüttenden Wollust; so wie der Geschmakk auf unsinnige Wünsche fällt, so sinkt ihr Verstand auch immer tiefer, so werden sie von Tage zu Tage unempfindlicher; das sanfte, schöne können sie nicht mehr schätzen, alles was ihnen gefallen soll, muß sie erschüttern; für sie hat kein sanftes Vergnügen mehr Reiz, sie müssen wild unterhalten seyn; sie fühlen am Ende nichts mehr von Mitleiden, sie kehren sich an kein Bitten und Flehen, die Unmäßigkeit hat eine Rinde über ihr Gefühl gezogen, durch die sanfte Empfindungen nicht mehr dringen.

Da sich der Wollüstling selbst immermehr ausgemergelt und abgespannt fühlt, so hat er oft die schrekklichsten Launen, so überfallen ihn Stimmungen, in welchen er mit der ganzen Welt grollen möchte, dann könnte er sich mit seinem besten Freunde schlagen.

Abgespannte Nerven machen grämlich und mißmüthig, das sieht man an jedem kranken und schwachen; da nun diese Abspannung bei einem unmäßigen Wollüstling, in einem so hohen Grade der Fall ist, so ist auch sein Mißmuth, wenn

er ihn befällt, desto stärker; er ist dann sich selbst, und die ganze Welt ist ihm zum Ekel, dann läßt er seine Launen an den unschuldigsten aus, sucht Gelegenheiten zum Zank und zu Stänkereien auf.

Er ist oft so ärgerlich, daß er sich todschiessen mögte, die ganze Welt hat ihn beleidigt; kömmt ihm vielleicht nur ein unschuldiges Kind etwa in den Weg, bettelt es ihn an, oder geht es ihm etwa nicht vor den Füssen fort, so ist er gleich so aufgebracht darüber, daß er es bei den Beinen nehmen, und an den ersten, besten Ekkstein schleudern könnte; es ist ihm oft, als sollt' er die ganze Welt morden, und ihre Köpfe alle auf einen Blokk wünschen, uud dann rollt sein Auge in den hohlen Winkeln auch wie das Auge eines Todschlägers umher.

Alle Abspannungen werden leicht mit solchen harten Ausbrüchen begleitet; Verstimmungen müssen früher oder später ihre verderbenden Begleiter seyn; der arme Hund darf vielleicht nur zu freundlich thun, so giebt ihm die Verstimmung einen grausamen harten Tritt, daß das arme Thier aufschreit und nicht weiß, womit es die Behandlung verdient hat, da er es so gut meinte. Armer Hund!

Ach wie oft, lieber Leser, sind Hunde besser als Menschen!

er ihn befällt, desto stärker; er ist dann sich selbst, und die ganze Welt ist ihm zum Ekel, dann läßt er seine Launen an den unschuldigsten aus, sucht Gelegenheiten zum Zank und zu Stänkereien auf.

Er ist oft so ärgerlich, daß er sich todschiessen mögte, die ganze Welt hat ihn beleidigt; kömmt ihm vielleicht nur ein unschuldiges Kind etwa in den Weg, bettelt es ihn an, oder geht es ihm etwa nicht vor den Füssen fort, so ist er gleich so aufgebracht darüber, daß er es bei den Beinen nehmen, und an den ersten, besten Ekkstein schleudern könnte; es ist ihm oft, als sollt' er die ganze Welt morden, und ihre Köpfe alle auf einen Blokk wünschen, uud dann rollt sein Auge in den hohlen Winkeln auch wie das Auge eines Todschlägers umher.

Alle Abspannungen werden leicht mit solchen harten Ausbrüchen begleitet; Verstimmungen müssen früher oder später ihre verderbenden Begleiter seyn; der arme Hund darf vielleicht nur zu freundlich thun, so giebt ihm die Verstimmung einen grausamen harten Tritt, daß das arme Thier aufschreit und nicht weiß, womit es die Behandlung verdient hat, da er es so gut meinte. Armer Hund!

Ach wie oft, lieber Leser, sind Hunde besser als Menschen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Siede, Johann Christian, 1765-1806

Gemälde der physischen Menschen oder die Geheimnisse der Mannbarkeit, Geschlechts-Triebes und des Ehebettes

Bd.: 3

Berlin 1794 - 1798

Res/Anthr. 129 n-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10913381-5
VD18 11312793-005